

*The School and Modern Times
Booklet*

57267

Rec'd
MAR '51

SCHULE und GEGENWART



RETURN TO CIA LIBRARY

DRITTES ERGÄNZUNGSHFT:

Das Schulwesen der USA

Der Student Committee
Bericht einer deutschen Studienkommission

INHALTSVERZEICHNIS

Verlauf der Reise	5
Grundlagen des amerikanischen Schulwesens	9
Aufbau der Schulverwaltung	11
Aufbau und Gliederung des Schulwesens	13
Vorschule und Elementarschule	16
Die „High School“ und ihre Funktion	20
Curriculum — Lehrplan	24
Schulleben und Schulgemeinschaft	27
Guidance — Erziehungsberatung	32
Maßnahmen für Sonder- und Minderbegabungen	33
Schulgesundheitspflege	34
Lehr- und Lernmittel	36
Beziehungen der Schule zur Gemeinde	40
Schulhausbau in den Vereinigten Staaten	40
Colleges, Universitäten und Lehrerbildung	44
Erwachsenenbildung	46
Pädagogische Forschung und Planung	47
Stichwortverzeichnis der amerikanischen Fachausdrücke	47

SCHULE UND GEGENWART • DRITTES ERGÄNZUNGSHFT

Das Schulwesen der USA / Bericht einer deutschen Studienkommission

Verantwortlich für die Herausgabe: Stadtschulrat Dr. Anton Fingele, München; Regierungsrat Dr. Anton Brenner, Stuttgart. Arbeitskreis: Kultminister Theodor Bäuerle, Stuttgart; Oberstudien- direktor Christian Caselmann, Stuttgart; Oberbaudirektor Werner Commichau, Bremen; Studienrat Dr. Hans Gerhard, Darmstadt; Oberstudiendirek- tor Paul Herr, Heidelberg; Senator Christian Paulmann, Bremen; Stadtschulrat Dr. Adam Scheurer, Gießen; Bezirksschulrat Alexander Stüler, Nördlingen; Schulrat Hans Warninghoff, Bremen. Quellen-

nachweis der verwendeten Bilder: Seite 4, 6 und 7 (3) Stüler, Nördlingen; Seite 20 und 21: aus „All the children“ fourth-second report of the Superintendent of School City of New York; Seite 21: aus „The Nineteen-Fourty-Two Forester“, Baltimore/Maryland; Seite 26: aus „Lane Tech Prep“, Chicago; Seite 35: aus „The Way at Western“, Kalamazoo/Michigan; Seite 42 und 43: Oberbaudirektor Werner Commichau, Bremen. Nicht gekennzeichnete Bilder: Archiv. Illustrationen: Meier-Solz. Herstellung: Mündien 13, Schellingstraße 39

SCHULE UND GEGENWART

Drittes Ergänzungsheft: Das Schulwesen der USA/Bericht einer deutschen Studienkommission

Es erübrigt sich, viele Worte darüber zu machen, daß dieser Bericht der Öffentlichkeit vorgelegt wird, und warum dies erst jetzt geschieht. Uns, die wir als erste Gruppe deutscher Schulmänner das amerikanische Schulwesen an Ort und Stelle kennenlernen durften, ergreift bei der Erinnerung daran ein Gefühl der Dankbarkeit und der Wehmut; der Dankbarkeit, weil wir in den Vereinigten Staaten so viel Freundlichkeit, Hilfsbereitschaft und guten Willen, auch so viel Aufgeschlossenheit für unsere Fragen und Nöte erfahren durften; der Wehmut, beim Gedanken an die unbeschwerten Wochen des Aufnehmen- und Lernendürfens und bei dem Vergleich zwischen den schier unbegrenzten Möglichkeiten dieses reichen Landes und unserer eigenen Not.

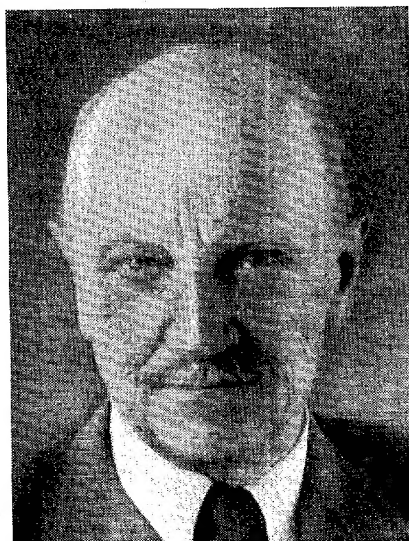
Der Erziehung wird in den Vereinigten Staaten eine große Bedeutung zugemessen. Die Aneignung von Wissensstoff kommt erst in zweiter Linie, ohne daß ich damit sagen wollte, das Lernen werde vernachlässigt. Das Kind, seine Eigenart und seine Freiheit, seine Entwicklung und sein Lebensrecht, beherrscht das ganze erzieherische Tun. Die Auseinandersetzung mit der Umwelt, die Heranbildung selbständiger, urteilsfähiger Bürger, die Erziehung zum Mitmenschen, die Fähigkeit zu echter Diskussion, das Bemühen um die Überwindung sozialer Schranken, die weitgehende Freiheit in der Gestaltung des Schullebens, alles das hat uns tief beeindruckt. Und wenn wir auch alles mit kritischen Augen betrachteten und

unsere in vielen Stücken so ganz anders gearteten deutschen Verhältnisse dauernd zum Vergleich heranzogen und die Eigenart und den Eigenwert unseres deutschen Schulwesens nicht vergaßen, so kehrten wir doch mit so viel positiven Eindrücken und Einsichten in die Heimat zurück, daß nicht nur unsere Überzeugung von der Reformbedürftigkeit unseres Schulwesens gestärkt wurde, sondern daß wir auch kräftige Antriebe und konstruktive Vorschläge mitbrachten.

Wir müssen bei aller Achtung vor dem Gewordenen neue Wege in die Zukunft gehen. Es ist ein schönes und tröstliches Gefühl, daß wir nicht allein sind, sondern daß wir voneinander lernen können und müssen. Wir hoffen, daß die internationale Gemeinschaft guter Menschen, in die wir uns in den Vereinigten Staaten eingefügt wußten, sich immer mehr ausdehnen

und vertiefen möge. Wir wünschen, daß auch bei uns ein freies und friedliches, zu allem guten Werk tüchtiges Geschlecht heranwachsen möge, und daß die Schule selbst Trägerin dieses Geistes sein und werden möge. Es wäre uns eine Freude, wenn dieser Bericht ein wenig mithelfen könnte, diesem Ziele näherzukommen.

Und so verbinde ich mit dem Dank für alle Gastfreundschaft, Hilfe und Förderung unsere brüderlichen Grüße an unsere Freunde drüben in Amerika und an alle, denen die Erneuerung unseres Schul- und Erziehungswesens am Herzen liegt.



Hans-Joachim Bauerle

Württ.-Bad. Kultminister



Dr. Anton Fingerle, Stadtschulrat



Paul Herr, Oberstudiendirektor



Christian Caselmann, Oberstudiendirektor

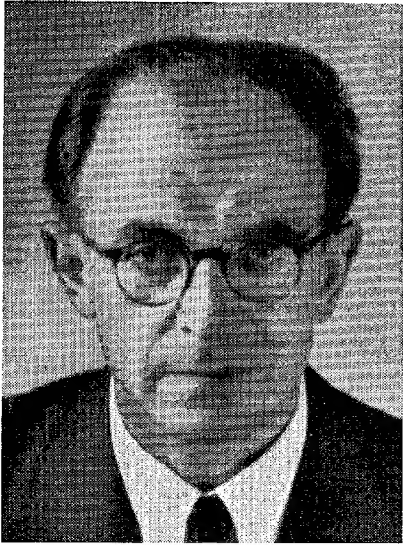


Werner Commichau, Oberbaurat



Dr. Anton Brenner, Reglerungerat

Wenn erst zwei Jahre nach der Studienreise der ersten Gruppe deutscher Erzieher, die im Rahmen des kulturellen Austauschprogramms im Herbst 1948 die Vereinigten Staaten von Amerika besuchte und sich dabei einen allgemeinen Überblick über das amerikanische Schulwesen verschaffen konnte, ein zusammengefaßter Bericht dieser Kommission der pädagogischen und sonstige interessierten Öffentlichkeit vorgelegt wird, so bedarf dies aus mehreren Gründen einer besonderen Erklärung. Abgesehen davon, daß diese Veröffentlichung an sich reichlich verspätet angesehen werden könnte, möchte sie vielleicht auch angesichts der Tatsache, daß inzwischen viele solcher Gruppen und viele Einzelpersonlichkeiten den Spuren dieser ersten Studienreisenden gefolgt sind und deren Erfahrungen erweitert, vertieft und teilweise wohl auch korrigiert haben dürften, sogar als überholt erscheinen. Die Veröffentlichung war freilich schon für einen wesentlich früheren Zeitpunkt im unmittelbaren Anschluß an unsere Fahrt vorgesehen gewesen. Die Grundanlage des Berichts und die Verteilung der Beiträge auf die einzelnen Mitglieder war bereits am Ende der Reise, also im November 1948, noch in den USA besprochen worden. Die Mehrzahl der Teilnehmer traf sich dann im Februar 1949 zu einer zusammenfassenden Aussprache und zur Koordinierung der inzwischen abgefaßten Einzelberichte auf der schwäbischen Comburg. Aber die Redaktionsarbeit konnte dort nicht abgeschlossen werden und zog sich, entschuldbar wohl auch durch die dienstliche Überbeanspruchung aller Teilnehmer, aber auch durch eine erneute Studienreise unseres mit der Redaktion betrauten Kollegen Dr. Brenner unerwartet in die Länge, so daß es wahrscheinlich allen Teilnehmern unserer Gruppe aus äußeren und inneren Gründen allmählich zweifelhaft erscheinen mußte, ob der damalige Bericht das Licht der Öffentlichkeit überhaupt würde erblicken können. Denn in der Zwischenzeit war der Abstand von der damaligen Erfahrung gewachsen, hatten die Berichte der Nachfolgegruppen das Gefühl erweckt, als müßten ihre Ergebnisse eigentlich noch um der Vollständigkeit und Abrundung willen mitverwertet werden. Wohl hatte jeder von uns als einzelner in Vorträgen, Diskussionen und Veröffentlichungen verschiedener Art seine Erfahrungen in seinem Kreis weitergegeben und versucht, in seinem Wirkungsbereich die gewonnenen Anregungen zu verwerten. Wohl haben sich auch Einzelberichte verschiedenster Herkunft in Zeitungen und Zeitschriften gehäuft, aber eine Gesamtübersicht über das amerikanische Schulwesen, gesehen durch das Medium der deutschen Beobachtung, steht immer noch aus. Das liegt ohne Zweifel auch an der Schwierigkeit der Materie, an der Ver-



Dr. Hans Gerhard, Studienrat



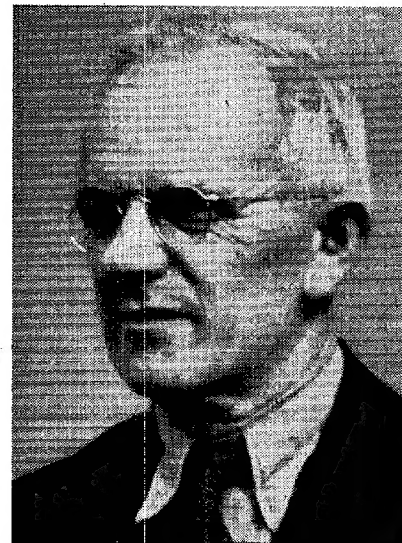
Dr. Adam Scheurer, Stadtschulrat



Christian Paulmann, Senator

chiedenartigkeit des Bildes in den einzelnen Staaten der USA, dem dort sich ständig vollziehenden Wechsel und an dem Mangel einer festen Vergleichsbasis auf der deutschen Seite. Wenn aber deswegen mit einer Standarddarstellung auch für die nächste Zeit nicht gerechnet werden kann — warum sollten wir es dann nicht doch noch wagen dürfen, unsere immerhin durch den Hintergrund des gemeinsamen Erlebnisses geeinte Sicht auch trotz des ihr anhaftenden subjektiven Charakters noch nachträglich und in einer sozusagen dokumentarischen Form der Öffentlichkeit vorzulegen? Und angesichts des nicht nur klärenden, sondern auch verwischenden Abstandes, den wir vielleicht inzwischen von dem damaligen Erlebnis gewonnen haben, dürfen wir wohl für diesen unseren Bericht in Anspruch nehmen, daß ihm noch etwas von jener ursprünglichen Frische anhaftet, die Entdeckungsberichte auszuzeichnen pflegt. Denn wie Entdecker und Pioniere waren wir uns ja vorgekommen, die wir als erste Vertreter einer lange isolierten pädagogischen Provinz wieder vorgestoßen waren, sozusagen in Neuland, in ein geistig neu zu eroberndes Land, das uns bald durch seine Neuheiten überraschte, bald durch das Wiedersehen mit längst Bekanntem, überall Geübtem, allgemein Pädagogischem, allgemein Menschlichem. Zumal das Menschliche war es, die Freude der wiedergewonnenen Beziehung zwischen entfremdeten Bereichen, die warmherzige Gastfreundschaft, die uns wohlthuend überall entgegenkam, von der wir uns getragen fühlten und die uns für immer zu Dank verpflichtete. Niemand hat das besser ausgedrückt als der Generalsekretär der National Education Association, der Vertreter unserer Gastgeberorganisation, der uns zum Abschied in Washington versicherte: „Die bloße Tatsache, daß Sie hier sind und wir mit Ihnen sprechen konnten, ist uns alles wert!“ Ja, es gibt wohl sogar unter uns so etwas wie ein Heimweh nach den USA, das wir uns, wenn einer den anderen wieder einmal persönlich zu treffen Gelegenheit hat, halb verschämt eingestehen, sogar ein Heimweh nach der Riesenstadt New York, das wahrscheinlich niemand weniger versteht als die Amerikaner selbst.

So soll dieser Bericht ohne wesentliche Veränderungen in der Form, in der er nach der ursprünglichen Planung zunächst aus Einzelbearbeitungen zusammengestellt und auf der Comburg in gemeinsamer Bemühung zusammenredigiert wurde, als ein Dokument unserer damals noch frischen Eindrücke dastehen und sich als Versuch einer ersten Auswertung und als Diskussionsgrundlage darbieten. Wir sind uns seiner Subjektivität und des Mangels an Abrundung wohl bewußt und wollen gar nicht mit dem Anspruch auf Objektivität, Allgemeingültigkeit und Geschlossen-



Alexander Stiller, Bezirkschulrat



Hans Warninghoff, Schulrat



In der Regel besuchte die Kommission in jedem Staate zunächst geschlossen eine zentrale Schulbehörde und erhielt dort eingehende Auskunft über die allgemeinen Schulverhältnisse (Sitzung in Albany, der Hauptstadt des Staates New York)

heit auftreten, selbst nicht auf den Gebieten, die ausführlicher behandelt sind. Dennoch können wir in ihm mehr als eine Summe von Einzelberichten vorlegen. Denn wenn zwar die einzelnen Abschnitte von den verschiedenen Mitgliedern unserer Kommission zunächst selbständig und auf Grund der persönlichen Eindrücke entworfen wurden, so ergab sich doch bei der zusammenfassenden Besprechung eine gemeinsame Formulierung, die es erlaubt, unsere ganze Kommission als gemeinschaftlichen Verfasser zu benennen. Zugleich soll diese gemeinsame Autorschaft ein Bekenntnis zu der persönlichen Freundschaft sein, die uns aus den verschiedensten Gegenden Deutschlands Gekommene seit unserer gemeinsamen Studienreise verbindet. Und es darf auch wohl gesagt werden: Wenn wir in unseren Gesprächen über die amerikanische und die deutsche Schule auch in manchen Punkten auf Grund verschiedener geistiger Tradition und pädagogischer Einstellung und Orientierung zu verschiedener Auffassung und Beurteilung gelangten, so waren wir doch in der großen, grundsätzlichen Frage der Reformbedürftigkeit unserer deutschen Schule und in der Achtung vor den von uns gemeinsam anerkannten Werten der amerikanischen Schule einig. Einig waren wir aber auch darin — wie übrigens auch mit unseren amerikanischen Freunden —, daß nicht ein fremdes System, weder das amerikanische noch irgendein anderes, äußerlich auf das deutsche Schul-

wesen übertragen werden könne, daß es aber notwendig sei, hinter den Erscheinungen die zugrunde liegenden Probleme zu erkennen und sie situationsgerecht zu der Neuformung der deutschen Schule auszuwerten.

Diese Aufgeschlossenheit und Reformbereitschaft ist es, die auch der vorliegende Bericht voraussetzt und fordert, wenn er richtig verstanden werden soll. In diesem Sinne dürfen wir in ihm vielleicht auch ein Beispiel dafür sehen, was wir in unserer Reformzeit vom Standpunkte der vergleichenden Pädagogik für alle fortschrittlichen Länder wünschen möchten: eine aus der unmittelbaren Erfahrung gewonnene, wenn auch mosaikartige und vor allem die Höhepunkte kennzeichnende Darstellung des Schulwesens der einzelnen Länder, mit denen wir nunmehr wieder in Berührung zu kommen in der Lage sind. Solche Darstellungen würden einen methodisch neuartigen Ansatzpunkt für eine allgemeine Überprüfung unserer pädagogischen Grundlagen bilden können. Überdies glauben wir auch annehmen zu dürfen, daß die Spiegelung anderer Schulsysteme durch das Prisma deutscher pädagogischer Beobachtung für jene anderen Bereiche selbst wieder zum Vorteil und zur besseren Selbsterkenntnis und damit zur Förderung des Austausches von Ideen und der geistigen Zusammenarbeit unter den Völkern dienen könnte. Auch das wäre Abstattung geschuldeten Dankes und bescheidene Gegengabe.

Verlauf der Reise

Zur Förderung der Arbeit für die Schulreform in der US-Zone hat die Amerikanische Militärregierung in Deutschland mit Unterstützung der National Education Association (N.E.A.)* und der Rockefeller-Stiftung eine Kommission deutscher Erzieher eingeladen, das amerikanische Schulwesen an Ort und Stelle zu studieren. Dieser Kommission gehörten folgende Schulleute der vier Länder der US-Zone an:

Aus Bayern: Dr. Anton Fingerle, Stadtschulrat, München; Alexander Stüler, Schulrat, Nördlingen.

Aus Württemberg-Baden: Theodor Bäuerle, Kultminister, Stuttgart; Dr. Anton Brenner, Regierungsrat, Stuttgart; Christian Caselmann, Oberstudiendirektor, Stuttgart; Paul Herr, Oberstudiendirektor, Heidelberg.

Aus Hessen: Dr. Hans Gerhard, Studienrat, Darmstadt; Dr. Adam Scheurer, Stadtschulrat, Gießen.

Aus Bremen: Christian Paulmann, Senator, Bremen; Hans Warninghoff, Schulrat, Bremen; Werner Comichau, Oberbaurat, Bremen.

Als Begleiter und Berater war der Kommission von amerikanischer Seite beigegeben: Dr. Ernest F. Weinrich, Director of Research, Schenectady, N.Y.

Die Kommission flog am 5. September 1948 von Frankfurt am Main ab und landete am 6. September auf dem Flughafen La Guardia in New York, wo sie von ihrem amerikanischen Begleiter empfangen wurde. In New York wie in allen anderen Städten war die Kommission vorzüglich untergebracht.

Am 9. September, dem Tag des Schulbeginns, fand die erste Sitzung im Board of Education von New York statt. Dieses Schulamt hat Abteilungen für Elementary Schools, High Schools, Vocational Schools, Special Schools, Adult Education, Home Economics, Research, Curriculum usw. Der Leiter des New Yorker Schulwesens gab mit seinen Mitarbeitern ein Bild des dortigen Schulwesens und seiner Verwaltung. Nachmittags ließ uns eine groß aufgezogene Ausstellung mit vielen Schülerarbeiten, Bildern, Schulbüchern, Statistiken, Lehr- und Lernmitteln einen Blick in die Arbeit der Schule in dieser großen Stadt werfen. Am folgenden Tag wurde die Einführung in das amerikanische Schulwesen fortgesetzt; dabei kamen in einer Aussprache dessen Unterschiede gegenüber dem Aufbau des deutschen Schulwesens deutlich zum Ausdruck. Eine ganze Reihe von Kurzreferaten der Associate Superintendents des New Yorker Erziehungsamts über die einzelnen Schularten, über Lehrpläne, Schulbücher, Lehrpersonal, Forschung und Planung, Gesundheitspflege, Schüler- und Berufsberatung, Kinderwohlfahrt, Schulhausbauten, Versuchsschulen u. ä. erläuterten vor Beginn unserer Schulbesichtigungen amerikanische Schuleinrichtungen. In den nächsten Tagen besuchte die Kommission gemeinsam oder in Gruppen aufgeteilt eine Anzahl von Elementary, Vocational und Secondary Schools in der Stadt New York. Es folgten Besichtigun-

gen von Schulen in New Jersey und Long Island. Ehe wir unseren dreiwöchigen Aufenthalt in New York abbrachen, lernten wir noch das Teachers College der Columbia-Universität kennen. Der Besuch von zwei Privatschulen und Aussprachen mit führenden Pädagogen schlossen unseren Aufenthalt in New York ab.

Eine herrliche Eisenbahnfahrt den Hudson entlang brachte uns nach Albany, der Hauptstadt des Staates New York. Im „State Education Building“ unterrichteten uns verschiedene Abteilungsleiter über Fragen des Schulaufbaus, der Lehrpläne, der „Parent Teacher Associations“, der pädagogischen Forschung u. ä. Eine der für uns interessantesten Schulen in der Umgebung von Albany war die „Middleburgh Central School“, weil sie ihre Schüler mit Omnibussen aus Entfernungen bis zu 35 Kilometer heranführt. In den nächsten Tagen folgten Besuche von kleinen und kleinsten Schulen in der Umgebung von Albany.

Bei einem Abstecher nach Schenectady lernten wir neben einigen Elementary Schools in der Mount Pleasant High School einen interessanten Schultyp kennen, an dem uns zum ersten Male die stark berufsschulmäßige Ausrichtung der amerikanischen High School klar wurde. Eine Sitzung des „Board of Education“, der wir als Gäste beiwohnten, zeigte uns, daß die Schulen in Amerika Gegenstand öffentlicher Sorge wie auch öffentlichen Stolzes sind. Im „State Department of Education“ des Staates Connecticut, in Hartford, wurden uns Kurzreferate gehalten über Higher Education, Youth Services, Teacher Education, Vocational Education und Research and Planning. Die sich anschließenden Aussprachen waren fruchtbar und belehrend für alle Beteiligten. In Unionville, Cherrybrook, Burlington und Harwington sahen wir wenig gegliederte Landschulen.

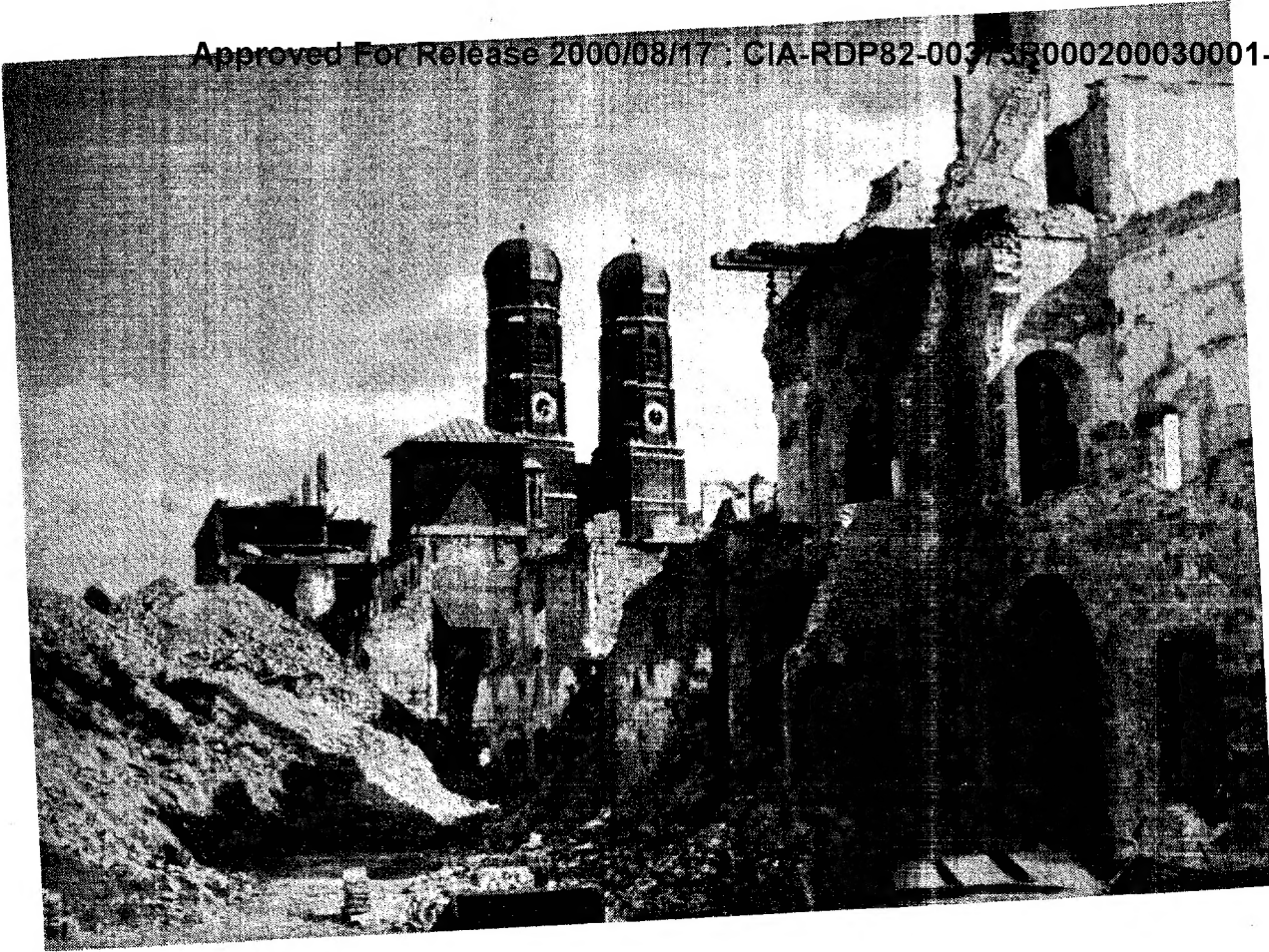
Zum Abschluß unseres Aufenthaltes in Albany lernten wir das State Teachers College kennen, an dem zur Zeit 1400 Studenten eingeschrieben sind.

Ein unvergeßliches Erlebnis und eine willkommene Entspannung bedeutete auf dem Wege nach Detroit der Besuch der Niagarafälle. In Detroit wurden zunächst im Board of Education Fragen fortschrittlicher Erziehung behandelt. Dann besuchten wir High, Vocational und Elementary Schools. Hier stießen wir auch auf besondere Fürsorgemaßnahmen für körperlich, geistig oder sozial behinderte Kinder.

Ein weiterer Höhepunkt unserer Studienreise war der Besuch von Schulen aller Art in Battle Creek (Michigan), der Schulfarm und des Camp, das herrlich im Wald am Rand eines Sees liegt. Ein Zusammensein mit Eltern der Public Schools zeigte uns erneut, wie stark in weiten Kreisen der Erziehungswille ist und welch große finanzielle Opfer von allen Seiten für das Schul- und Bildungswesen gebracht werden.

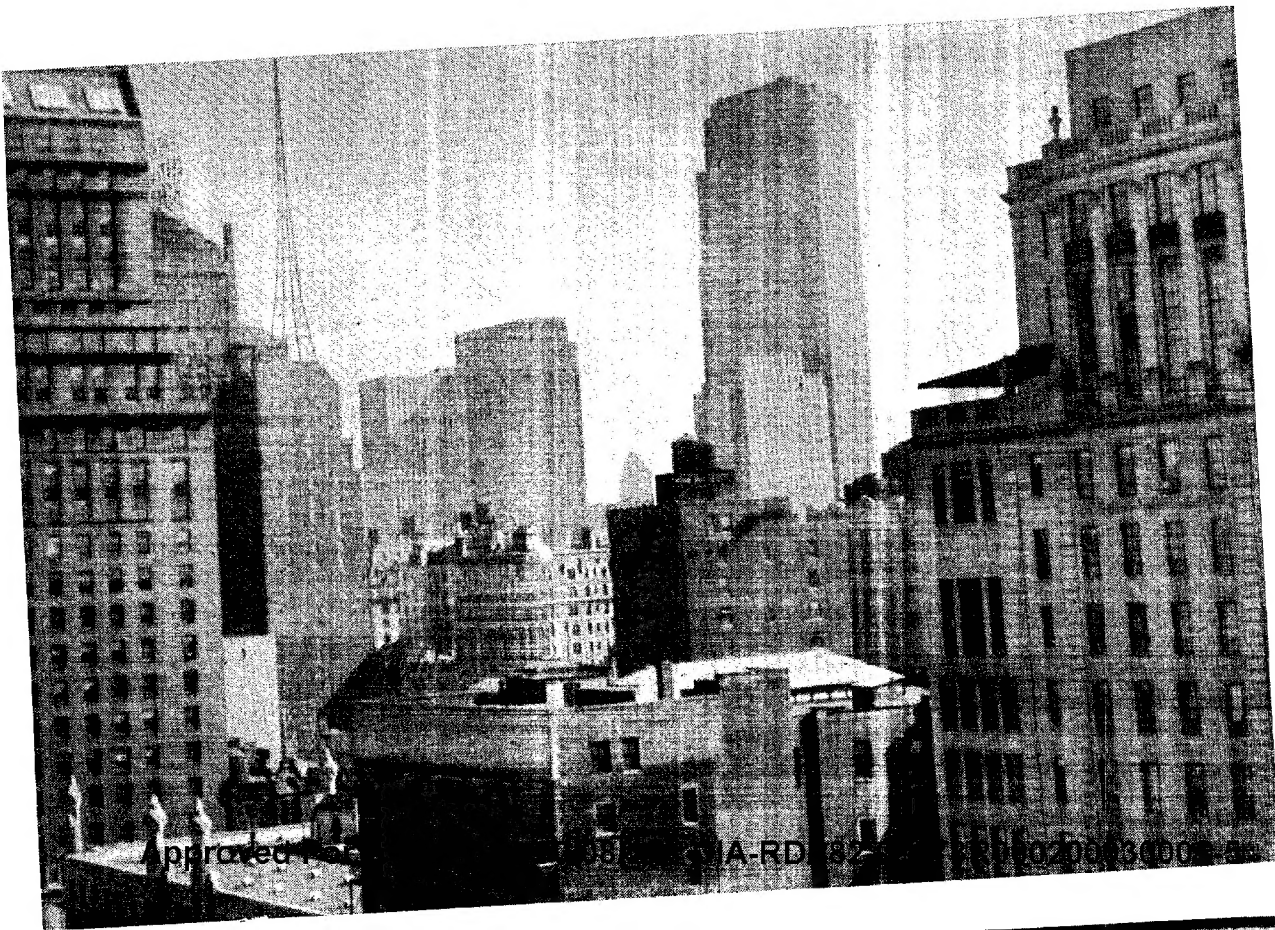
Beim Empfang im „Michigan Department of Public Instruction“ in Lansing erhielten wir wertvolle Aufschlüsse über die besonderen, auch landschaftlich bedingten Funktionen dieses Amtes, das wie die meisten Zentralstellen weniger anordnende als beratende Tätig-

* Die in diesem Bericht verwendeten amerikanischen Fachausdrücke sind in dem Verzeichnis S. 47 kurz erläutert.



An einem Herbsttag 1948 verließ die Studienkommission

Als ihre Teilnehmer aus dem 12. Stockwerk des Henry-Hudson-Hotels das 280 m hohe, imposante Rockefeller Center erblickten, tat sich ihnen eine neue Welt auf, die im Verstehen eine andere Denkungsweise voraussetzte und erforderte. Daß sich der Anblick Amerikas





Deutschland und landete 24 Stunden später in New York

nicht durch Wolkenkratzer mit einer Unmenge von Automobilen allein erschöpft, sondern infolge seiner kontinentalen Ausdehnung und seiner gemischten Bevölkerung viele Gesichter trägt, ist ein Faktor, dem man bei einer gerechten Beurteilung Rechnung tragen muß.



keit ausübt. Das „Michigan State College“ mit seinen 16 000 Studenten kann mit Recht als „School City“ bezeichnet werden, denn es bestehen neben Unterkunfts- und Vermittlungsmöglichkeiten Aufenthalts- und Arbeitsräume, Wirtschafts- und Gemeinschaftsräume, Bibliotheken, Laboratorien, Bäder und Spielplätze, sogar eine eigene „Nursery School“ für die Kinder verheirateter Kriegsteilnehmer, die hier ihre Studien aufgenommen haben. Ein Football-Spiel zwischen Colleges von Michigan und Arizona, dem 40 000 Menschen begeistert beiwohnten, zeigte die große Bedeutung, die die amerikanische Öffentlichkeit dem Sport als Erziehungsfaktor beimißt. An den folgenden Tagen hatten wir Gelegenheit, in der Umgebung Lansing einfache ein- und zweiklassige Landschulen sowie auch einige Zentralschulen kennenzulernen.

Wie New York, so hat auch Chicago ein reich gegliedertes Schulsystem, dessen Studium wir zehn Tage widmen konnten. Im Gegensatz zu New York mit seiner vorwiegend sechsjährigen Elementarschule hält Chicago an der achtjährigen fest. In einer Elementary School wohnten wir einer Sitzung der Schüler-selbstverwaltung bei; ein 7. Schuljahr zeigte deutsche Volkstänze, im Auditorium erlebten wir dramatische Darstellungen und eine Flaggenmehrung. Der Wert der „Social Studies“ für die Erziehung zum sittlich verantwortlichen Staatsbürger wurde besonders klar in einigen Unterrichtsstunden der von Dominikanerinnen geleiteten „St. Thomas The Apostle School“. Den High Schools, Technical High Schools, Vocational Schools und der Abteilung „Child Study“ beim Board of Education galt unser weiteres Interesse.

In der Umgebung von Chicago waren wir in der „Glencoe Central School“, einer achtklassigen Elementarschule im „National College of Education“ Evanston, wo Lehrerinnen für Elementary, Nursery Schools und Kindergärten ausgebildet werden. Einige Teilnehmer fuhren zur „North Western University School of Education“ und zur „Skokie School“ in Winnetka. Einen nachhaltigen Eindruck hinterließ ein wenn auch nur kurzer Besuch der „University of Chicago“, eines Mittelpunkts humanistischer Bestrebungen in den Vereinigten Staaten.

Von Chicago, dem westlichsten Punkt unserer Studienreise, fuhren wir wieder ostwärts nach Schenectady im Staat New York, während der Schulbauarchitekt unserer Gruppe allein eine Sonderreise nach Indianapolis, Bloomington, Richmond, Cincinnati unternahm, um Sonderstudien in modernen Schulbauten, über Schulmöbel und Beleuchtungsarten zu machen, wobei er auch in Nela Park die Ausstellungsräume der General Electric Company besuchte.

In Schenectady sahen wir neben den Elementary und High Schools Abendschulen, die wichtige staatsbürgerliche, soziale und berufliche Aufgaben erfüllen. Abermals wurde uns Gelegenheit gegeben, mit einer großen Zahl von Schulleuten die Probleme der Erziehung zu erörtern. Recht wertvoll waren für uns auch kurze Referate über „Child Guidance“, erstattet von Mitgliedern der Schulverwaltung von Schenectady.

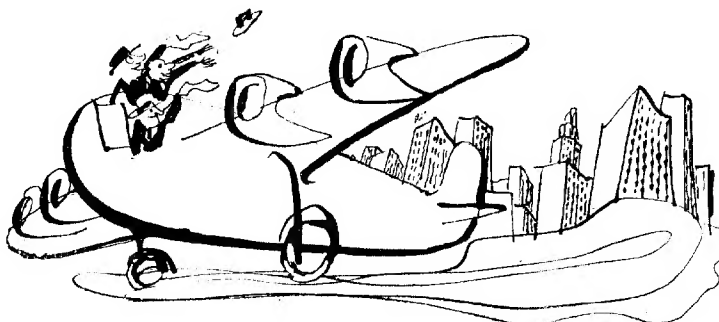
Bei unserem nochmaligen Aufenthalt in New York hatten wir Gelegenheit, neben weiteren Schulbesuchen in die reichhaltige Bibliothek des Teachers College der Columbia-Universität Einblick zu gewinnen. Ferner hörten wir pädagogische Vorlesungen an der „New York University“, hatten Aussprachen mit Professoren und sahen Studenten im praktischen Unterricht einer Elementary School.

In Baltimore (Maryland) sahen wir die Trennung von weißen und farbigen Kindern in den Schulen. Gerade in den Negerschulen fanden wir eine glückliche Verbindung des freiheitlichen Lebens der amerikanischen Schulen mit dem Streben nach guten Kenntnissen und Fähigkeiten. Die Quäkerschule in Baltimore ist eine ausgesprochene Ausleseschule mit hohen Leistungen, die ihren Absolventen den Zugang auch zu den anspruchsvollsten Colleges sichert. Sie stellt für die Aufnahme außerordentlich hohe Anforderungen an die Intelligenz der Schüler wie auch an den Geldbeutel der Eltern. Die Abteilung für „Child Guidance and Research“ im „Department of Education“, die seit 25 Jahren praktisch arbeitet, vermittelte uns einen guten Einblick in dieses außerordentlich wichtige Arbeitsgebiet.

In Washington hatten wir Gelegenheit, mit Schulleuten der N.E.A. unsere Erfahrungen auszutauschen und auch Fragen, die den Lehrerstand betreffen, zu erörtern. Die Besprechungen mit Vertretern des „State Department“ und im „Federal Office of Education“ ließen klar erkennen, wie wertvoll und zugleich notwendig der Austausch von Schulkindern zwischen beiden Ländern ist.

Nach einem Aufenthalt von elf Wochen, in deren Verlauf in über 100 Schulen mehr als 400 Unterrichtsstunden besucht wurden, trat die Kommission am 20. November den Rückflug an und landete nach 18 Stunden Flugzeit wohlbehalten wieder auf dem Flughafen Rhein-Main.

Unser Begleiter, Dr. Ernest F. Weinrich, hat die Reise nicht nur bestens vorbereitet und organisiert, er ging auch bereitwillig und großzügig auf unsere besonderen Wünsche ein, was mit Dankbarkeit hervorgehoben werden muß. Es ist sein Verdienst, daß wir überall hervorragend untergebracht waren und daß alle Besuche und Veranstaltungen ohne Zeitverlust und harmonisch verliefen.



Grundlagen des amerikanischen Schulwesens

Bevor die Kommission zur Frage des Inhalts und der Form des amerikanischen Schulwesens Stellung nimmt, glaubt sie sich verpflichtet, auf die Unterschiede hinweisen zu müssen, die sich aus der historischen Entwicklung, dem wirtschaftlichen Leben und den sozialen Bedingungen beider Länder ergeben. Die Kommission geht dabei von der Auffassung aus, daß die Verschiedenartigkeit in der Entwicklung beider Länder ihren Ausdruck findet in der Besonderheit der Schulsysteme, wie sie sich in den beiden Ländern entwickelt haben. Sie ist der Überzeugung, daß die Schule ein Spiegel der allgemeinen gesellschaftlichen, wirtschaftlichen und kulturellen Verhältnisse ist und von ihnen Sinn und Aufgabe erhält.

Sie sieht die wesentlichen Unterschiede zwischen dem deutschen und amerikanischen Schulwesen in folgendem:

1. Amerika ist ein Land mit Gebieten von großer Fruchtbarkeit, mit reichen Bodenschätzen, mit einer hochentwickelten Industriekapazität, mit einer hohen Arbeitsintensität und infolgedessen ein Land mit höchstem Lebensstandard. Das hohe Einkommen seiner Bewohner garantiert andererseits dem Staat ein hohes Steueraufkommen.

Deutschland ist demgegenüber ein Land mit verhältnismäßig mageren Böden, mit geringerer Produktionsleistung und einer übermäßig großen Bevölkerungszahl.

Das hohe Steueraufkommen des amerikanischen Staates gibt ihm die Möglichkeit, einen verhältnismäßig sehr hohen Betrag für die Erziehung der amerikanischen Jugend bereitzustellen. Die Bereitwilligkeit dazu fließt aus dem tiefen Glauben seiner Bürger an die Erziehbarkeit des Menschen. So gibt z. B. die Stadt New York 24,2 Prozent ihres städtischen Einkommens für Erziehung und Kultur aus. Die Folge davon ist:

die Bereitstellung von teilweise hervorragenden Schulgebäuden mit reicher Ausstattung für Klassen- und Spezialräume,

die Schulgeldfreiheit sowie

die Lehr- und Lernmittelfreiheit, die es jedem Kinde ermöglichen, alle Bildungsmöglichkeiten unentgeltlich zu benutzen.

Der hohe Lebensstandard gibt aber auch andererseits dem amerikanischen Volke die Möglichkeit, seine Jugend weit länger aus dem Produktionsprozeß herauszuhalten, als dies in einem Lande wie Deutschland möglich ist. Wenn auch die Pflichtschulzeit, zumindest in den von der Kommission besuchten Staaten, bis zum vollendeten 16. Lebensjahr reicht, so besucht doch ein großer Teil der Jugend die Schule bis zum Abschluß der High School, also bis zum 18. Lebensjahr, und ein weiterer Teil schließt seine allgemeine Erziehung (general education) durch den Besuch eines zwei Jahre umfassenden Junior College ab.

Der Umstand, daß die Jugend des amerikanischen Volkes auf Grund des hohen Lebensstandards länger als die deutsche Jugend aus dem Produktionsprozeß herausgehalten werden kann, ist erzieherisch von weittragender Bedeutung. Die amerikanische Schule hat eine längere

Einwirkung auf den Bildungsvorgang und schafft der amerikanischen Jugend die Möglichkeit eines Unterrichts, der mit den biologischen Wachstumsgesetzen im Einklang steht, also einer mehr organischen, den psychologischen Grundgesetzen entsprechenden Erziehung.

2. Das amerikanische Wirtschaftssystem ist das System des „free enterprise“. Dieses Wirtschaftssystem ist in seiner Grundrichtung dynamisch und damit voller Spannungen. Es bringt, getrieben durch die Initiative des einzelnen, des frei sich entwickelnden Unternehmers, fortlaufend neue Erfindungen, Konstruktionen und Arbeitsmethoden hervor. Es baut stetig neu auf und läßt zu gleicher Zeit das Alte untergehen. In seiner inneren Dynamik revolutionär, steht es im ständigen Wechsel von Neuaufbau und Absterben des Überholten.

Die Folgen sind eine geringere Lebenssicherheit für den einzelnen Bürger. Frei von traditionsmäßig gewachsenen Berufsständen unserer mehr am Zügel gehaltenen Wirtschaft, kann es dem einzelnen geschehen, auf der sozialen Stufenleiter von unten nach oben gehoben oder von oben nach unten gestürzt zu werden. Während sich in Deutschland im Lauf der Entwicklung gewisse Klassenschichtungen übereinandergelagert haben, die den Aufstieg aus einer Schicht in die andere erschweren, manchmal sogar fast unmöglich machen, ermöglicht das amerikanische Wirtschaftssystem viel mehr die Bewegung sowohl nach unten wie auch nach oben. Aufstiegs- und Abstiegsmöglichkeiten sind in der amerikanischen Wirtschaft stärker gegeben als in Deutschland, wo feste Berufstraditionen sich entwickelt haben, die nun der Wirtschaft ein stärkeres statisches Element zuführen.

Zu dieser eben aufgezeichneten Bewegung kommt noch eine starke Wanderungsbewegung. Der Wechsel von Stadt zu Stadt, von Staat zu Staat ist weit ausgesprochenener als in Deutschland. Die von Prof. Edwards von der Chicagoer Universität berechneten Unterlagen sprechen eine beredte Sprache, und auch auf dem Spezialgebiet der Schule fiel der Kommission auf, wie stark die Wanderungsbewegung der Lehrkräfte ist. Im Gegensatz zu den deutschen Verhältnissen ist die Berufs- und Heimatgebundenheit des amerikanischen Bürgers weit geringer.

Diese doppelte Bewegung bedingt teilweise die Andersartigkeit der pädagogischen Arbeit. Bei der Bindung an bestimmte Berufsverhältnisse, die sich in Deutschland von den Vorfahren auf den Enkel vererben, und bei der stärkeren Bindung an die heimatischen Bedingungen hat sich auch der Lehrplan der deutschen Schulen zu festeren Formen entwickelt, oft bis zur Starrheit, während die amerikanische Schule sich einstellen mußte auf die Wandelbarkeit der wirtschaftlichen Verhältnisse, für die das Kind erzogen werden muß. Es will scheinen, als ob die betonte Erziehung zur Selbständigkeit, zum Sitzzurechtfinden, zur Anpassungsfähigkeit und Wendigkeit hierin ihre gesellschaftliche Begründung findet. Das Kind muß entsprechend den andersartigen Bedingungen der amerikanischen Verhältnisse fähig gemacht werden, sich mit den wechselnden Verhältnissen auseinanderzusetzen und sie zu meistern, was wiederum in der starken Berücksich-

tigung der individuellen Fähigkeiten und Neigungen im Unterricht besonders in Erscheinung tritt und im Aufbau des Lehrplans seinen Ausdruck findet.

3. Neben den Verschiedenheiten, die sich aus den wirtschaftlichen Bedingungen ableiten lassen, steht die Andersartigkeit der historischen Entwicklung Deutschlands und der Vereinigten Staaten von Amerika. In Deutschland ist durch lange Jahrhunderte der Bürger von der Anteilnahme am Staatsleben ausgeschlossen geblieben. Erst vor hundert Jahren haben — von einzelnen Stadtrepubliken abgesehen — die Bürger in Deutschland langsam Einfluß auf die Teilnahme am Staatsleben gewonnen. Nach der Gründung der Weimarer Republik war äußerlich die Periode abgeschlossen, in der alle Macht mehr oder minder stark bei der Obrigkeit lag. In der Diktatur des Dritten Reiches erreichte die Entwicklung im autoritären Geist noch einmal eine groteske Überspitzung, in der der Staat alles, der Mensch jedoch nichts war. Die jahrhundertealte Erziehung zum Untertan wirkt noch heute im deutschen Schulsystem nach.

Die Entwicklung in den USA ist grundsätzlich anders verlaufen. Hier war vor dem Staat der Mensch da, denn alle, die als Auswanderer ihre alte Heimat verließen, zogen fort, um von der Bedrückung frei zu sein, ganz gleich, ob es sich um eine soziale, politische oder religiöse handelte, die die Obrigkeit ausübte. Alle diese Menschen hatten den Wunsch, als freie Menschen zu leben.

So steht also in den USA vor der Staatwerdung der freie Mensch, der sich zu Kommunen, dann zu einem Staat und erst zuletzt zu den Vereinigten Staaten zusammenschließt. Für die Entwicklung des Schulwesens bedeutet dies, daß auch heute noch der Einfluß der Gemeinde (Dorf oder Stadt) viel stärker ist als in Deutschland, wo der entscheidende Einfluß auf das Schulwesen nach wie vor beim Staat liegt. Es bedeutet aber auch, daß das gesamte amerikanische Schulwesen von der Idee der Freiheit her organisiert ist, während es in Deutschland von der Idee der Ordnung und des Gehorsams her, d. h. vom Staat als der Obrigkeit organisiert wurde.

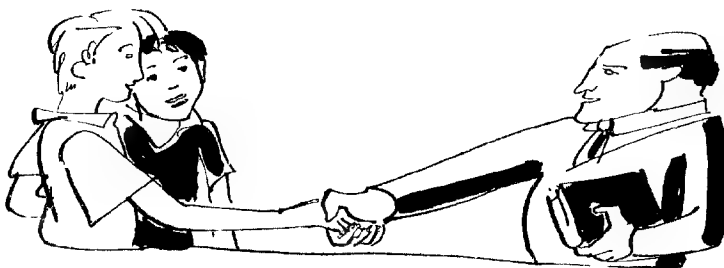
4. Im Gegensatz zu Deutschland, das über eine viele Jahrhunderte alte geschichtliche Entwicklung zurückblickt, sind die Vereinigten Staaten von Amerika ein junges Land, das sich in fortwährendem Wachstum be-

findet. In dieses Land sind seit fast drei Jahrhunderten immer neue Menschenmassen eingeströmt. Es handelt sich dabei um Menschen aller Religionen, Nationen, Rassen und sozialen Klassen. Sie alle verließen ihre Heimat mit den Anschauungen, Sitten und Gebräuchen, in denen sie groß geworden waren. Das Zusammenleben all dieser Menschen in einer neuen Heimat und das Zusammenwachsen zu einem einheitlichen Volks- und Staatsbewußtsein war nur möglich, wenn das Allgemeinmenschliche, das Verbindende, gegenüber dem volksmäßig und religiös Trennenden hervortrat, wenn man bereit war, die Menschenwürde in seinem Nachbarn zu achten und im Geist einer wahrhaften Toleranz zusammenzuleben. Das aber bedeutet zugleich die Entwicklung einer wahrhaft demokratischen Haltung, die Rechte und Verantwortlichkeit für jeden einzelnen in sich schließt.

Auch heute noch strömen alljährlich neue Menschen aus den verschiedenen Kontinenten in die Vereinigten Staaten ein und müssen von diesem Lande assimiliert, auf einer höheren Ebene neu geformt werden.

In diesem Wachstums- und Formungsprozeß des amerikanischen Volkes kommt dem Schulwesen eine bedeutungsvolle Rolle zu. Es hat die Aufgabe, diesen Angleichungsprozeß zu unterstützen, insbesondere die Kinder der Eingewanderten zu amerikanischen Staatsbürgern zu erziehen und das demokratische Lebensgut zu lehren und in ihnen zu festigen. Die enge Verbindung von Schule und Leben und die starke Betonung staatsbürgerlicher Fächer, die Pflege des demokratischen Gedankens und demokratischer Formen des Zusammenlebens bekommen von diesem Blickpunkt her ihre besondere Aufgabe, ganz gleich, ob sie als „social studies“, „community life“ oder „civics“ bezeichnet werden.

In Deutschland ist die Entwicklung zur Volkwerdung und zu kultureller Prägung in viel stärkerem Maße abgeschlossen. Damit soll nicht gesagt sein, daß die deutsche Schule auf staatsbürgerliche Erziehung verzichten kann. Die Kommission ist vielmehr der Ansicht, daß die deutsche Schule für die Erziehung zu demokratischen Lebensformen bedeutungsvolle Anregungen aus dem amerikanischen Schulwesen gewinnen kann. Sie hält es auch für notwendig, daß in Deutschland Schule und öffentliches Leben in ein engeres Verhältnis gebracht werden, und sieht in der amerikanischen Methode, Demokratie nicht zu lehren, sondern zu leben, ein für Deutschland beachtenswertes Vorbild.



Aufbau der Schulverwaltung

Die Verwaltung der öffentlichen Schulen der USA wird in ihrem Aufbau und in ihrer Eigenart vor allem durch den Grundsatz der Freiheit und Selbständigkeit bestimmt, der das gesamte amerikanische Leben überhaupt durchzieht. So sind die Funktionen und Kompetenzen der Verwaltung im ganzen geringer und weniger bindend, als wir es von unseren Verhältnissen her gewohnt sind. Die Schulverwaltungsbehörden sind mehr planende, beratende, helfende und koordinierende als weisungsgebende, anordnende und befehlende Stellen. Je höher die Ebene der Schulverwaltung, desto deutlicher tritt dieser Charakter zutage. Entsprechend dem Grundsatz, daß die Erziehung Angelegenheit des einzelnen Staates ist, kann man von einer Zentralbehörde der Schulverwaltung in den USA nicht sprechen; die einzelnen Staaten bauen ihre eigenen, zum Teil sehr unterschiedlichen Schulsysteme und Schulverwaltungen selbständig auf. Die folgende zusammenfassende Darstellung stützt sich auf die Beobachtungen unserer Kommission in sechs von den 48 Staaten und auf unsere Konferenzen mit den Bundesstellen in Washington. Sie versucht entsprechend dem mehr fortschrittlichen als konservativen Charakter der beobachteten Systeme ein Gesamtbild der erkennbaren Entwicklungsrichtung zu geben.

Für die Eigenart der amerikanischen Schulverwaltung und ihre Funktionen ist es von entscheidender Bedeutung, daß eine weitgehende Trennung zwischen der *Legislative* und der *Exekutive* vorliegt. Die Legislative liegt, abgesehen von der staatlichen Gesetzgebung, in den Händen der Boards of Education, die Exekutive in den Händen der Commissioners und Superintendents und ihrer Organe und Dienststellen. Während diese Exekutivseite der Verwaltung in ihrem Aufbau, nicht jedoch in ihren Kompetenzen etwa mit unserer Unterrichtsverwaltung zu vergleichen ist, hat die legislative Seite nur in einem sehr allgemeinen Sinn, nicht eigentlich in ihrem Wesen, ein Gegenstück in unseren Schulausschüssen großer Gemeindeverwaltungen, und nur ganz von ferne in den Landesschulbeiräten.

Das aus Laien zusammengesetzte *Board of Education* (B. o. E.) ist das Legislativorgan auf allen Ebenen der Schulverwaltung: der Gemeinde, des Kreises, des Staates. Seine Mitglieder werden von der Bevölkerung gewählt oder vom Bürgermeister bzw. dem Gouverneur für eine bestimmte Anzahl von Jahren ernannt.

Da das Schulwesen Angelegenheit des einzelnen Staates ist, besteht kein B. o. E. für die gesamte Union, wenn es auch von manchen Seiten aus Analogie angestrebt wird. Das seit 1867 eingerichtete *U.S. Office of Education* im Rahmen des Department of Interior in Washington dient seinem Grundstatut entsprechend der Förderung der Erziehung durch Forschung und Planung und regelt die Verwaltung und Zuweisung der Bundeszuschüsse, ist also keine eigentliche „Schulbehörde“.

Die Funktionen des *örtlichen B. o. E.* beziehen sich auf die Anstellung des Schulpersonals, den Bau, die Einrichtung und Ausstattung der Schulgebäude, die Festsetzung der Schulsteuer, die Lehrplangestaltung im Rahmen und auf der Grundlage der einschlägigen Gesetze,

die Einhaltung der Schulpflicht und die allgemeine Schulpolitik. Diese bedeutsamen Aufgaben und das kaum eingeschränkte Selbstbestimmungsrecht sichern schon an sich dem örtlichen Schulwesen eine weitgehende Selbständigkeit gegenüber der allgemeinen Gemeindeverwaltung und den höheren Verwaltungsbereichen.

Die unmittelbare Beeinflussung und Möglichkeit der Gestaltung der Schule durch den einzelnen Bürger über das repräsentativ wirkende B. o. E. entspricht sinnvoll und organisch dem für unsere Verhältnisse unerhört starken Interesse des „Mannes auf der Straße“ für alles, was in der Schule vorgeht, und der hohen Achtung vor Wert und Bedeutung der Erziehung überhaupt. Es wäre aber falsch, diese große Anteilnahme der gesamten Bevölkerung am Schulwesen einseitig aus dem finanziellen Beitrag zu erklären, den der einzelne Bürger für das öffentliche Schulwesen seiner Gemeinde auf dem Wege über die Schulsteuer leistet, wenn diese unmittelbare wirtschaftliche Abhängigkeit natürlich auch ihre bedeutsamen Folgen hat. Es kann nicht nur wirtschaftlicher „prosperity“ allein zuzuschreiben sein, sondern muß als Ausdruck der hohen Achtung vor der Schule an sich gewertet werden, wenn wir fast durchwegs erkennen konnten, daß trotz dieser wirtschaftlichen und finanziellen Abhängigkeit die Schule nicht auf einen Minimaletat beschränkt, sondern in außerordentlich großzügiger Weise ausgestattet wird.

Erstaunlich weitgehend ist für unsere Vorstellung der Einfluß dieser aus Laien zusammengesetzten Ausschüsse auf die Gestaltung des Unterrichts und Lehrplans. Da ihm aber durch die gesetzlichen Mindestvorschriften für den Lehrplan eine Grenze nach der einen Richtung gesteckt ist, wirkt er sich in der Praxis als eine stete Sorge für die Bereicherung und Vertiefung des Schullebens aus. Wenn dieser Einfluß auch den Unterrichtsbetrieb der Schule in einer uns gefährlich anmutenden Weise mitbestimmt, so zeigt gerade dieser Unterschied deutlich, wie sehr die Schule in den USA ein Teil des gesamten öffentlichen Lebens ist. Er entspricht andererseits der Tatsache, daß es einen in unserem Sinne allgemein verbindlichen Lehrplan nicht gibt und daß die amerikanische Schule nicht einen Kosmos von Bildungsgütern als Ganzes, sondern nur eine durch mannigfache Gegebenheiten bestimmte Auswahl aus der Gesamtheit des Erlernbaren zu übermitteln anstrebt. Die starke Selbständigkeit, welche durch die weitgehenden Funktionen des örtlichen B. o. E. dem Schulwesen einer Gemeinde gegenüber den höheren Ebenen der Schulverwaltung gesichert wird, ist eine bewußte Parallele zu dem ausgeprägten Selbstverwaltungsrecht der Gemeinden überhaupt und eine praktische Konsequenz des amerikanischen Freiheitsprinzips.

Die Funktionen der *überörtlichen B. o. E.* auf der weniger bedeutsamen Ebene des Kreises oder Bezirks (County) und der weit wichtigeren des Staates entsprechen in ihrem Bereich den Funktionen der örtlichen Boards, ohne diese jedoch einzuschränken oder im eigentlichen Sinne zu überwachen. Entsprechend dem Aufbau des Schulwesens des betreffenden Staates haben

sie im besonderen für die überörtlichen Zwecken dienenden, im eigentlichen Sinne „staatlichen“ Schulen, wie etwa die staatlichen Colleges und Universitäten, zu sorgen, aber auch die staatlichen Zuschüsse für die gesamten öffentlichen Schulen zu verwalten. Aus praktischen Gründen bestehen in vielen Staaten mehrere Einzelausschüsse statt eines einzigen alle Funktionen in sich vereinigenden B. o. E., so etwa ein getrenntes Board of Trustees für die Universität.

An der Spitze der Exekutive steht der jeweilige *Superintendent* des örtlichen oder überörtlichen Schulsystems, auf der staatlichen Ebene oft *Commissioner of Education* genannt. Er ist das ausführende Organ des zugeordneten B. o. E., meist von ihm auf eine bestimmte Zahl von Jahren gewählt, wohnt den Sitzungen des Boards bei, referiert, macht Vorschläge, stellt Anträge, ohne jedoch stimmbererechtigt zu sein. Für die Ausübung seiner Exekutivaufgabe bedient er sich eines Stabes, der in seiner Organisation und Gliederung naturgemäß bis zu einem gewissen Grade unseren Schulverwaltungsbehörden entspricht. Da die Amts- und Sitzungsräume der B. o. E. im allgemeinen räumlich mit denen des Superintendents und seines Stabes vereinigt sind, mag man rein äußerlich das Education Department eines Staates mit einem Kultusministerium in unseren Ländern vergleichen. Aber die wesentlichen Unterschiede liegen darin, daß der Commissioner of Education, abgesehen von der Bindung an die bestehenden Gesetze, in seinem eigenen Bereich nur ausführendes Organ ist und gegenüber den unteren Verwaltungsebenen nur eine sehr beschränkte Weisungsbefugnis hat. Andererseits stellt der Komplex von schulischer Legislative und Exekutive, also B. o. E. mit dem Büro des Superintendents, z. B. auf gemeindlicher Ebene einen nahezu völlig selbständigen Verwaltungsbezirk dar, der zwar örtlich verschieden stark, aber im allgemeinen doch nur wenig von der Gesamtgemeindeverwaltung und dem Amt des Bürgermeister abhängig ist. Die imposante Größe der Schulverwaltungsgebäude in den amerikanischen Städten drückt dieses Verhältnis sichtbar aus.

Die Zahl des Schulverwaltungspersonals ist um ein Vielfaches größer als bei uns. Selbst kleine und kleinste örtliche Systeme von nur wenigen Schulen haben einen „Superintendent“. Außerdem stehen neben den „Superintendents“, die mehr allgemeine Verwaltungsaufgaben haben, die zahlreichen „Supervisors“, deren Tätigkeit jener unserer „Fachberater“ entspricht. Dennoch schränkt diese Fülle von Aufsichtspersonen die Freiheit der einzelnen Schule und des einzelnen Lehrers weit weniger ein als bei uns, da diese Überwachung mehr den Charakter der Beratung und Vereinheitlichung als den von bindenden Anweisungen hat. Bezeichnend genug, daß man, um auch den Anschein einer Gängelung zu vermei-

den, den Namen „Supervisor“ mehr und mehr durch „Counselor“ (Berater) ersetzt. Die Schulverwaltungen größerer Systeme schließen eigene Abteilungen für Schulhausbau-Statistik, Forschung und Planung sowie für Child Guidance ein, womit Aufgabengebiete unserer Berufsberatung ebenso wie solche unserer Jugendämter in die Schulverwaltung einbezogen werden. Diese Zusammenfassung der Aufgaben erscheint außerordentlich glücklich. Die Auswirkungen einer solchen Aufgabenfülle und die an sich reichliche Personalbesetzung ergeben, daß, gemessen an der Schüler- bzw. Studentenzahl, in der Schulverwaltung fünf- bis zehnmal so viele Personen tätig sind wie bei uns.

Für den Aufbau der Schulverwaltung sowie für die Finanzierung der Schule gleich bedeutsam ist die Frage, wer für die einzelnen Schulgattungen und Schulebenen der zuständige *Schulträger* ist. Im allgemeinen sind Kindergärten, Elementary und Secondary Schools Gemeindeschulen, während die höherführenden öffentlichen Schulen, also die Colleges und Universitäten, vom Staate bzw. von privaten Stiftungen getragen werden. Jedoch scheint das von der Gemeinde getragene Junior College mehr und mehr Platz zu greifen. Diese Gliederung sichert der amerikanischen Schulverwaltung eine größere Einheitlichkeit als bei uns, wo eine Überschneidung und ein Ineinandergreifen der Zuständigkeiten von Staat und Gemeinde häufiger ist.

Für die *Finanzierung* der Gemeindeschulen kann als grobe Regel gelten, daß sie zu etwa zwei Dritteln durch die örtliche Schulsteuer getragen werden, während der Rest aus staatlichen Zuschüssen und sonstigen Zuwendungen stammt. Für bestimmte Aufgaben der Schule, insbesondere auf dem Gebiet der Berufsbildung, stehen Bundeszuschüsse zur Verfügung. Bezeichnend aber ist, daß weder Staat noch Bund aus der Gewährung solcher Zuschüsse ein besonderes Einflußrecht auf die damit bedachten Schulen ableiten.

In der Verwaltung des ausgedehnten *privaten Schulwesens*, innerhalb dessen die kirchlichen Schulen die größte Rolle spielen, macht sich wie in der Public School der starke Einfluß insbesondere der Eltern geltend. Dies um so mehr, als diese Schulen infolge des Fehlens von öffentlichen finanziellen Zuwendungen naturgemäß sehr stark von ihren finanziellen Trägern abhängig sind. Auf der anderen Seite sind Systeme wie das unter den Privatschulen zahlenmäßig bedeutendste katholische Schulwesen infolge ihrer weltanschaulichen Bindung nicht nur innerlich einheitlicher, sondern auch verwaltungsmäßig straffer organisiert als das öffentliche Schulwesen. Die Bindung an die öffentliche Schulverwaltung besteht ähnlich wie bei uns in der Überwachung der gesetzlichen Bedingungen und der vorgeschriebenen Qualifikationen für das Lehrpersonal.

Aufbau und Gliederung des Schulwesens

Der Aufbau des amerikanischen Schulwesens unterscheidet zunächst grundsätzlich mehrere Schichten oder Ebenen (levels); die bei uns im Vordergrund stehende Unterscheidung nach Typen oder Gattungen hat sekundären Charakter. Diese Schichten und die ihnen entsprechenden Erziehungseinrichtungen sind:

Pre-elementary Education	Nursery School Kindergarten
Elementary Education	Elementary School
Secondary Education	High School (Junior und Senior H. Sch.)
Higher Education	College University
Adult Education	Evening School usw.

Wenn unsere Kommission auch Gelegenheit hatte, alle diese Einrichtungen zu sehen, so beschränkte sich das genauere Studium entsprechend der Zielsetzung

unserer Gruppenfahrt hauptsächlich auf die Ebene der Elementary und der Secondary Education, während die Colleges und Universitäten nur so weit ins Blickfeld traten, als sie der Lehrerbildung dienen. Diese Einschränkung muß den Charakter der folgenden Übersicht beeinflussen; immerhin kann ein Bild des gesamten Aufbaus skizziert werden, das Sinn und Aufgabe der einzelnen Schulformen zeigt.

Sieht man von den frühen Stufen der Erziehungsbefruchtung des Kindes in den ersten Lebensjahren ab, ob sie nun im Elternhaus oder in einer öffentlichen Einrichtung wie in unseren Kinderkrippen erfolgt, so mag man die *Nursery School* als Unterstufe und den „*Kindergarten*“ als die Oberstufe unseres Kindergartens bezeichnen. Denn was als „*Kindergarten*“ vom deutschen Ursprung her den deutschen Namen behalten hat, umfaßt im großen und ganzen nur einen Jahrgang, die Altersstufe vom 5. zum 6. Lebensjahr, und stellt ein Vor-

Das nebenstehende Schema bezieht sich nur auf den grundsätzlichen Aufbau des Erziehungswesens, deutet also nicht den zahlenmäßigen Anteil der Schüler und Studierenden der einzelnen Schularten an.

Zu den Colleges gehören folgende Hauptarten:

Liberal Arts College, Teachers College, Technical College, Agricultural College sowie die „undergraduate division“ sämtlicher *Professional Schools*.

Zu den *Professional Schools* gehören:

School of Law, Medicine, Dentistry, Veterinary Medicine, Pharmacy, Engineering, Architecture, Theology, Business Administration. Es können auch dazu gehören: *School of Journalism, Home Economics, Library Science, Music, Nursing, Art, Agriculture, Forestry, Optometry.*

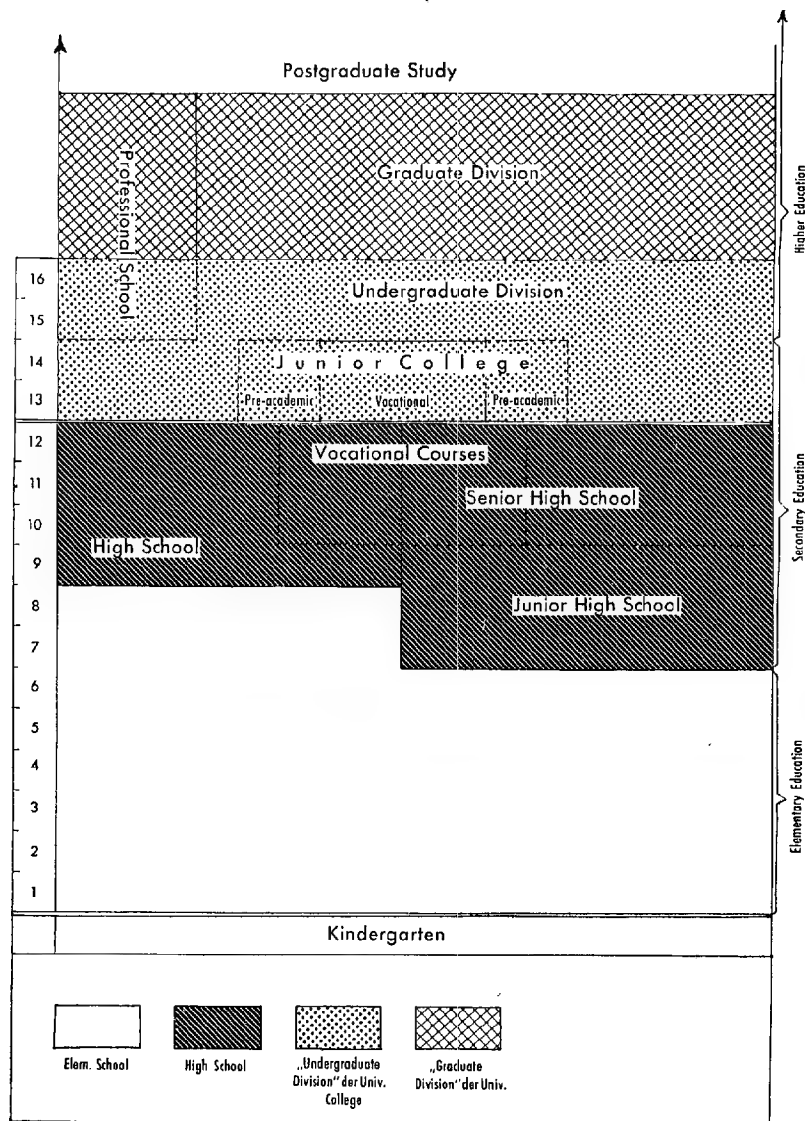
Nach einer Schätzung des US Office of Education über die Schulfrequenz in den USA im Schuljahre 1947/48 ergaben sich folgende Gesamtzahlen in den einzelnen Schulgattungen öffentlicher und privater Schulen:

Elementary Schools	22 620 000
Secondary Schools	6 330 000
Higher Education	2 750 000
Sonstige Schulen	400 000

Insgesamt: 32 100 000

Nach einer Statistik des Department of Commerce stellt sich das Verhältnis der eine Schule besuchenden Jugendlichen zu der Gesamtzahl der entsprechenden Altersjahrgänge in den USA nach dem Stande von 1947 wie folgt dar:

Lebensalter	Davon in Schulen
5 Jahre	5,2%
6 Jahre	67,2%
7 bis 9 Jahre	96,1%
10 bis 13 Jahre	97,6%
14 bis 17 Jahre	81,2%
18 bis 19 Jahre	27,7%
20 bis 24 Jahre	10,7%



schuljahr dar. Wenn wir unseren Kindergarten als sozialpädagogische Einrichtung bezeichnen, muß dabei auf Grund der äußeren Verhältnisse bei aller Betonung des Pädagogischen der soziale Charakter als dominierend angesehen werden. Demgegenüber ist der amerikanische „Kindergarten“ eine weit mehr pädagogisch und vorschulisch orientierte Einrichtung. Wenn sein Besuch zwar auch freiwillig ist, so geht doch das Bestreben dahin, ihn zur Regel zu machen, ein Ziel, das nach unseren Beobachtungen etwa zur Hälfte erreicht ist. Die enge Verbindung zur anschließenden Ebene der Elementary School geht nicht nur aus dem räumlichen Zusammenhang mit der Schule hervor, sondern besonders auch daraus, daß der Übergang in diese nicht mechanisch nach dem erreichten 6. Lebensjahr erfolgt, sondern nach dem Eintritt der „Schulreife“, die bereits auf dieser Stufe durch ein die Methode der Tests mitbenützendes System individueller Entwicklungsbeobachtung festgestellt wird. So schwankt das Schuleintrittsalter, das gesetzlich an das 6. Lebensjahr als Norm des Beginns der Schulpflicht festgelegt ist, in der Praxis vielfach zwischen dem 5. und 7. Lebensjahre.

Abgesehen von dieser besonderen Funktion des amerikanischen „Kindergarten“ entspricht das allgemeine Bild von „Nursery School“ und „Kindergarten“ zusammen äußerlich und innerlich ziemlich weitgehend unserem Kindergarten.

Für das Verständnis des Aufbaus des eigentlichen Schulwesens, insbesondere der *Elementary* und *Secondary Education*, muß von vornherein vor einem Vergleich gewarnt werden, der die richtige Einschätzung erschwert, nämlich dem Vergleich der Elementary School mit unserer Volksschule und der High School mit unserer Höheren Schule. Besonders die Gleichsetzung von High School und unserer Höheren Schule hat in den bisherigen Schulreformgesprächen viele Mißverständnisse zwischen den deutschen und amerikanischen Partnern im Gefolge gehabt. Wohl umfaßt die Elementary School, mag sie nun sechs- oder achtjährig sein, im ganzen dieselben Altersstufen wie unsere Volksschule und entsprechend die High School jene Jahrgänge, deren Angehörige bei uns teilweise in den Höheren Schulen sind; entscheidend aber ist, daß Elementary und Secondary School nicht Schularten sind wie unsere Volksschule und unsere Höhere Schule, sondern zwei Erziehungsebenen, die innerlich als ein großes Ganzes zusammengehören, aufeinander aufbauen und die Gesamtheit der Jugend umfassen. Die Elementary School bildet kein ähnlich in sich geschlossenes Ganzes wie unsere Volksschule. Die High School ist keine Ausleseschule wie unsere Höhere Schule.

Nur mit Einschluß dieser grundlegenden Unterschiede kann man die *Elementary School* immerhin einigermaßen mit unserer Volksschule vergleichen. Zumal die ersten vier Jahre, die Grundschole, entsprechen einander auf weiten Strecken. Allerdings wird die Einordnung in die Jahresgruppen oder -klassen (grades) mehr von dem individuellen Reifegrad als von dem Lebensalter abhängig gemacht.

Der Charakter der *High School* wird besser durch den allgemeineren Begriff der *Secondary Education* ausgedrückt. Dadurch wird sie als zweite, auf der elementary aufbauenden Ebene der allgemeinen Schule gekennzeichnet. Bei einem Vergleich mit unserem Schul-

wesen in Hinsicht auf die Mehrheit ihrer Besucher müßte sie eher eine Berufsschule als eine Höhere Schule genannt werden. In gewissem Sinne ist sie beides, Höhere Schule und Berufsschule, richtiger gesagt, keines von beiden, sondern eine mit unseren Typen schlechterdings nicht vergleichbare Schulart, die der Allgemeinbildung dient.

Wiederum nur auf dieser Grundlage ist eine Betrachtung möglich, welche die *Academic Preparatory Courses* der High School mit unserer Höheren Schule, die *Commercial Courses* mit unseren Handelsschulen und die *General Courses* mit unseren Berufsschulen vergleicht. Hält man den grundsätzlich allgemeinbildenden Charakter jeder High School fest, so mag man in den *Vocational High Schools*, die zumal in großen Städten mit Betonung bestimmter Berufsgruppen eingerichtet sind, auch Fachschulen sehen. Dennoch ist die Idee der High School nur aus der Zusammenfassung aller Arten von Kursen in einem schulischen Organismus zu erkennen, die eine der Schülerindividualität angepaßte, nahezu unbeschränkte Kombinationsmöglichkeit von wissenschaftlichen und berufspraktischen Lern- und Erfahrungsgebieten erlaubt. Sie will in einem für uns neuartigen Sinne die Allgemeinbildung der Elementary School fortsetzen und bis zu einem für jedermann als erreichbar geltenden Abschluß führen, ohne in einem allzu speziellen Sinn Berufsvorbildung zu vollenden, weder für die wissenschaftlichen noch für die praktischen Berufe. Gerade deshalb aber bleibt dem, der die High School durchlaufen hat, der Weg grundsätzlich weithin noch offen, mag er sich nun für einen geistigen oder einen manuellen Beruf entscheiden.

So müssen für den Aufbau des amerikanischen Schulwesens die Ebenen der *Elementary* und *Secondary Education* als ein großer Komplex, gewissermaßen als ein zwölfjähriger Block, gesehen werden, der, in verschiedener Aufteilung, als Ganzes das allgemeine öffentliche Schulwesen darstellt, welches von der Gemeinde getragen wird. Es ist im Grunde von untergeordneter Bedeutung, ob die Ebene der Elementary School mehr traditionell 8 oder mehr modern 6 Jahre umfaßt. Die auf ihr aufbauende Ebene der Secondary Education ergänzt sie je nachdem mit einer sechs- oder einer vierjährigen High School zu einem zwölfjährigen System. Auch die regelmäßige Unterteilung der sechsjährigen High School in eine Junior High School und eine Senior High School hat geringere Bedeutung und entspringt auch raumpraktischen Gründen.

In dieser Ausgestaltung des Public-School-Systems zu einem Block von 12 Jahrgängen allgemeiner Bildung, die bei der allgemein bestehenden Schulgeld- sowie Lehr- und Lernmittelfreiheit jedem Jugendlichen zu Gebote steht und möglichst allgemein ausgeschöpft werden sollte, liegt die entscheidende Entwicklungsrichtung der amerikanischen Schule. Daß die gesetzliche Schulpflicht dahinter zurückbleiben muß, wenn sie auch in den fortgeschrittenen Staaten bereits 10 Vollschuljahre umfaßt, entspricht der notwendigen Rücksicht auf den Eintritt vieler Jugendlicher ins Erwerbsleben. Daß aber dennoch in den von uns besuchten Staaten teilweise sogar mehr als die Hälfte der Jugendlichen nach der Erfüllung der gesetzlichen Schulpflicht noch ihre Schulbildung fortsetzt und ein verhältnismäßig hoher Prozentsatz bis zum Schluß des 12. Jahres durchhält, ist wesentlich und kann

zugleich nur verstanden werden aus der Tatsache, daß auch für praktische Berufe ein eigentliches Lehrverhältnis, das allerdings eine weit kürzere Lehrzeit als bei uns vorsieht, meist erst nach dem High-School-Alter, also erst nach dem 18. Lebensjahr, eingegangen wird.

Bei der außerordentlichen Verschiedenheit der regionalen Systeme ist selbstverständlich dieser Aufbau weder allgemein gleichmäßig durchgeführt, noch fehlt es da und dort an Berufsschulen in unserem Sinne als einer die Lehrzeit begleitenden Part time school, wie andererseits manche High Schools, insbesondere private und dementsprechend auch ein Teil der kirchlichen, mehr unseren Höheren Schulen gleichen. Für die innere Entwicklung und eine kritische Würdigung des amerikanischen Schulwesens an sich bedeuten diese Unterschiede nicht nur zeitliche Verschiebungen, sondern bergen grundsätzliche Auseinandersetzungen zwischen konservativer und progressiver Pädagogik; für einen Vergleich zwischen dem amerikanischen und dem deutschen oder besser gesagt dem europäischen Schulsystem bleibt entscheidend, daß dort eine allgemeine, freie, allgemeinbildende zwölfjährige Volksschule als Basis für alle Berufe Gestalt gewinnt. Sie wird durch die allgemeinen wirtschaftlichen und sozialen Verhältnisse ermöglicht und erzeugt eine relativ sehr breite Allgemeinbildung für die Masse der Jugend, stellt allerdings eine relativ weniger tiefe Vorbildung für die geistigen und akademischen Berufe dar.

Daraus ergibt sich auch Funktion und Eigenart des College als Übergang zu der Ebene der *Higher Education*. Dieser Übergangscharakter des College, das insgesamt vier Jahre umfaßt, ergibt sich deutlich daraus, daß es in ein Junior College und ein Senior College von je zwei Jahrgängen gegliedert ist, von denen das erstere vielfach organisatorisch noch zu der Ebene der Secondary Education gerechnet wird. Tatsächlich können die ersten beiden College-Jahre etwa mit der Oberstufe unserer Höheren Schule verglichen werden; sie haben weithin allgemeinbildenden Charakter und runden die Allgemeinbildung der Elementary und High School ab. Diese Funktion weist dem Junior College eine gewisse Selbstständigkeit zu, die das Aufkommen von zweijährigen Community Colleges auch an kleineren Orten zur Folge gehabt und gefördert hat. Die beiden folgenden Jahre des vollen vierjährigen College entsprechen unseren ersten beiden Universitätsjahren, wie überhaupt *College und Universität* nicht nur in ihren Funktionen zusammengehören, sondern auch räumlich meist beisammenliegen. Wer die vier College-Jahre erfolgreich durchlaufen hat, erwirbt auch den ersten akademischen Grad des Bachelor of Art. Nach weiteren ein bis zwei Jahren kann der zweite Grad, der des Master of Art, und wiederum nach ein bis zwei Jahren der Doktorgrad erworben werden. So ergibt sich für den „Vollakademiker“ eine 18- bis 20jährige Schul- bzw. Studienzeit vom Beginn der Elementary School an, also eine im allgemeinen längerdauernde Ausbildung als bei uns, und damit der Ausgleich gegenüber der extensiver arbeitenden Unter- und Mittelstufe.

Wenn somit die beiden letzten College-Jahre und die Jahre des folgenden *Graduate Study* unserer Hochschul-

bildung entsprechen, so geht ihre Eigenart bei der häufig anzutreffenden Selbstständigkeit der einzelnen „Fakultäten“ in einer „School of Law“ (für Juristen), „School of Medicine“ (für Mediziner) usw. mehr nach der Richtung der Fachhochschule als nach der abendländischen Idee der „universitas“. Auch wo die Fakultäten zu einem großen College- und Universitätskörper zusammengefaßt sind, ist der Studienplan verhältnismäßig gebunden. Im Vergleich zu unserer akademischen Freiheit ergibt sich so eine Verlagerung der größeren Wahlfreiheit in die Ebene der High School, wo sie anders als bei uns in sehr starkem Maße vorliegt.

Aus dieser Gesamtstruktur erwächst zwangsläufig denn auch der Aufbau der modernen amerikanischen *Lehrerbildung*. Die High School als allgemeinbildende Schule kann nicht Lehrerbildungsanstalt sein. So wird das in die Universität hineinreichende Teachers College die Ausbildungsstätte für alle Arten von Lehrern.

Die *Erwachsenenbildung* (Adult Education) spielt eine große Rolle und hat trotz des Zurücktretens eines schulischen Prüfungs- und Berechtigungswesens auch große praktische Bedeutung für das Vorwärtkommen im Beruf. Ihre wesentlichsten Formen sind wohl in den Abendschulen und Werkschulen zu sehen. Ein sprachliches und staatsbürgerliches Bildungsprogramm für die Einwanderer schafft die Voraussetzungen für die Einbürgerung. Die Verbindung mit der öffentlichen Schulverwaltung ist eng; die örtlichen Schulämter haben fast durchweg eine Abteilung für Erwachsenenbildung.

Für den Aufbau und die Eigenart des amerikanischen Schulwesens sind einige besondere Probleme charakteristisch. Der *Trennung von Kirche und Staat* entspricht es, daß die öffentlichen Schulen *keinen Religionsunterricht* haben. Er wird vielmehr außerhalb der Schule von den Kirchen erteilt. Diese Weltanschauungsfreiheit, die als ein Wesenszug der amerikanischen Schule im Zusammenhang mit der Auffassung von Freiheit und Demokratie steht, hat auf der anderen Seite ein starkes, besonders kirchliches Privatschulwesen hervorgebracht. Auch die zahlreichen, heute säkularisierten und ihrem Rang nach vielfach sehr bedeutenden „Stiftungsuniversitäten“ gehen meist auf kirchliche Gründungen zurück.

Grundsätzlichen Erwägungen der amerikanischen Erziehungsphilosophie entspringt es, daß die *Koedukation* an den öffentlichen Schulen die nahezu ausschließliche Regel ist, während sie umgekehrt bei den kirchlichen Schulen, einschließlich der höheren Lehranstalten, die Ausnahme darstellt.

Ein typisch amerikanisches Problem ist die *Farbigenfrage*. Während im Süden Trennung herrscht, sieht der Norden der USA gerade im gemeinsamen Schulbesuch einen der größten Fortschritte im Sinn einer wahrhaft demokratischen Schule. Unsere Kommission hatte Gelegenheit, an einem Schnittpunkt zwischen den beiden Systemen die Auseinandersetzung mit diesem Grundsatz der Gleichberechtigung in der Schule kennenzulernen. In diesem Zusammenhang mag die Feststellung genügen, daß nach unseren Beobachtungen der gemeinsame Schulbesuch von Weißen und Farbigen in den Nordstaaten als Selbstverständlichkeit erscheint, und daß die von uns besuchten Negerschulen einen ausgezeichneten Eindruck hinterließen.

Vorschule und



Die *Nursery School*, die nicht unmittelbar zum Schulwesen gehört, nimmt Kinder im 3. und 4. Lebensjahr auf. Der Besuch ist freiwillig und nicht unentgeltlich. In der Regel sind *Nursery Schools* private Einrichtungen. Sie stellen die erste Stufe in einem Erziehungssystem dar, in dem die Kinder angehalten werden, Einnordnung in ein Ganzes und Rücksichtnahme auf die Freiheit anderer zu lernen. Da es immer und überall darauf ankommt, freies und selbständiges Denken und Handeln zu entwickeln, fangen die Kinder schon in der *Nursery School* an, mit ihren Lehrern gemeinsam zu planen, selbst zu beobachten, Tatsachen festzustellen und zu untersuchen und — immer soweit es die Kräfte erlauben — nach Gründen zu forschen. Spielen, Malen und Singen sind die hauptsächlichsten Beschäftigungen, aber daneben wird jede Gelegenheit benutzt, um das Gefühl für Hilfsbereitschaft, Höflichkeit und Aufrichtigkeit auszubilden: alles beseelt von dem ausgeprägten Sinn der Amerikaner für die Notwendigkeiten des praktischen Lebens.

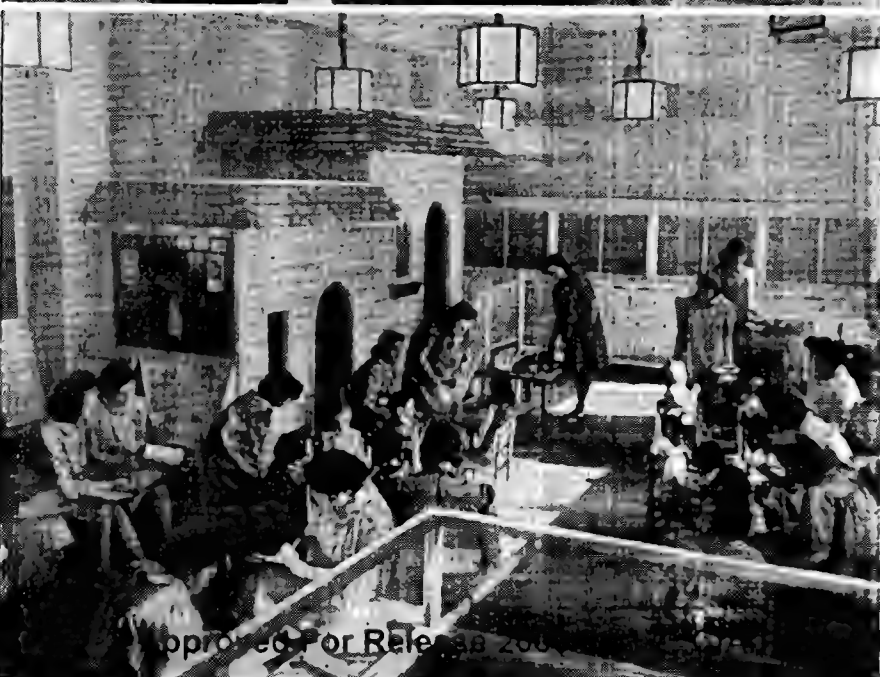
Erhebliche Bedeutung gewinnen die *Nursery Schools* dadurch, daß die Mütter der Kleinen an der Arbeit ihrer Kinder besonders interessiert sind und gern und oft in die Schule kommen. Die Lehrkräfte der *Nursery Schools*, die auf besonderen Schulen ausgebildet werden, benützen bewußt die Möglichkeit, auf die Eltern einzuwirken, und sehen zum Teil die Bedeutung der *Nursery School* auch darin, die Eltern mitzuerziehen.

Die *Kindergärten* sind ein Teil des Schulsystems. Sie nehmen Kinder im 5. Lebensjahr auf und sind in der Regel in Schulgebäuden untergebracht. Der Besuch ist freiwillig und kostet Schulgeld. Alle neueren Schulen sind von vornherein so gebaut, daß der Kindergarten darin seinen Bedürfnissen entsprechend ausgestattet ist.

Der Kindergarten als Fortsetzung der *Nursery School* und zugleich Vorstufe für die Elementarschule hat das Ziel, die Kinder auf die größeren und vielfältigeren Aufgaben des späteren Unterrichts und des Lebens in der Schulgemeinschaft vorzubereiten.

Die Vorbereitung der Kinder auf die Schule ist wiederum bestimmt von

Einnordnung in die Gemeinschaft ist Prinzip der vorschulischen Erziehung.



Elementarschule

dem Ziel, selbständiges Denken und Handeln in einer Gemeinschaft zu entwickeln, in der die Freiheit des einzelnen und sein Recht auf eigene Entscheidung oberster Grundsatz ist. Dies bedeutet, daß, wie in der Nursery School und im amerikanischen Schulwesen überhaupt, die Erziehung zu Verantwortungsbewußtsein und zur Bereitschaft, Ämter und Aufgaben zu übernehmen, auch schon im Kindergarten im Mittelpunkt steht.

Das Leben im Kindergarten ist für uns vielleicht am besten beschrieben worden durch einen kleinen fünfjährigen Jungen, der auf die Frage, ob er im Kindergarten auch lesen lerne, antwortete: "We learn to share."

Die Kinder werden nicht auf bestimmte Fächer des späteren Unterrichtes vorbereitet, wohl aber werden sie angehalten, zu malen, zu singen und zu basteln, Pflanzen, Tiere und die Vorgänge in der Natur zu beobachten. Es gibt jedoch auch Kindergärten, in denen über das Vorlesen hinaus der Schritt zum Lesenlernen getan wird.

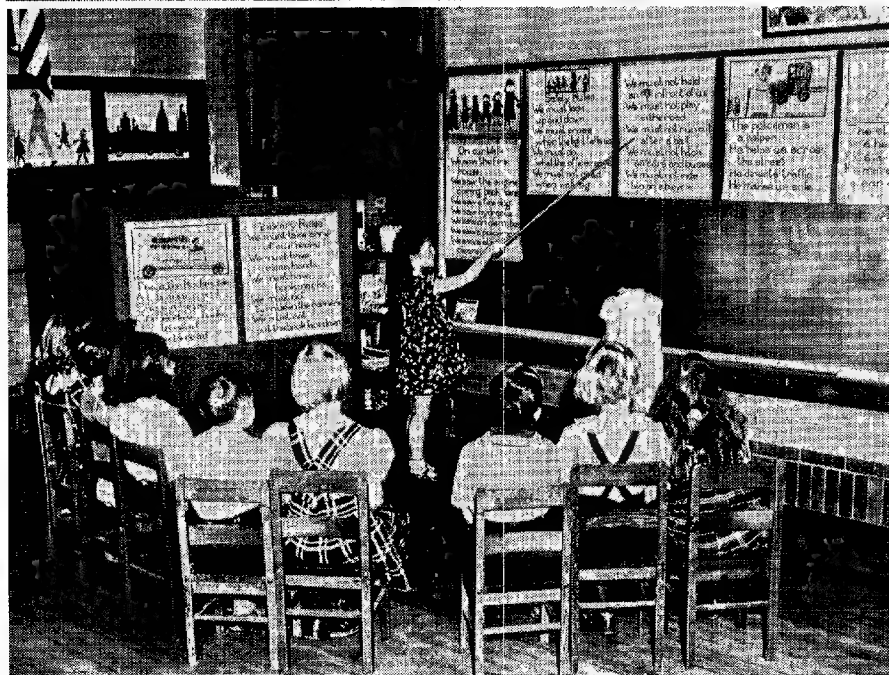
Der Besuch des Kindergartens als Vorstufe für die Schule wird von den Lehrern als sehr förderlich angesehen. Die Kinder lernen, daß man sich in eine Gemeinschaft einordnen muß, wenn diese überhaupt bestehen soll. Sie lernen, daß Schüler und Lehrer Kameraden sind. Sie lernen nicht, daß bloßer Gehorsam die erste Vorbedingung für ein gutes Kind ist.

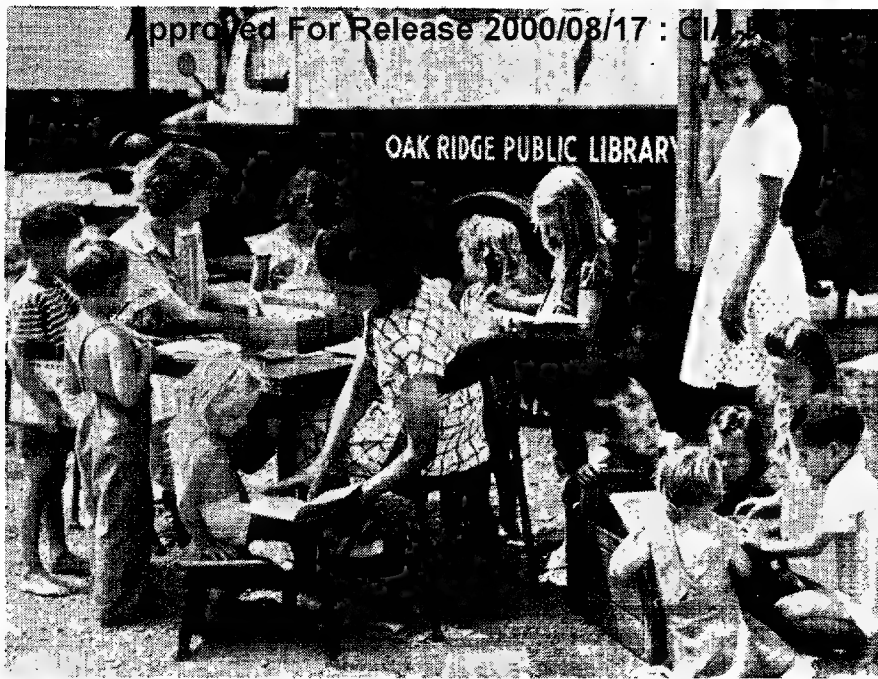
Die Aufgabe, die Kinder zu demokratischen Menschen zu erziehen, bestimmt das gesamte Bild der *Elementarschulen*. Den tiefsten Eindruck hinterläßt der auffallend freiheitliche Geist, das kameradschaftliche Verhältnis zwischen Lehrern und Schülern. In jeder Schule war dies freundschaftliche, hilfsbereite Miteinander zu spüren, das keineswegs eine bloße Höflichkeitsform ist.

Immer und überall werden die Kinder herangezogen, Einrichtungen und Veranstaltungen in der Schule mitzuplanen und mitdurchzuführen. Und mit zunehmendem Alter werden ihnen mehr und mehr Pflichten und Rechte übertragen.

Die stete Bezugnahme des Unterrichts und des Schullebens auf die Umgebung, der Wille, die sozialen,

Selbstverantwortliche Betätigung durchzieht das amerikanische Schulleben.



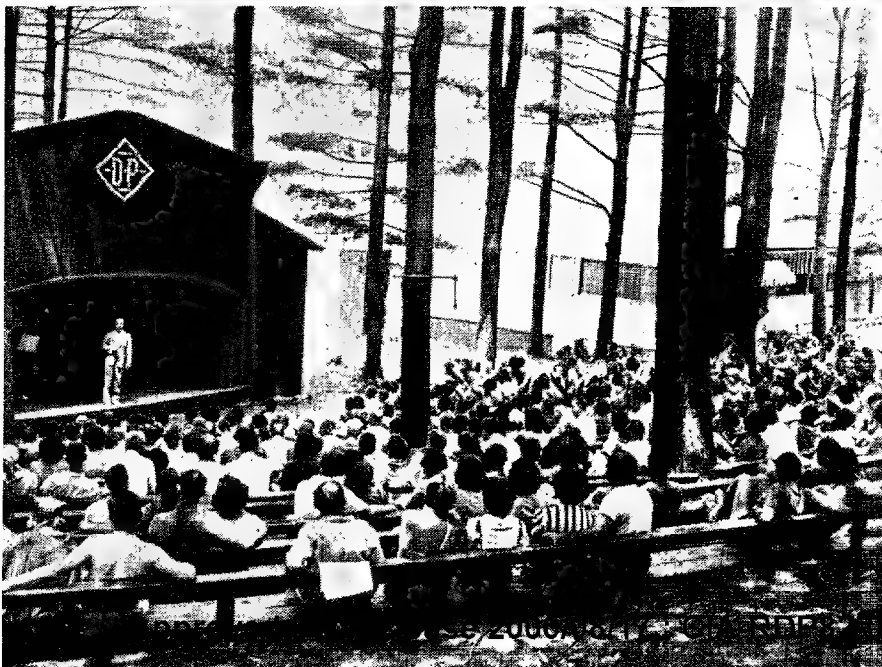


rassischen und nationalen Verschiedenheiten zu überwinden, sind Wesenszüge der amerikanischen Schulen.

Alles ist auf praktische Fähigkeiten, auf Anwendung im Leben eingestellt. Auf die Ansammlung von Wissensstoffen als solchen und auf das bloße Erlernen von Fertigkeiten wird verzichtet. Das mündliche und schriftliche Rechnen, die Sicherheit in der Rechtschreibung, das Tatsachenwissen in Geographie und Geschichte steht nicht auf derselben Höhe wie in den entsprechenden Klassen in Deutschland. Dafür ist die Schule aber eine Stätte fröhlichen und kindgemäßen Lebens, und das Kind lernt, wie man arbeitet, wie man Bücher findet und liest, wie man in Bibliotheken Material zusammenstellt oder sich von Büros, Verwaltungs- und Regierungsstellen die Unterlagen beschafft. Und es muß gesagt werden, daß die Kinder auf ihre Anfragen und Briefe immer eine freundliche Antwort bekommen, ja oft außer dem erbetenen Material noch Hinweise auf weitere Möglichkeiten erhalten. Jede Schule hat ihre Bücherei, die vielfach unter der Anleitung einer erfahrenen Kraft von den Kindern mitverwaltet wird. Jede Klasse hat auch eine Handbücherei, in der eigene Nachschlagewerke für Kinder zu finden sind.

Das Prinzip des Arbeitsunterrichts ist weitgehend verwirklicht: Die Kinder arbeiten in Klasse und Werkraum selbständig, bei der Gruppenarbeit herrscht größte Freiheit. In den Fächern, die auf Lehrbücher angewiesen sind, benützen die Schüler mehrere einschlägige Unterrichtswerke nebeneinander. Außerdem ziehen die Schüler oft weiteres Material aus Büchern, Zeitschriften und Tageszeitungen heran, die in der Bücherei vorhanden sind. Die Verarbeitung des Materials erfolgt in der Klasse in Form von Berichten und Diskussionen, die häufig von einem Schüler geleitet werden, während der Lehrer einen Platz unter den Schülern einnimmt und nur eingreift, wenn es zur sachlichen Weiterführung des Unterrichts nötig ist.

Die Klassenschülerzahl ist unterschiedlich und im Augenblick infolge



Bilder von oben nach unten: Die Wanderbibliothek besucht die entlegensten Gemeinden. - Die Bücherei in der Klasse wird mit viel Liebe gehütet. - Das Laientheater ist die Regel, und es wird von jung und alt gern besucht.

der Geburtenzunahme während des Krieges hoch. Gegenwärtig sind Klassen bis zu 40 Kindern zu finden, aber in allen Kreisen ist man der Überzeugung, daß dieser Notstand wieder beseitigt und die Durchschnittszahl auf 20—30 gebracht werden müsse. In der Mehrzahl der besuchten Elementarschulen betrug der Durchschnitt knapp 30 Kinder pro Klasse.

In den ländlichen Bezirken ist die Lage der Elementarschulen schwieriger als in der Stadt. Die ein- und zweiklassigen Landschulen entbehren oft der hervorragenden Ausstattung und Einrichtung der Stadtschulen und stehen in der Regel auf dem gleichen Niveau wie deutsche Dorfschulen. Infolge der schlechteren Ausstattung und geringeren Bezahlung ist der Lehrerwechsel auf dem Lande ziemlich häufig.

Um diesen Mängeln abzuweichen, arbeiten in ausgesprochen ländlichen Bezirken oft mehrere Gemeinden zusammen und errichten an Stelle örtlicher, selbständiger Zwergschulen eine große Zentralschule (Central School), die alle Kinder des betreffenden Bereiches aufnimmt. Vielfach sind die Orte eines ganzen Landkreises in einer solchen Zentralschule zusammengefaßt.

Die Zentralschule wird an einem verkehrstechnisch günstigen Platz gebaut, so daß sie von allen Orten aus leicht zu erreichen ist. In bezug auf bauliche Ausführung, äußere und innere Ausstattung und die Versorgung mit Lehrkräften können solche Zentralschulen manchmal mit den besten Anstalten großer Städte in Wettstreit treten. Sie bieten den Schülern ländlicher Bezirke einen Unterricht und eine Erziehung, wie sie von Schulen der einzelnen Gemeinden nie geleistet werden könnten.

Der Gemeindeverband, welcher die Zentralschule erbaut und die Kosten für den Schulbetrieb trägt, sorgt auch durch Einrichtung eines Omnibusverkehrs für die Beförderung von der Wohnung zur Schule und zurück. Der Schulomnibus genießt im Verkehr besondere Vorrechte.

Von oben nach unten: Regelmäßige Besuche im Gemeindehaus wecken das Verständnis für die Arbeit der Selbstverwaltungsorgane. - Ältere Schüler helfen bei der Verkehrserziehung. - Der Schulbus gehört zum Straßenbild.



Die „High School“ und ihre Funktion



Da die allgemeine Schulpflicht in den fortschrittlichen Staaten bis zum vollendeten 16. Lebensjahr dauert, gehen fast ausnahmslos *alle* Schüler, ob begabt oder unbegabt, ob für einen praktischen oder wissenschaftlichen Beruf bestimmt, von der Elementary School in die High School über. Diese ist also keine Ausleseschule, sondern nur die zweite Stufe des Pflichtschulbesuches.

Die weite Spanne zwischen den verschiedenen Begabungsrichtungen und Neigungen und die große Wahlfreiheit in der High School hat zu einer Organisation des Unterrichts geführt, die unserem deutschen Schulwesen fremd ist. Die Schüler jedes Jahrgangs gliedern sich zunächst in eine Anzahl Stammgruppen, denen ein bestimmter Raum (home room) zugewiesen ist. Hier trifft sich jede Stammgruppe morgens, und der ihr zugewiesene Lehrer (homeroom teacher) bespricht mit den Schülern in 10-15 Minuten persönliche und organisatorische Fragen. Dann teilt sich die Gruppe zum Unterricht in den Fachklassen, so daß von einem festen Klassenverband in unserem Sinne nicht mehr die Rede sein kann.

Aber es wird dadurch erreicht, daß jede soziale und wirtschaftliche Aufspaltung vermieden wird, und daß die Schulerziehung, gleichgültig, ob sie zur Hochschule oder zum gewerblichen oder kaufmännischen Beruf führt, als eine große Einheit in Erscheinung tritt, in der *jede* Leistung, ob manuell, technisch oder wissenschaftlich, als gleichwertig, weil für die menschliche Gesellschaft notwendig, betrachtet wird.

Durch den Grundsatz, daß alle Schüler in der High School mitgeführt werden sollen, wird die Auslese sehr eingeschränkt. Sie beginnt erst mit dem Übergang in das College, da jedes einzelne College seine bestimmten Forderungen für die Aufnahme stellt; sie wiederholt sich in einzelnen Colleges in ziemlich strenger Form am Ende des zweiten Jahres, enthält jedoch auch dann nicht die Härte, die das deutsche Auswahlssystem aufweist, weil durch die für alle Schüler einheitliche Schulform der Übergang von

Manhattan, New York

der Senior High School oder dem College in einen praktischen Beruf handwerklicher oder kaufmännischer Art eine selbstverständliche Möglichkeit ist.

Auffällig ist die außerordentlich hohe Schülerzahl der meisten High Schools. In den von uns besuchten Städten waren Schulen mit 2000—3000 Schülern keine Seltenheit. Nach deutschen Begriffen wäre zu befürchten, daß die Schulleitung die Übersicht verliert, wenn die Schule mehr als 500—600 Schüler betreut, und daß die persönlichen Beziehungen unter den Lehrern wie auch zwischen Schüler und Lehrern leiden, was die Bildung einer lebendigen Schulgemeinschaft verhindern müßte. In Wirklichkeit ist jedoch ein überraschend starkes Gemeinschaftsleben festzustellen. Ein wesentlicher Grund für die Zusammenballung so großer Schülermassen mag darin liegen, daß nur auf diese Weise die organisatorische und finanzielle Möglichkeit geschaffen wird, beliebig viele Aufspaltungen der Jahresklassen nach Interessen- oder Begabungsgruppen oder in Werkstätten, deren Einrichtung sehr teuer ist, vorzunehmen.

Der Größe der Schulen entspricht auch die Organisation der *Schulverwaltung*. Neben dem eigentlichen Direktor (principal) stehen mehrere stellvertretende Direktoren (assistant principals) und eine größere Anzahl von Speziallehrern, die an der Schulverwaltung mehr oder minder mitbeteiligt sind, z. B. advisors, counselors, unter Umständen noch ein besonderer Jugendpsychologe, oft auch noch ein research teacher, der alles anfallende Beobachtungsmaterial prüft und auswertet. Hierzu kommt noch die Möglichkeit, jederzeit einen Berater (consultant) der Zentralstelle zu bitten, einem besonderen Problem nachzugehen und der Schulleitung durch seinen Rat behilflich zu sein.

Das Verhältnis zwischen Lehrer und Schüler ist wie in der Elementarschule kameradschaftlich. Nach der amerikanischen Verfassung genießt jeder, der in Amerika geboren ist, also auch schon der Jugendliche, bestimmte Staatsbürgerrechte und übernimmt auch dessen Pflichten. So erscheint der junge Mensch dem Erwachsenen im politischen Raum bis zu einem gewissen Grade gleichgestellt, und das wirkt sich auch auf die Schule und ihre Erziehungsformen aus; der Schüler wird als Persönlichkeit gewertet. Seine Haltung im Unterricht ist gelokierter als in der deutschen Schule.

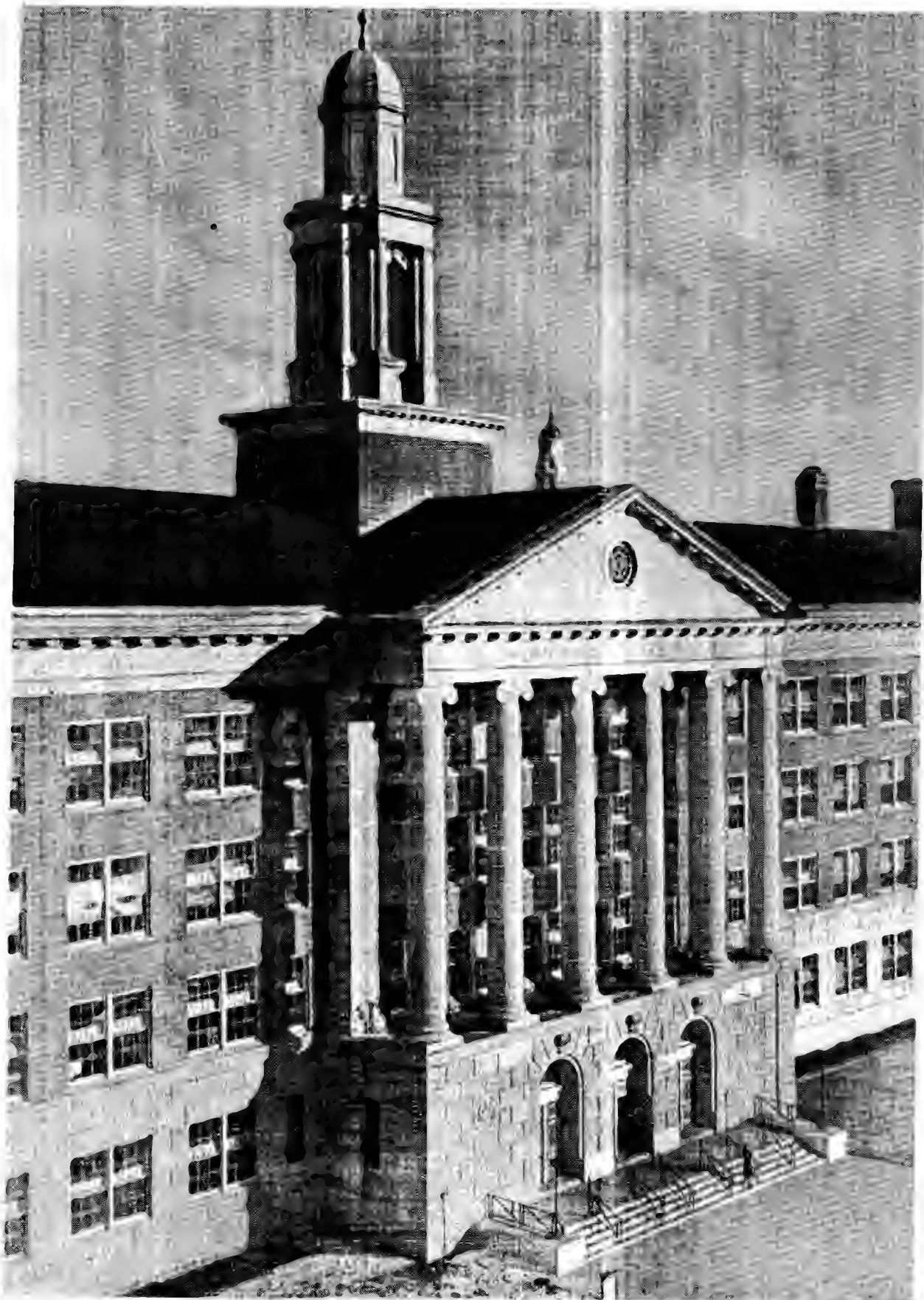
Für die Aufrechterhaltung der äußeren Disziplin und Ordnung im Schulgebäude sorgt die *Schülergemeinschaft*, die genau nach der Art der politischen Wahlen ihr Students Council wählt, das seinerseits wieder die unumgänglich notwendigen Regeln für das Gemeinschaftsleben im Schulhaus — die Schulordnung — berät und beschließt. Schulen ohne einen solchen Schülerauschuß sind kaum vorhanden.

Unterrichtszeit, Essenspause, Benützung der Bibliothek sind ähnlich wie in der Elementarschule geregelt.

Klassenarbeiten im deutschen Sinne gibt es kaum. An ihre Stelle treten „standardisierte Tests“, die den Vorteil der Objektivität haben und einen Vergleich der Leistungen verschiedener Schulen oder Schulklassen er-

Die spielerischen Formen der Selbstverwaltung, wie sie die Elementarschule durchführt, werden aufgegeben. Das Schülergericht, der Senat, die Vertreterversammlung und das Kabinett (von oben nach unten) sind Selbstverwaltungsorgane, die in positiver Weise mit der Schulleitung wirken.





möglichen. Sie haben aber nach unserer Auffassung den Nachteil, daß sie der individuellen Eigenart des Schülers und den Besonderheiten des Unterrichts nicht immer Rechnung tragen. Wenn nur Wörter angestrichen werden sollen oder nur die Wahl zwischen zwei oder mehreren unter Umständen schon formulierten Antworten verlangt wird, so verhindern solche Tests die Entwicklung zusammenhängender Gedanken und geben keinen Aufschluß über die im Schüler vorhandenen gestaltenden Kräfte. Deshalb halten andere amerikanische Fachmänner eine Ergänzung der Tests durch Aufsätze zur Beurteilung einer Schülerpersönlichkeit für notwendig.

Eine Bewertung der Schülerleistung durch Zeugnisse mit Fachnoten nach deutscher Gepflogenheit ist nur an wenigen der von uns besuchten Schulen, meist an Privatschulen, üblich. Dagegen werden ein- oder zweimal im Jahr den Eltern Beurteilungen des Charakters und der Leistung ihrer Kinder übermittelt, und es werden mit den Eltern zahlreiche Besprechungen abgehalten. Auch Versetzungszeugnisse sind nicht gebräuchlich; vielfach sind Vorkehrungen getroffen, daß Schüler, die in einem Fach das Lehrziel ihrer Altersklasse nicht erreicht haben, dennoch mit ihrer Altersgruppe aufsteigen und nur in diesem Fach den Lehrgang in der Summer School wiederholen (subject promoting). Nach erfolgreichem Besuch der Abschlußklassen erhalten die Schüler ein Diplom.

Das Interesse der Eltern an der Schule ist im allgemeinen groß. Sie kommen gern zu Beratungen mit dem Guidance Counselor oder den Fachlehrern, nehmen an Elternabenden rege teil und besuchen von Zeit zu Zeit den Unterricht. Von Bedeutung sind die Parent Teacher Associations, die fast an jeder Schule bestehen und einen bedeutenden Einfluß auf die Ausgestaltung der Schule gewinnen können. Denn von hier aus strahlt das Interesse an der Schule in die Öffentlichkeit und in die Gemeinde, die für die Finanzierung der Schule aufzukommen hat.

Der Lehrplan wird nach den örtlichen Bedürfnissen gestaltet. Doch muß jeder Schüler in jedem Schuljahr in der englischen Sprache und in „Social Studies“ unterrichtet werden, drei Jahre lang am Geschichtsunterricht teilnehmen und ein Mindestmaß mathematischen Unterrichts erhalten.

Die heute weit verbreitete Unterrichtsmethode ist die „progressive“. Sie geht zunächst von der Voraussetzung aus, daß das Kind mit seinen naturgegebenen Anlagen sich aus sich selbst heraus entwickelt. Darum soll die Erziehung in der Schule keinen Zwang zur Arbeit ausüben, sondern vielmehr den Zeitpunkt abwarten, wo das erwachende Interesse am Lernen und Wissen den Schüler von selber zu regelmäßiger Arbeit veranlaßt.

Eine zweite Annahme der progressiven Methodiker ist, daß der junge Mensch die meisten Erkenntnisse selber zu finden vermag, und daß deshalb die Aufgabe des Lehrers weniger in der Darbietung des Stoffes als in einer geschickten Lenkung des Nachdenkens und der persönlichen Arbeit des Schülers bestehe. Damit rücken das Buch, das die Selbsttätigkeit des Schülers anregen soll, und die Schülerdiskussion in den Mittelpunkt des amerikanischen Unterrichtes; die Persönlichkeit des Lehrers tritt dagegen mehr zurück. Dies hat seine Vorteile und seine Nachteile. Es wird nicht bestritten werden können, daß für die Erarbeitung des Wissensstoffes durch sachliche und klärende Diskussion wesentlich mehr Zeit aufgewandt werden muß als bei der entwickelnden Methode. Darauf wird es im wesentlichen zurückzuführen sein, daß der beim Abschluß der Senior High School nach 12 Schuljahren erreichte Wissensstand (in den Fächern, für die sich der Schüler entscheidet) ungefähr den Anforderungen an einen Schüler der 6. Klasse (10. Schuljahr) einer deutschen Höheren Schule entspricht, und daß die beiden ersten College-Jahre, die im wesentlichen der Erweiterung der Allgemeinbildung dienen, den beiden letzten Jahren unserer Höheren Schule entsprechen. Die Stimmen amerikanischer Schulmänner, die vor den Gefahren dieser Methode warnen, sind nicht gering an Zahl. Besonders scheint in den Privatschulen und hier wieder vornehmlich in den Kirchenschulen eine ziemliche Abneigung gegen die extrem progressive Methode zu bestehen.

Auf der anderen Seite jedoch darf der Vorteil nicht verkannt werden, der in der frühen Erziehung des jungen Menschen zu selbständiger geistiger Arbeit und klarer Formulierung und Vertretung seiner Ansichten sowie in der ausgeprägten Fähigkeit zu sachlicher Diskussion liegt. Letztere besteht für den Amerikaner nicht nur im Redenkönnen, sondern auch im geduldigen Anhörenkönnen und vor allem in der Toleranz gegen eine abweichende Meinung.

Die Absicht der amerikanischen Schule ist eben nicht in erster Linie eine Vermittlung von Wissen, sondern eine Erziehung zum Leben. Die Schule ist Leben, ist das Leben, das der Schüler in seinem jeweils erreichten Alter führt. Diesem Leben hat sich der Erzieher anzupassen. Mit der Schule und durch die Schule wächst der junge Mensch durch die gut gelenkte Erweiterung des jeweiligen Lebenskreises, in dem er steht, allmählich hinein in das Leben der Erwachsenen und in das öffentliche Leben. Eine gute Erziehung in der High School vermittelt dem jungen Menschen die unentbehrlichen Grundlagen des Wissens, darüber hinaus aber das Verständnis für Heim- und Familienleben, für den Wert der Gesundheit, für die richtige Einschätzung jeder beruflichen Arbeit und befähigt ihn, ein guter Staatsbürger zu werden.



Curriculum – Lehrplan

Während wir in Deutschland geneigt sind, bei der Bewertung einer Schule in erster Linie ihren Lehrplan zu studieren und zu untersuchen, in welchem Umfang und in welcher Vollendung sie diesen Lehrplan erfüllt, wäre dieses Verfahren für die Beurteilung der amerikanischen Schule abwegig. Denn es ergäbe sich dann nur die oberflächliche Feststellung, daß der Lehrplan der amerikanischen Schule in den Fächern vielseitiger, aber in der Vertiefung weniger gründlich ist als der der deutschen Schule. Es bliebe dabei aber außer acht, daß der Sinn der amerikanischen Schularbeit, wie sie in einem früheren Abschnitt dieses Berichts schon dargestellt wurde, nicht Wissensübermittlung, sondern Erziehung des jungen Menschen für das Leben ist, und daß deshalb der Unterrichtsstoff und das Unterrichtsfach, wie sie im Lehrplan festgelegt sind, nur so weit ihre Bedeutung haben, als sie diesem Zweck dienen und nutzbar gemacht werden können. Darum liegt auch dem amerikanischen Schulsystem jede Uniformierung aller Schulen eines Staates oder Bezirks durch einen einheitlichen Lehrplan fern, vielmehr wird erwartet, daß jede Gemeinde ihre eigene Schule bestimmt und aufbaut.

Das „curriculum“ ist schon in der Stoffwahl beweglicher und lebensverbundener, ist etwas anderes und mehr als der deutsche Lehrplan, denn es ist die *Zusammenfassung aller Erfahrungen und Erkenntnisse, die die Schüler in ihrem jugendlichen Leben und unter der Anleitung der Schule gewinnen*. Darum kann in den Oberklassen der Elementary School und erst recht in der High School, wo Schüler mit verschiedenen Bildungszielen zusammen unterrichtet werden, überhaupt nicht von einem einheitlichen Lehrplan gesprochen werden, sondern er gliedert sich in verschiedene Sonderpläne zur Vorbereitung auf das College, auf technische, kaufmännische, haus- und landwirtschaftliche Berufe.

So erklärt es sich, daß das „curriculum“ fortwährend den Bedürfnissen des Lebens und dem Wandel der Pädagogik angepaßt wird. Daher haben kaum zwei Schulen den gleichen Aufbau und den gleichen Stoffplan, ja oft haben dieselben Unterrichtsfächer nicht einmal die gleiche Benennung. Der Stundenplan und die Aufteilung des Schultags bringen es allerdings mit sich, daß jedes Fach täglich erscheint und daß deshalb nie mehr

als sechs Fächer im gleichen Halbjahr (term) betrieben werden können.

Immer geht das „curriculum“ darauf aus, der altersmäßigen Entwicklung des Schülers und seinen wechselnden Interessen und Begabungsrichtungen Rechnung zu tragen. Dies führt schon in sehr frühen Jahren zu einer Aufspaltung der Jahresklassen nach fachlichen Sonderwünschen. In vielen Schulen wird erwartet, daß mit Beginn des 9. Schuljahres der Schüler sich einen eigenen Unterrichtsplan entwirft, der seinen späteren Beruf vorbereitet. Freilich werden dagegen auch manche Einwendungen erhoben, und es wird vorgeschlagen, um die Allgemeinbildung zu verbessern, die Spezialisierung bis zum Ende des 10. Schuljahres, d. h. in die Senior High School, hinauszuschieben.

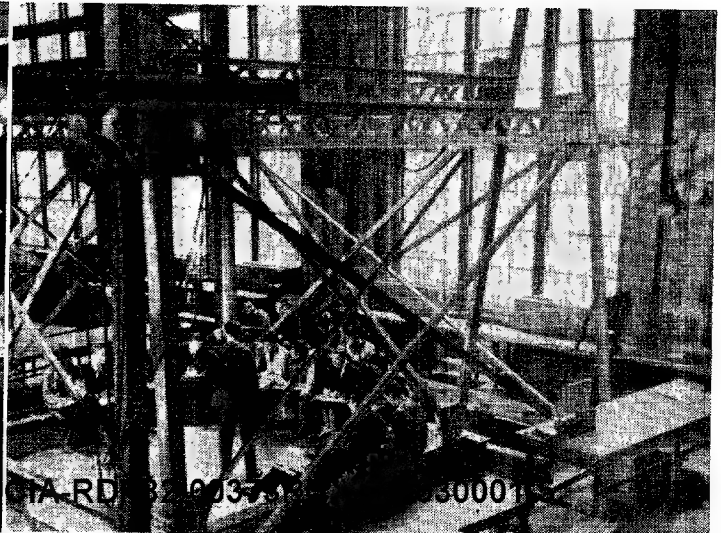
Der jetzige Zustand der freien Fächerwahl erfordert, um Fehlleitungen zu vermeiden, eine gründliche Beobachtung und Lenkung der Schüler. Daher hat jede Schule einen hauptamtlichen guidance teacher, über dessen Aufgabe in einem späteren Abschnitt berichtet wird.

Die einzelnen Unterrichtsfächer des „curriculum“ lassen sich in drei Gruppen aufgliedern: social studies, humanities und science.

Die *social studies* stehen heute im Mittelpunkt der amerikanischen Schulerziehung und bilden mit Englisch das Kernstück des gesamten Unterrichts. Der Lehrplan der deutschen Schule hat bis jetzt keine Parallele dazu. Die Übersetzung durch Sozialkunde trifft am nächsten, wenn auch nicht vollständig, den Inhalt und das Ziel dieses Unterrichtsgegenstandes. Ihrer Bedeutung entsprechend erscheinen die „social studies“ in jedem Schuljahr mit fünf Wochenstunden. Oft gehen sie mit Geschichte und Erdkunde, selbst mit Englisch, eine enge Verbindung ein, die dann erst recht die Bedeutung dieses Faches betont. Ein fester Stoffplan liegt nicht vor, dagegen ein überreiches Schrifttum, aus dem die einzelne Schule oder der einzelne Lehrer das für seine Klasse jeweils geeignete Material zusammenstellen kann.

Die „social studies“ suchen dem Schüler das Verständnis für den geschichtlichen Werdegang aller Formen des Gemeinschaftslebens zu vermitteln, in ihm eine unvoreingenommene Haltung zur Umwelt in Familie, Schule, Gemeinde und Staat zu entwickeln, seine Ver-

Werkstatträume von verwirrender Großzügigkeit wecken in vielen Schülern die Freude an der manuellen Tätigkeit.



antwortung diesen Stufen der menschlichen Gesellschaft gegenüber zu wecken und zu festigen und die Spannungen, die sich aus dem Zusammenleben der Menschen ergeben und die auch dem Jugendlichen weder verborgen noch erspart bleiben, zu lösen, bevor sie seine geistige oder sittliche Entwicklung gefährden können. Außerdem tritt die Unterweisung in Sozialkunde in enge Verbindung mit der Praxis des alltäglichen Schullebens, das jeder Klasse und jedem einzelnen Schüler kleine Pflichten auferlegt, die ein Gefühl der Zusammengehörigkeit und der freudigen Mitarbeit erzeugen. So wecken die „social studies“ im Bereich der Schule das gleiche Interesse, das die amerikanische Öffentlichkeit kennzeichnet, für alle Vorgänge im politischen, wirtschaftlichen und sozialen Leben und erziehen die Schüler zu einer überraschenden Selbständigkeit, Aufgeschlossenheit und Ehrlichkeit des Urteils. Selbstbewußtsein ohne Überheblichkeit, Toleranz gegen den Andersdenkenden, Erzogensein zum guten Staats- und Weltbürger sind die aner kennenswerten Ergebnisse der „social studies“, die den Schüler vorbereiten für das spätere Leben.

Gleichgültig, ob *Geschichte* im curriculum als selbstständiges Fach erscheint oder in den größeren Rahmen der „social studies“ eingespannt ist, muß der Schüler an mindestens drei Jahreskursen für Geschichte mit je fünf Wochenstunden teilnehmen, von denen einer sich mit Weltgeschichte, der zweite mit amerikanischer Geschichte beschäftigt. In der amerikanischen Geschichte werden oft sehr ins einzelne gehende Kenntnisse verlangt, allerdings solche, die für die politische Erziehung von Bedeutung sind. Das dritte Geschichtsjahr dient der Vertiefung des politischen Verständnisses für aktuelle Fragen. Darauf werden die Schüler vom 3. Schuljahr an durch die Besprechung laufender Tagesereignisse vorbereitet. Dabei spielen Zeitungsartikel und die Aufsätze in besonderen Jugendzeitschriften eine große Rolle.

Den Übergang von Sozialkunde zu den „humanities“ bildet *Englisch*, die amerikanische Verkehrssprache. Die ausgezeichneten Lehrbücher, die in überraschender Vielfalt in den Klassenbüchereien zur Verfügung stehen, sind mit tiefem Verständnis den geistigen Entwicklungsstufen der Schüler angepaßt. Schon in der ersten Klasse beginnen die Schüler das Lesen nach verschiedenen Fibeln, so daß an Stelle des geschlossenen Klassenunterrichts der Gruppenunterricht tritt. Aus psychologischen Gründen und wegen der Schwierigkeiten in der

Rechtschreibung der englischen Sprache, die sich aus dem starken Unterschied zwischen Klang- und Schriftbild ergeben, wird im Leseunterricht die Ganzwortmethode allgemein angewandt. Sie bietet überdies den Vorteil, daß sie von Anfang an der Selbsttätigkeit und Selbständigkeit des Schülers mehr Spielraum läßt. Warum trotzdem die Lese- und Schreibfertigkeit manchmal vernachlässigt erscheint, wurde früher schon angemerkt.

Auch auf den übrigen Altersstufen liest nicht die ganze Klasse das gleiche Buch, sondern jeder Schüler oder jede Gruppe trifft für sich eine persönliche Entscheidung aus den für ihre Stufe geschriebenen Büchern. Die Lese stoffe sind sorgfältig ausgewählt und stammen vornehmlich aus der Erlebniswelt der Schüler. In den Oberklassen werden sie in weitem Maße der Unterhaltungsliteratur (short stories, Novelle, Roman) entnommen; literarische Texte und Dichtungen, einschließlich der englischen Klassiker, treten dagegen auffallend stark zurück.

Sehr gut entwickelt ist die Sprechfähigkeit der Schüler. Sie beherrschen den mündlichen Gebrauch ihrer Sprache, wissen darin lebhaft zu diskutieren und ihre Meinung klar vorzutragen. Dies ist die Folge der in allen Fächern angewandten Methode, dem Schüler ständig Gelegenheit zu geben, sich zu äußern und in ihm das Gefühl zu erwecken, als ob er die Erfahrungen und Erkenntnisse, welche der Unterricht vermittelt, aus sich selbst heraus gefunden hätte.

Der Unterricht in Fremdsprachen ist wahlfrei und erstreckt sich jeweils nur auf zwei, höchstens drei Jahre. Dies erscheint charakteristisch für einen Kontinent, auf dem die Kenntnis einer fremden Sprache als Mittel der Verständigung fast ohne praktische Bedeutung ist. Als in sich schon wertvoller Bildungsfaktor im europäischen Sinn wird das Sprachstudium im allgemeinen nicht angesehen.

Latein wird nur in unbedeutendem Umfang, Griechisch überhaupt nicht gelehrt. Der Bildungswert der Antike und ihrer Kultur wird nicht so hoch geschätzt wie in Europa.

Geringere Bedeutung als im Lehrplan der deutschen höheren Schulen haben die *mathematisch-naturwissenschaftlichen Fächer* (science).

Wohl ist es Vorschrift, daß jeder Schüler ein Minimum an *mathematischem Unterricht* erhält, aber dieser erstreckt sich nicht durch alle sechs Jahresklassen der High

Nach modernsten Gesichtspunkten eingerichtete Institute und Klassen stehen den Schülern zur Verfügung.



School, sondern umfaßt gewöhnlich nur drei Kurse. Der Schüler, der kein ausgesprochenes Interesse an Mathematik hat, bricht dann ab, und so beschränken sich die Kenntnisse im Durchschnitt auf die einfache Algebra und ebene Geometrie. In keinem anderen Fach konnte die Teilung der Schüler nach Begabungsgruppen so häufig beobachtet werden. Freilich ist andererseits für Schüler, die eine besondere mathematische oder naturwissenschaftliche Begabung zeigen, reichlich Gelegenheit geboten, sich in Arbeitsgemeinschaften und unter ganz individueller Anleitung des Lehrers weiterzubilden. Aber auch dann wird fast immer auf Differential- und Integralrechnung verzichtet.

Der Unterricht in *Physik* und *Chemie* will nur die einführenden Kenntnisse und Grundgesetze vermitteln. Unter Verzicht auf wissenschaftliche Systematik und Durchdringung hebt er im übrigen die Gebiete praktischer Anwendbarkeit stark hervor. Daher finden sich selten Physik- und Chemie-Lehrsäle und Sammlungen wie in unserer Höheren Schule. Dagegen sorgen glänzend ausgestattete *Laboratorien* und *Werkstätten*, die häufig sehr spezialisiert sind (Elektro-, Wärme-, Radio-, Auto-, Flugzeugtechnik usw.), für die praktische Ausbildung derjenigen Schüler, die für ein Einzelgebiet besonderes Interesse haben. Selbst Radiosendestationen sind in einigen Schulen vorhanden.

Die *Biologie* bildet in der Junior High School den wesentlichen Inhalt des naturwissenschaftlichen Unterrichts, dem oft auch die *Erdkunde* angegliedert ist. Fauna und Flora werden vielfach im Anschluß an die Landschaftskunde behandelt.

Eine große Bedeutung wird endlich den *Werkstätten* (shops) beigemessen. Sie dienen in den Elementary und Junior High Schools nicht der Berufsvorbereitung, sondern sollen die in jedem jungen Menschen schlummernden manuellen Fähigkeiten wecken, ihm Freude am selbstgeschaffenen Gegenstand vermitteln und damit das Selbstvertrauen stärken. Sie umfassen alle Zweige der Handfertigkeit und der handwerklichen Arbeit sowie der Haushaltstätigkeit. Nicht selten arbeiten auch Mädchen in den Schreiner- und Elektrizitätswerkstätten, während Knaben am Koch- oder Haushaltsunterricht teilnehmen.

Erst in der Senior High School helfen die Werkstätten zur Berufsvorbereitung. Sie entwickeln sich damit häufig zu Lehrwerkstätten mit einer verschwenderischen Einrichtung an Maschinen und Werkzeugen. An manchen Orten bilden sie einen Übergang zu den Fachschulen (trade schools, industrial schools) oder ersetzen gar einen Teil der Lehrzeit.

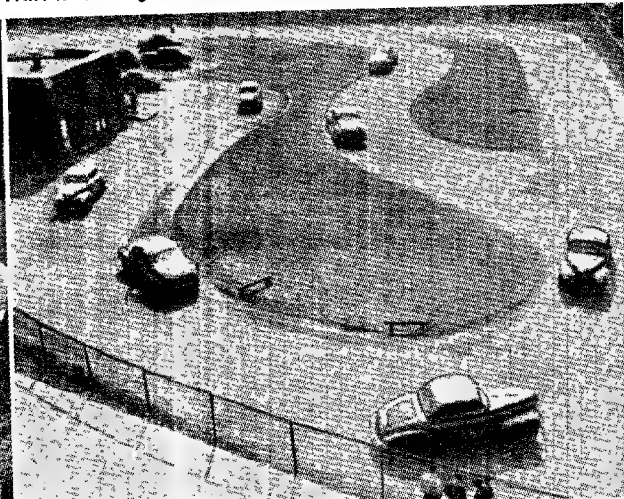
Da die meisten Schüler im Verlauf der letzten Schuljahre mehrere solcher Werkstätten kennenlernen, wird die für das amerikanische Arbeitsleben so charakteristische Fähigkeit, von einem Beruf zum anderen zu wechseln, durch diesen berufsvorbereitenden Unterricht gefördert, von dem ausdrücklich verlangt wird, daß er nicht zu früh spezialisiere, sondern mit Rücksicht auf das verwickelte moderne Leben jedem Schüler ein ernsthaftes Verständnis der Zusammenhänge aller Beschäftigungsgruppen vermitteln.

Um den Schwierigkeiten entgegenzutreten, die sich aus dem übersteigerten Fachlehrersystem der High School ergeben, versuchen einige Schulen neuerdings, verwandte Fächer zu einer Gruppe zusammenzufassen. Damit nähern sich solche Schulen stark dem deutschen Klassenlehrersystem der Volksschule. Überschneidungen verschiedener Fächer werden auf diese Weise zum großen Teil vermieden.

Im „curriculum“ verwirklicht sich die demokratische Forderung, daß alle Kinder des amerikanischen Volkes durch die gleiche Einheitsschule hindurchgehen und möglichst lange eine gemeinsame Erziehung erhalten sollen. Durch die Vielseitigkeit der Lehrfächer wird eine Verbindung zwischen akademischer, kaufmännischer und gewerblicher Schule erzielt, und die auf das praktische Leben gerichteten Schulzweige werden auf dieselbe Stufe mit den sprachlich und mathematisch-naturwissenschaftlich orientierten Schulabteilungen gehoben.

Freilich bringt die zu häufige, fast alljährliche Überarbeitung und Änderung des „curriculum“ eine Unruhe in die Schule, deren nachteilige Auswirkung nicht übersehen werden darf. Dennoch behalten die High Schools ihr ganz bestimmtes Gepräge und ihre formende Kraft durch die allen ihren Zweigen gemeinsamen Fächer, Muttersprache und Sozialkunde, die eine einheitliche Atmosphäre schaffen.

Viele High-School-Studenten benutzen eigene Wagen. Fahrunterricht ist ein ergänzendes Fach und erzieht zur Verkehrsdisziplin.





»Hochzeit der Blumen«, eine Kinderoperette, die in jedem Frühjahr begeisterte Aufführungen erlebt.

Schulleben und Schulgemeinschaft

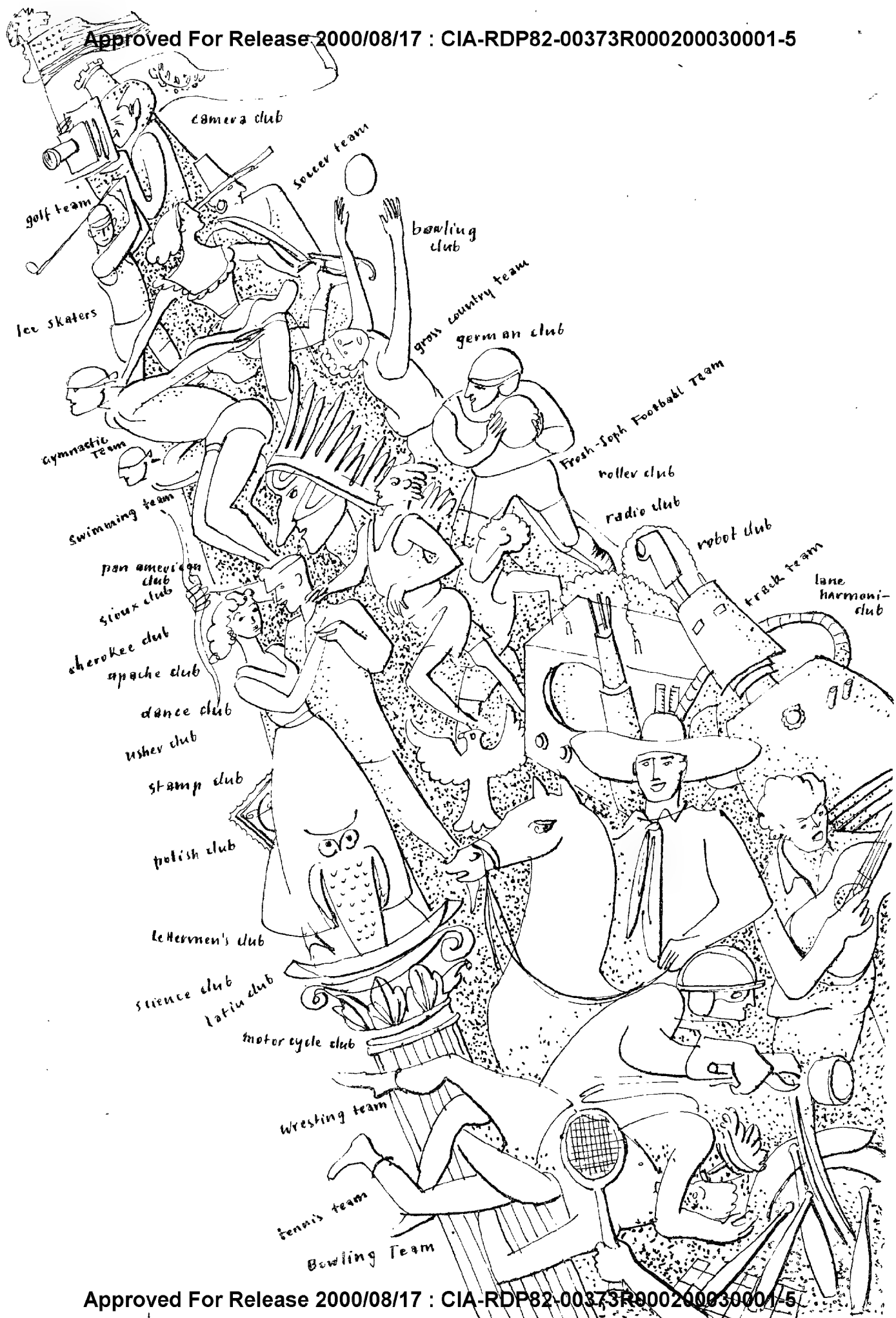
Schon in seiner äußeren Ordnung weist das Leben der amerikanischen Schule eine Anzahl von charakteristischen Zügen auf, die zum Verständnis ihres Wesens beitragen und zum Teil erheblich von unseren Gepflogenheiten abweichen.

Der *Schultag* dauert in den Elementary und High Schools von etwa 8.30—15.30 Uhr. Der Samstag ist schulfrei. Die Anwesenheit der Schüler, aber auch der Lehrer, wird durch täglichen Eintrag in eine Anwesenheitsliste festgestellt. Soweit die Schüler entsprechend der reichlichen Freiheit in der Fächerwahl sich nicht nach festen Klassen gliedern, sondern nach Gruppen, treffen sie sich täglich vor Beginn des eigentlichen Unterrichts auf eine Zeit von etwa einer Viertelstunde in dem ihrer Gruppe zugewiesenen home room mit ihrem home room teacher, um mit ihm und untereinander die anfallenden organisatorischen und persönlichen Fragen zu besprechen. Dann verteilen sie sich in die Unterrichtsräume je nach dem sie individuell treffenden Plan.

Die Dauer einer Unterrichtsstunde schwankt zwischen 35 und 55 Minuten. In der Mittagszeit, der „lunch

period“, können die Schüler für 15—25 Cents ein durch Zuschüsse der Bundesregierung verbilligtes, für die Unbemittelten kostenloses Mittagessen erhalten. Für jüngere und besonders für schwächliche Kinder schließt sich im Freien oder in einem Schlafrum eine Ruhepause an, in der sich die Kinder im Bett, auf einer Couch oder einer Pritsche, in Decken gehüllt, ausruhen können. Für die Jüngsten endet der Tag mit Spiel im Klassenzimmer oder auf dem Spielplatz, für die Älteren mit Sport oder beaufsichtigtem Studium. Auch die Pausen während des Unterrichtes werden häufig mit Spiel, Singen und rhythmischen Übungen ausgefüllt, wobei ältere Schüler den jüngeren Gruppen helfend und beaufsichtigend beistehen.

Außerdem hat jeder Schüler im Lauf des Schultages eine Freistunde, die er in der Bücherei zum Selbststudium benützen kann. Die Freistunde ermöglicht es auch, daß für die gesamte Dauer des Unterrichtes Schüler zur Verfügung stehen, die, ohne eine Einbuße an Unterricht zu erleiden, die Ordnung und den regen Verkehr im Schulhaus überwachen. Der Verkehr ist deshalb so groß,





weil die Schüler durch die mehrfache Aufspaltung ihrer Klasse in Arbeitsgruppen zum Fachlehrer wandern, ganz im Gegensatz zu Deutschland, wo der Fachlehrer in das Klassenzimmer kommt. Dieser stündliche Klassenwechsel vollzieht sich in erstaunlicher Ruhe und Ordnung.

Die Unterrichtsräume zeigen einige charakteristische Merkmale, die nicht zuletzt mit den Grundsätzen der Öffentlichkeit und der Demokratisierung des Schullebens zusammenhängen. In den neueren Gebäuden haben die Türen große durchsichtige Glasscheiben, oft steht die Tür offen, gleichsam zum Besuch einladend. Im Klassenzimmer fehlt das bei uns übliche Podium mit dem Katheder, dem Sinnbild der Autorität des Lehrers, der in geziemendem Abstand über den Schülern thront. Statt festgeschraubter Bänke, die dem kindlichen Bewegungsbedürfnis nicht entsprechen, werden in den neueren Schulen Tische und Stühle bevorzugt, die zum Gruppenunterricht nach Belieben angeordnet werden können und so dem Schulraum die Note eines behaglichen Heimes geben, in dem der Lehrer bald Mittelpunkt ist, bald zurücktritt.

Die Ausstattung der Schulen für ihre mannigfachen Programme auch außerhalb des Unterrichts (Aula oder Auditorium mit Bühne, Musiksaal, Werkstätten, Sportplätze, Schwimmhalle usw.) ist überaus eindrucksvoll. Wir sahen Festsäle mit 1500 und mehr Sitzplätzen und mustergültig eingerichtete Bühnen mit reichhaltigen Theatergarderoben. Selbst Schulen mitten in der Großstadt verfügen über ausgedehnte Spielfelder, die zum „campus“ gehören.

Verantwortlich für Organisation, Geist und Erfolg der Schule ist der *Schulleiter* mit seinem Stab. Im Gegensatz zu den deutschen Verhältnissen gibt der Leiter der amerikanischen Schule keinen Unterricht, um sich ganz seiner eigentlichen Aufgabe widmen zu können, nämlich die Lehrer zu beraten, das Wohl jedes einzelnen Schülers zu fördern, ihn auf dem Weg in eine demokratische Gesellschaft weiterzuführen und die Schule mit den verschiedenen öffentlichen Stellen in einen engeren Kontakt zu bringen. In größeren Schulen sind der stellvertretende Schulleiter und der Guidance-Lehrer ebenfalls ganz, und die Fachvorstände an den High Schools zum größten Teil, vom Klassenunterricht befreit, um den Schulleiter unterstützen zu können. Zusammen mit dem Lehrerkollegium sind sie für den Lehrplan, für den Geist der Freiheit, der Achtung des Individuums und für ein einträchtiges Zusammenarbeiten und -helfen in der demokratischen Gemeinschaft der Schule verantwortlich. Äußerliche Anordnungen und Vorschriften

sind auf ein Minimum beschränkt, um nicht durch unnötigen Zwang dem Freiheitsgefühl, der Freude an der Schule und der Selbstverantwortung des Schülers Abbruch zu tun. Dagegen ist es durchaus erwünscht und die Regel, daß sich die Schüler eigene Richtsätze ihres Verhaltens geben, zur Sauberkeit, Höflichkeit, Rücksichtnahme, Hilfsbereitschaft, Pünktlichkeit aufrufen oder zur Bereitschaft, die Meinung eines anderen gelten zu lassen. Sie üben sich in der Kunst, zuzuhören, leidenschaftliche Erregung im Gespräch oder in der Diskussion zurückzudrängen, aber auch für ihre Überzeugung einzutreten und sich kurz und präzise auszudrücken.

Überhaupt entspricht das *Gemeinschaftsleben* der Schule den Formen des Gemeinschaftslebens, wie sie auch sonst in der amerikanischen Öffentlichkeit nach den Regeln der Demokratie aufgebaut erscheinen. Die Schule ist ein Teil der Gesellschaft, sie ist ein sozialer Organismus, sie ist selbst eine Stadt. Als demokratisch aufgebautes Gemeinwesen ist sie deshalb auch das gemeinsame Anliegen aller an ihr Beteiligten und damit in weitestem Umfang der Schüler selbst. In einem solchen Schulorganismus fallen somit jedem Glied der Gemeinschaft die ihm gemäßen Aufgaben zu, das heißt, die Schule wird nicht wie bei uns grundsätzlich von oben, von der Schulleitung und Schulverwaltung her gelenkt und bestimmt, sondern weitgehend durch Willen, Wünsche und Mitarbeit der Schüler mitgestaltet, die in demokratischer Weise ihre Vertretung und die Organe der *Schülermitverwaltung* wählen. Die einzelnen Klassen oder Gruppen wählen ihre Vertreter, deren Gesamtheit den Schüler- oder Studentenrat (student council) bildet. Die „Schulstadt“ gibt sich ihre Verfassung und Geschäftsordnung und wählt als ihre Organe einen Präsidenten, Vizepräsidenten, Schatzmeister, Sekretär und eine Reihe von Ausschüssen und Geschäftsträgern für alle möglichen Aufgaben, die das Schulleben und der tätige Anteil der Jugend an der Mitverwaltung der Schule bringt. Aufgaben wie die Aufrechterhaltung von Ordnung und Sicherheit im Schulhaus und auf dem Schulgelände, der Verkehrshilfsdienst (dessen Organe während ihres Dienstes besondere Kennzeichen tragen), die Planung, Finanzierung und Durchführung von gemeinsamen Veranstaltungen, die Einrichtung von Sportmannschaften und Klubs jeder Art, die soziale Hilfe für bedürftige Schüler, Spenden und Sendungen für die Europahilfe, gesellschaftliche Zusammenkünfte, Wanderungen und Reisen, die Betreuung von Gästen, die Herausgabe der Schülerzeitung und des Jahrbuchs oder etwa der Betrieb eines eigenen Rundfunksenders, aber



ten sind auf ein Minimum beschränkt, um nicht durch unnötigen Zwang dem Freiheitsgefühl, der Freude an der Schule und der Selbstverantwortung des Schülers Abbruch zu tun. Dagegen ist es durchaus erwünscht und die Regel, daß sich die Schüler eigene Richtsätze ihres Verhaltens geben, zur Sauberkeit, Höflichkeit, Rücksichtnahme, Hilfsbereitschaft, Pünktlichkeit aufrufen oder zur Bereitschaft, die Meinung eines anderen gelten zu lassen. Sie üben sich in der Kunst, zuzuhören, leidenschaftliche Erregung im Gespräch oder in der Diskussion zurückzudrängen, aber auch für ihre Überzeugung einzutreten und sich kurz und präzise auszudrücken.



auch die Vertretung der Schule nach außen und in der Öffentlichkeit gehören somit zum eigenen Verwaltungsbereich der Schüler. Schulleitung und Lehrkörper stehen dabei beratend, nicht anordnend oder verbietend zur Seite — eine Hilfsstellung, die nicht als lästige oder störende Einmischung und Gängelung betrachtet, sondern, wo sie nötig erscheint, gerne und dankbar in Anspruch genommen wird.

Während bei den Versuchen in unserer Schule, eine Schülermitverwaltung einzurichten, meist von der Frage ausgegangen wird, welche Zuständigkeiten und Aufgaben abgezwängt werden können, ohne daß die Autorität der Schulleitung dadurch grundsätzlich eingeschränkt würde, geht die amerikanische Schülermitverwaltung von der grundsätzlich entgegengesetzten Überlegung aus, daß die Schüler ihre Gemeinschaft selbst regeln sollen und daß der Schulleitung und dem Lehrkörper nur jene Aufgaben zufallen, die von der Jugend schlechterdings nicht erfüllt werden können. So ist es für die amerikanische Schule selbstverständlich, daß auch die Aufrechterhaltung der Disziplin und die Behandlung von Verstößen gegen die Schulordnung von den Schülern selbst vor ihrem Gerichtshof (student court) behandelt werden. Bezeichnend ist, daß die an sich nicht häufigen „Disziplinarfälle“ durch die Schüler strenger bestraft werden, als die Lehrer es tun würden. Eine solche Grundhaltung führt auch zu der selbstverständlichen Folge, daß körperliche Züchtigung, selbst wenn sie vom Gesetz nicht ausdrücklich verboten ist, in der Praxis doch ausgeschlossen erscheint.

Neben dieser Mitarbeit in der Verwaltung und „Geschäftsführung“ der Schule steht eine Fülle von *activities*, die den Wünschen der Schüler entsprechend eingerichtet werden und teils Bestandteil des ordentlichen Lehrplanes, teils außerlehrplanmäßige Betätigungen (extracurricular activities) sind. Besonders ausgedehnt ist die Fülle der Arbeitsgemeinschaften und Klubs, die zur Erweiterung und Belebung des Schulprogramms beitragen. Dank den überaus starken Bestrebungen zur Individualisierung gibt es praktisch für jedes Interesse, das der Schüler haben kann, einen Klub: einen Fußball-, Baseball-, Turn- und Schwimmklub, einen Reit-, Kegel- und einen Tanzklub, einen solchen für Kraftfahrer und Flieger, einen für Kunst, Dramatik, Literatur, Fremdsprachen, Mathematik, den „Christlichen Verein Junger Männer“ (YMCA), den „Christlichen Verein Junger Mädchen“ (YWCA), das Jugendrotkreuz (Junior Red Cross) und noch manche andere. Die Teilnahme an diesen Klubs beeinflußt das gute Zusammenleben der Schüler, weil sie hier die Formen des demokratischen Lebens am leichtesten lernen und ihre Bedeutung für das staatliche Leben klar erkennen können.

In einer guten Schule kann der Schüler aber schon innerhalb des engeren Schulprogramms eine Reihe von Betätigungen pflegen. In den vielen Werkräumen, über welche modern eingerichtete Schulen in bewundernswerter Zahl und Ausführung verfügen, ist Gelegenheit, individuelle Neigungen und Begabungen festzustellen, auszuprobieren und zu prüfen. Es gibt Werkräume für künstlerisches Zeichnen, Malen, Modellieren, solche für technisches Zeichnen, andere für Holz- und Metallbearbeitung, für Automechanik, Elektrotechnik, für Maschinenbau, Flugmotorenbau, für das Druckereigewerbe. Es gibt gute Schülerkapellen, Orchester und Chöre, die zum Teil von Schülern selbst geleitet werden. Es gibt Grup-

pen, die Märchenspiele und Theater aufführen, oft in der Weise, daß ältere Schüler jüngere erfreuen wollen und damit zur Erhöhung des Gemeinschaftssinns und der Freude an der Schule beitragen. Der ganze Unterricht ist auf der Aktivität des Schülers aufgebaut, der aus seiner täglichen Beobachtung und Erfahrung, aus Studien in Zeitungen, in Magazinen, in der Schul- und Klassenbücherei zu dessen Bereicherung und Verlebendigung beiträgt. Schüler bedienen Lichtbildgeräte, Knaben lernen Hauswirtschaft und servieren den Gästen beim Mittagessen, Mädchen arbeiten neben Knaben in Werkstätten, um im Berufsleben und im Alltag ebührtig neben dem Mann stehen zu können. Diese praktische Tätigkeit ist außerdem geeignet, geistig schwächeren Schülern das Gefühl der Minderwertigkeit zu nehmen und Ausfallserscheinungen auszugleichen.

Auch an der *Gestaltung des Lehrplans* wirken außer der Schulverwaltung und den Lehrern, dem örtlichen Board of Education, den Eltern und den Parent Teacher Associations (PTA) die Schüler selbst mit. Dies nicht nur soweit sie neben den wenigen Pflichtfächern wie Englisch, Sozialkunde, Mathematik und Naturwissenschaften, Leibesübungen und Gesundheitserziehung reiche Freiheit der Fächerwahl haben, sondern ihr gestaltender Einfluß reicht bis in die Planung und Durchführung des Unterrichts in den einzelnen Fächern selbst hinein. Für die Auswahl des Unterrichtsstoffes ist unter Umständen weniger ein allgemein verbindlicher Lehrplan als vielmehr die Anpassung an die zu Beginn des Semesters oder sogar des einzelnen Schultages in der Meinungsansprache zutage getretenen Wünsche der Schüler maßgebend. So tritt auch in der methodischen Behandlung an die Stelle des stoffbetonten der kindbetonte Unterricht entsprechend den jugendpsychologischen Erkenntnissen der amerikanischen Pädagogik. Diskussionen, Schülerberichte, um nur einiges zu nennen, im Sinn eines ausgebauten Arbeitsunterrichts erwecken die Aktivität und Initiative der Schüler in erstaunlichem Maße und rücken statt des Stoffes oder des Lehrers den Schüler selbst in den Mittelpunkt der Unterrichtsarbeit. Eindrucksvolle Beispiele haben uns davon überzeugt, zu welcher erstaunlichen Freiheit und Reife solcher Unterricht unter der Lenkung eines guten Lehrers zu gelangen vermag. Auf jeden Fall wird dadurch in dem Jugendlichen das Bewußtsein erzeugt, daß er selbst die Schule mitgestaltet und ihr Leben durch seinen Beitrag täglich zu beeinflussen aufgefordert und in der Lage ist.

Viel wird in der Herausgabe von *Schul- und Schülerzeitschriften* getan. Über das ganze Land verbreitet ist der „Young American Reader“, der in Wochenausgaben für die jüngeren und die älteren Schüler erscheint. Die „World Week“, ein Schulmagazin, liefert auf 50 Seiten Tagesnachrichten und Stoffe, die vor allem in der Sozialkunde verwertet werden. Die September-Nummer 1948 behandelte zum Beispiel mit ausführlichen Skizzen „Deutschland, das Schlüsselproblem des Friedens“. In allen größeren High Schools und sogar in vielen Elementary Schools geben die Schüler eine ein- bis zweimal monatlich erscheinende, von ihnen illustrierte und oft auch selbst gedruckte Schulzeitung heraus, die wichtige Ereignisse aus dem Leben der Schule verzeichnet und darüber hinaus Anregung und Unterhaltung bringt. Sie hält die Beziehung zu den früheren Schülern aufrecht und schlingt ein einigendes Band um die immer wachsende Schulgemeinde.

The George Washington University
Alumni Review

HOME COMING
EDITION



THE NUTSHELL

PENN POINTS



Seniors Give Annual
Class Day Program

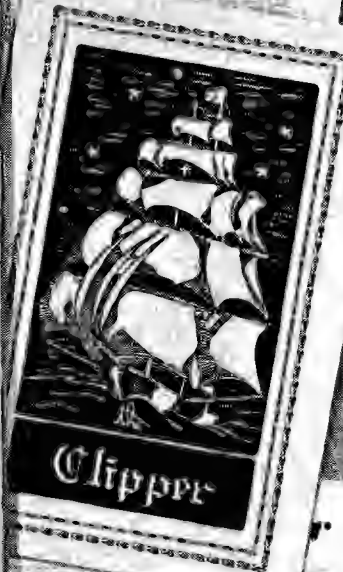
THE STEVENS

DECEMBER
1947

Sphere
THE MAGAZINE OF THE NEW ERA



PREVIEW OF A DREAM



Clipper

SEPT MANY N.B.H.S. SENIORS

P.C. PRACTICES SABER DRILL

NUMEROUS
SCHOLARSHIPS
RECEIVED

Graduates Look to
Future

The Holmespun

Man
Thorn
Sly Al

**CURTIN JUNIOR
CITIZEN**



KEYSTONE ISSUE
1947



Guidance – Erziehungsberatung

Zu den wesentlichsten Zügen des amerikanischen Schulwesens gehört das Guidance-Programm. Es stellt die erziehliche und lenkende Betreuung der Schuljugend in ihrem Studium und ihrem Hineinwachsen in Beruf und Leben dar. Diese persönliche Betreuung, Studienlenkung und Berufsberatung wird zusätzlich zum Unterricht von eigenen Guidance-Kräften, allerdings in engem Zusammenhang mit den Lehrern und zum Teil durch diese selbst, vollzogen. Sie stellt das notwendige Gegengewicht zur freiheitlichen Betätigung des Jugendlichen in der Schule und gegenüber der Gefahr der Zersplitterung dar.

Diese vielseitige, lenkende Erfassung des Schülers umschließt auch die Aufgaben, die bei uns der Berufsberatung des Arbeitsamtes und in weitem Maß auch dem Jugendamt obliegen, und konzentriert damit den gesamten Bereich der Jugendlenkung auf die Schule.

Sie bedient sich eines weitreichenden Systems von Methoden der Erkenntnis und Auswertung der individuellen Fähigkeiten und Neigungen des Jugendlichen.

Guidance ist also psychologisch-personaler und berufspraktischer Hilfsdienst. Guidance-Programme befassen sich mit der Psychologie des einzelnen, der Gruppe, des Unterrichts, der Arbeit, der Freizeitgestaltung und der Anpassung bzw. Einfügung des Individuums in eine Gruppe oder in einen Arbeitsprozeß.

Die *individuelle Guidance* gibt Rat und Hilfe in allen Fragen der persönlichen Lebensgestaltung, sei es daß sich der Schüler Klarheit verschaffen will über sich selbst, über seinen augenblicklichen Entwicklungsstand, seine seelische Verfassung, über seine geistigen und praktischen Fähigkeiten, sein Verhalten zu Mitmenschen, über wünschenswerte Haltungen, oder über Ziele und Wege verschiedener Schularten und Einrichtungen, über Studienfächer, Stipendien, Klubs oder über Fragen der Berufswahl. Sie setzt ein, wenn ein Schüler auffallend unbeherrscht oder zu scheu ist, wenn er sittliche Maßstäbe verloren hat, wenn es an Verantwortungs-

gefühl fehlt, an Duldsamkeit und sozialer Gesinnung, aber auch wenn die Schularbeit hinter der Leistungsfähigkeit zurückbleibt, oder wenn sie die geistige Kraft des Schülers übersteigt, wenn er zuviel Zeit auf Sport und Kinos verwendet, kein Interesse an der Schule hat, von Lehrern mißverstanden wird, Angst vor dem Versagen hat oder faul ist. Die individuelle, persönliche Guidance erfüllt also erziehliche und unterrichtliche Aufgaben.

Etwas spezieller können wir auch von einer *beruflichen Guidance* sprechen. Sie hilft in der Entscheidung für einen Beruf, in der Vorbereitung darauf und in der Einleitung von Maßnahmen zur Unterbringung in verschiedenen Berufen. Sie zeigt die Eigenart und den Wert der verschiedenen Berufe, der Arbeit überhaupt, erklärt die Voraussetzungen, die in diesem oder jenem Beruf erfüllt werden müssen, und sucht für begabte Schüler finanzielle Hilfe zu schaffen, wenn dies nötig ist.

Die *Gruppen-Guidance* befaßt sich mit der Psychologie und Lenkung einer Gruppe. Gegenstände der Behandlung sind beispielsweise die Zusammensetzung der Gruppe, die Rolle verschiedener Individuen in ihr, ihre dynamischen Kräfte, „group activities“ der verschiedensten Art in und außerhalb der Schule, Probleme der Jugendführung in Jugendorganisationen und Betrieben, im Bereiche der Wohlfahrtsämter und Arbeitsvermittlungsbüros und die Bedeutung der Gruppe für die Erziehung zu demokratischer Lebenshaltung.

Erfreulicherweise setzt sich bei aller Verschiedenheit der einzelnen Formen immer mehr die Erkenntnis durch, daß der Guidance-Lehrer es mit *ganzen* Individuen zu tun hat und seine Tätigkeit *allen* Gebieten zuwenden muß, die mit der Führung vom Menschen zu tun haben, wenn er dem Guidance-Gedanken in vollem Sinne gerecht werden soll. So können die Guidance-Programme auch als Ausgleich gegen nur elementarisierende Betrachtung einzelner Tests und anderer Techniken wirken und einen wertvollen Beitrag zur Erfassung des Jugendlichen als einer Ganzheit leisten.



Maßnahmen für Sonder- und Minderbegabungen

Dem demokratischen Grundcharakter der amerikanischen Schule entspricht es, daß sie das Hauptaugenmerk auf die Ausbildung und Förderung der breiten Masse der Schüler legt. Weil in ihr das eigentliche Lernen gegenüber der Erziehung in den Hintergrund tritt, vollzieht sich die Auslese in anderer Weise und nach anderen Gesichtspunkten als in der deutschen Schule. Ein Teil dieser Aufgabe wird bereits durch den aufgelockerten Lehrplan und die Bildung von Unterrichtsgruppen nach Interessen, Begabungsintensität und Begabungsrichtungen geleistet. Auf diese Weise kann man den verschiedensten Begabungsrichtungen gerecht werden, ohne den Schüler zu zwingen, auch in Fächern, die seiner Begabung nicht entsprechen, mit den anderen Schülern mühsam Schritt zu halten oder sie zu hemmen.

Im Gegensatz zu unserer häufig noch zu einseitig intellektualistischen Auffassung von Begabung liegt dem amerikanischen Ausleseverfahren der richtige, umfassendere Begabungsbegriff zugrunde, der auch die Faktoren des Willens, des Gefühls, des Charakters und der Vitalität sowie die geistigen und praktischen Fähigkeiten, dazu besonders die sozialen Kräfte einbezieht. Die Feststellung der so gesuchten Begabung und ihrer Entwicklung geschieht durch ein sorgfältig ausgedacht methodisches System, welches das Urteil der Lehrer, der Eltern, Schulzeugnisse, Intelligenz- und Leistungstests sowie Einzel- und Gruppentests umfaßt. Um Allgemeingültigkeit zu gewinnen, müssen die Tests standardisiert sein. Ihre Ergebnisse werden zu wiederholten Malen mit den Beobachtungen der Eltern, Lehrer, Jugendgruppen, Klubs usw. verglichen und überprüft. Den Unterschieden wird dann in weiteren Beobachtungen, Einzel- und Gruppentests nachgegangen, wobei sich aufschlußreiche Ergebnisse, z. B. hohe Intelligenz bei mangelhaften Schulleistungen, herausstellen können, deren Wurzel dann wieder etwa in der scheuen Art des Schülers oder seinem geringen Kontakt mit Lehrer und Klasse oder in einer Antipathie des Lehrers, also in mehr sozialen Faktoren liegen können. Die Beseitigung solcher Hindernisse kann dann unmittelbar zur Entdeckung und Förderung der Begabung führen. Psychologisches und soziales Einfühlungsvermögen, Intelligenz, Urteilsfähigkeit, Objektivität und Taktgefühl des Lehrers spielen dabei eine wichtige Rolle.

Darüber, wie hoch die Intelligenz eines Schülers sein müsse, damit er als begabtes Kind gelte, gehen die Meinungen auseinander. Diese überdurchschnittlichen Begabungen werden im allgemeinen nach dem Stanford-Binet-Test mit einem Intelligenzquotienten (I.Q.) von 116 und mehr, nach dem von Terman-Merrill verbesserten Stanford-Binet-Test mit einem I.Q. von 120 und mehr angesetzt und werden von etwa 1 bis 10 Prozent der jeweiligen Gesamtzahl der Schüler erreicht. Als gute Durchschnittsbegabung gilt im allgemeinen ein I.Q. von 100.

Es ist der demokratischen Lebensform weit mehr als anderen Staatssystemen eigen, daß sie führende Männer mit sozialen Zügen ausgestattet wissen will. Hohe Intelligenz ohne Charakter ist eine Gefahr für das Gemeinwohl.

Nun wird unglücklicherweise gerade bei begabten Kindern zu Hause zu viel Wert auf die intellektuelle

Entwicklung und zu wenig auf die des sozialen Empfindens wie überhaupt auf die nicht intellektuelle Seite des Kindes gelegt. Hier setzt die Aufgabe der amerikanischen Schule ein, die soziale Begabung zu fördern, d. h. das Kind in erster Linie zum guten Bürger zu erziehen, der darauf bedacht sein wird, seinem Land und der Menschheit zu dienen. Erst an zweiter Stelle steht die Förderung in Wissen und Können sowie die spezielle Ausbildung und Vervollkommnung über den Durchschnitt hinaus bis zur hervorragenden Leistung.

Entgegen der vorherrschenden Ansicht, daß die Begabten innerhalb der breiten Schülermasse ihre Förderung erfahren sollen, vertritt eine kleinere Gruppe den Standpunkt, daß die Begabten zu besonderen Gruppen zusammengefaßt werden sollen, die in rascherem Tempo oder mit einem reichhaltigeren Programm arbeiten.

Ein weit größeres Anliegen als die Förderung überdurchschnittlicher Begabung stellt die Sorge für die vorübergehend oder dauernd in ihrer Entwicklung behinderten Kinder dar, die infolge körperlicher, geistiger oder sozialer Hemmungen dem normalen Unterricht und Schulleben nicht folgen können. Die in verschiedenen Schulsystemen verschiedenartige Lösung dieses Problems hängt von der grundsätzlichen pädagogischen Einstellung ab, nämlich der Frage, ob man sich die bessere Wirkung von einer möglichst weitgehenden Belassung der gehemmten Kinder im normalen Klassenverband oder von der Einrichtung eigener Hilfs- und Sonderschulen oder -klassen verspricht. In beiden Fällen wird erstaunlich viel für diese Kinder getan durch zahlreiches und besonders geschultes Lehr- und Pflegepersonal, durch reichhaltige und modernste technische Ausstattung besonderer Räume und durch kostenlose Beförderung zur Schule.

Die Sewanhaka High School nimmt Schüler der Elementarschule, die nicht über genügend intellektuelle Begabungen verfügen, auf und faßt sie zu einer eigenen Gruppe zusammen. Ein Lehrer soll, soviel er kann, in einem Raum als Klassenlehrer wirken. Er gibt verschiedene Unterrichtsfächer, um diese Schüler besser kennenzulernen. Das ist für uns interessant, weil das Klassenlehrersystem drüben allgemein nicht üblich ist. Neben dem Klassenlehrer sind Fachlehrer tätig. Die Schüler bekommen gemeinsamen Unterricht in Englisch, Mathematik, Sozialkunde und Hauswirtschaft. Sie werden im Metallgewerbe, in Holzarbeiten, an Maschinen, in Handarbeiten, Nähen und ähnlichem unterwiesen. Knaben und Mädchen sollen tun, was sie eben tun können. Es zeigt sich immer wieder, daß jedes Kind mindestens eine Fähigkeit hat, die zu entwickeln aus menschlichen und sozialen Gründen sich lohnt.

In diesem Zusammenhang kommt dem „Guidance Office“, das in jeder größeren Schule zu finden ist, eine besonders wichtige Aufgabe zu. Darüber hinaus gewinnt das „Institut für die Erforschung des Kindes“ an der Universität Maryland wachsende Bedeutung, weil hier das Kind in seiner Ganzheit beobachtet und erforscht wird.

Aus diesen Darlegungen ergibt sich, daß das Problem der Begabtenförderung nur ein Teilausschnitt aus dem allgemeinen Problem der Entwicklung des Kindes überhaupt ist. Der Ernst, mit dem diese Fragen in Amerika behandelt werden, ist vorbildlich.

Schulgesundheitspflege

In USA sieht man Gesundheit und Lebenssicherheit als den Grundstock in der Entwicklung der menschlichen Kräfte an, die die Nation groß machen. Daher kümmern sich auch die amerikanischen Schulen und Universitäten besonders um die Gesundheitspflege. Ihre Hauptaufgaben und Ziele sind gesunde und günstig gelegene Schulhäuser, Unterricht über den menschlichen Organismus und seine Funktionen, hygienische Schutzmaßnahmen, körperliche Erziehung und Fürsorge für behinderte Schüler durch vorgebildete Kräfte. Um die besten Ergebnisse zu ermöglichen, ist die Mithilfe der Eltern sowie der Gesundheits- und Fürsorgeämter nötig. Man erkennt, daß die Schülergesundheit von vielen Faktoren abhängt, vor allem von Veranlagung und Umgebung, und glaubt, daß die Schule viel erreichen kann durch Belehrung, gute Gewöhnung und durch rechtzeitiges Erkennen heilbarer Fehler. Im Pflichtunterricht und in freiwilligen Arbeitsgemeinschaften werden die Schüler mit diesen Problemen vertraut gemacht.

Besonderen Wert legt man auf die körperliche Erziehung in der Turnhalle und auf dem Sportplatz. Körperschulung ist in Amerika ein sehr wichtiger Teil der Gesamterziehung. Unter den Leistungspunkten, die der Schüler der High School in jedem Jahr zu gewinnen hat, müssen immer einige in der Leibesübung erworben werden. Man macht den Schüler auch darauf aufmerksam, daß Menschen, die einen heilbaren Fehler vernachlässigen, ohne weiteres von öffentlichen Stellungen ausgeschlossen sind und keinen Anspruch auf den Schutz von Versicherungen haben.

Zu den Pflichtstunden in der Körpererziehung — wöchentlich im allgemeinen zwei bis drei — kommen noch andere Spiel- und Sportstunden im Freien, mit denen man gewöhnlich den Schultag beschließt. Jede Schule hat einen Sportplatz, oft sogar mehrere, und mindestens eine gut ausgestattete Turnhalle, gewöhnlich eine für Knaben und eine für Mädchen. Es wird darauf

gesehen, daß die Schüler in geeigneter Kleidung auf den Sportplatz und in die Turnhalle kommen und sich nachher im Duschaum unter der Brause reinigen. Besonders gepflegt werden Sportarten, die man im Freien treibt. Einige große High Schools besitzen Schwimmbäder, manche sogar eines für Jungen und eines für Mädchen.

Jede Schule hat natürlich ihre Sportlehrer, ebenso mindestens eine ausgebildete Krankenschwester und einen Schularzt, die beide regelmäßig den Gesundheitszustand der Kinder überwachen und — oft mit einer besonders geschulten Schülergruppe zusammen — bei Unfällen sofort helfen. Die Schwester oder Pflegerin kommt in kleineren Schulen zwei- bis fünfmal halbtägig. Sie führt genaue Schüler- und Krankheitsverzeichnisse. Dem Schularzt und der Schwester stehen besondere Behandlungsräume zur Verfügung. Außer diesen gibt es gewöhnlich Räume für den Schulzahnarzt, Ruheräume und Räume mit Instrumenten für Heilpädagogik, vor allem mit Apparaten für Hör- und Sehbehinderte. Vereinzelte Schulen erteilen im 7. und 8. Schuljahre geschlechtliche Belehrung. Dieser Unterricht ist für Knaben und Mädchen getrennt. Kinder, deren Eltern dies nicht wünschen, brauchen daran nicht teilzunehmen. Die Schulgesundheitspflege überwacht auch die Essenszubereitung in der Schule und sorgt dafür, daß die Schüler gegen geringe Bezahlung jeden Tag beim Lunch eine gesunde Kost erhalten.

Der Aufenthalt der Schüler auf Schulfarmen und in Schülerlandheimen dient im besonderen der Pflege der Gesundheit.

Die Leistung in der Gesundheitspflege wird bei der Allgemeinbewertung der Schule mitbeachtet, besonders die freiwillige Betätigung der Jugend auf diesem Gebiete. Die Schule selbst veranstaltet mehrere sportliche Wettspiele, an denen gewöhnlich die ganze Schulgemeinde teilnimmt.

Gesundheitspflege und Körpererziehung sind wichtige Aufgaben, in die sich Schule, Eltern, Gesundheits- und Fürsorgeämter teilen. Nicht zuletzt nähren sich die sportlichen Erfolge der amerikanischen Nation aus dieser Wurzel.





Lehr- und Lernmittel

Zu der reichen Ausstattung der amerikanischen Schulen mit Gebäuden, Sport- und Spielplätzen kommt eine ebenso ausgiebige Ausrüstung mit Lehrmitteln aller Art. Selbst Schulen, die drüben als arm und vernachlässigt gelten, können auf diesem Gebiet eine Versorgung aufweisen, um welche sie von vielen deutschen Schulen beneidet würden. Die Bereitschaft, die Schulen gut auszurüsten, geht nicht etwa von einem engen Kreis interessierter Fachleute aus, sondern tatsächlich von der breiten Masse der Bevölkerung.

1. Audio-Visual Aids

Dieser Begriff schließt technische Mittel und Verfahren ein, welche geeignet sind, die Schüler mit Vorstellungen zu bereichern, angefangen bei der schlichten Tafelskizze, den Wandbildern, Wandkarten, Globen usw. bis zu den letzten technischen Errungenschaften, also Schallplatte, Funk und Tonfilm. Neuerdings wird bereits die Rolle des Fernsehgeräts als Lehrmittel erörtert, nachdem mehr und mehr Fernsehstationen errichtet werden und der Fernsehempfänger im privaten Haushalt wie im wirtschaftlichen Leben wachsende Verbreitung gewinnt.

In der Theorie gelten alle Lehr- und Lernmittel als gleichberechtigt. Die stark technische Einstellung des Amerikaners führt jedoch dazu, daß viele Lehrkräfte das jeweils neueste und technisch vollkommenste Unterrichtsmittel zugleich als das beste betrachten und geneigt sind, die übrigen, einfacheren Verfahren zu vernachlässigen, eine Einstellung, die auch bei deutschen Lehrkräften nicht unbekannt ist. So glaubt man vielfach, das Lichtbild mit seinem größeren technischen Aufwand sei dem Wandbild überlegen, schätzt den Stummfilm als wertvoller ein als das bewegungslose Lichtbild und glaubt, daß der Stummfilm seinerseits hinter dem Tonfilm zurücktreten müsse, weil dieser eine technisch vollkommenere Leistung bietet. Die Tafelskizze und andere einfachere Lehrmittel finden darum in vielen Schulen nur mehr selten Anwendung, und wenn von „Visual Aids“ die Rede ist, setzen viele Lehrkräfte diesen Begriff stillschweigend als gleichbedeutend mit Tonfilm.

Hand in Hand mit dieser Auffassung geht oft die Überzeugung, daß die technisch hochentwickelten Unterrichtsmittel, Schulfunk und Tonfilm, für sich allein schon guten Unterricht verbürgen und der Lehrer weitgehend von der Maschine vertreten werden kann. So werden Schulfunksendungen und Schulfilme oft ohne Vorbereitung dargeboten und bleiben auch vielfach ohne Auswertung wie in Deutschland.

Jede Schule kann die Lehr- und Lernmittel verwenden, die auf dem Markt angeboten werden. Die Hersteller der Schallplatten wie die Erzeuger von Glasbildern, Bildbändern und Filmen halten zwar im eigenen Interesse ständig Fühlung mit den Schulen, um die jeweils dringlichsten Stoffe in Erfahrung zu bringen. Auch üben amtliche Stellen, ebenso Lehrervereine und Lehrerausschüsse eine gewisse mittelbare Kontrolle aus, indem sie Listen empfehlenswerter Lichtbilder, Bildbänder, Schallplatten und Filme herausgeben und damit nur Erzeugnisse bekanntmachen, welche den Anforderungen der Schule entsprechen. Erklärlicherweise besteht

aber bei der Industrie die Neigung, für Geräte und Unterrichtsmittel zu werben, welche auf Grund ihrer besseren technischen Ausführung auch größere Summen einbringen. Pädagogische Einwände können sich gegen eine solche Lenkung aus wirtschaftlichen Gründen nicht immer durchsetzen. Darum bieten beispielsweise die Verzeichnisse der Hersteller von Schulfilmen vorwiegend Tonfilme an und der Stummfilm wird damit ganz von selbst für viele Stoffe ausgeschaltet, wo er aus pädagogischen Erwägungen dem Tonfilm vorzuziehen wäre. Ebenso dürfte die unverkennbare Bevorzugung des Bildbandes gegenüber der Lichtbildreihe auf den Einfluß der Lehrmittelindustrie zurückzuführen sein. Dabei sind solche Bänder oft ausgiebig mit Textabschnitten ausgestattet und in anderen Fällen ist der Text sogar den Bildern überlagert, lauter Züge, die unserer Auffassung nach unterrichtlich wenig günstig sind.

Bei aller kritischen Einstellung darf aber nicht übersehen werden, daß auch in Amerika die Persönlichkeit des Lehrers, sein Unterrichtsgeschick und seine Fähigkeit zur Veranschaulichung ausschlaggebend sind. Es konnte in einzelnen Schulen beobachtet werden, wie Lehrkräfte den einfachen Freihandversuch, ausgeführt mit billigen, leicht im Alltag erreichbaren Mitteln (z. B. beim Thema „Luftdruck“) verwendeten, obwohl die Lehrmittelindustrie für die betreffenden Stoffe sehr wirksames Versuchsgerät bereit hält und bei der sonstigen Ausstattung der fraglichen Schulen auch die Kosten für solche Anordnungen aufgebracht werden könnten. Bemerkenswert erscheint, daß in den amerikanischen Schulen Lehrmittel schon auf einer Stufe auftreten, in der sie nach unseren Anschauungen noch nicht angemessen sind. So waren in verschiedenen Kindergärten bereits Globen zu sehen, und die Besucher konnten sich überzeugen, daß sie auch verwendet wurden, um den Kleinen die Herkunft der fremden Gäste in kindlich angemessener Vereinfachung nachzuweisen. Ebenso waren schon in den untersten Klassen Aquarien und Terrarien anzutreffen, die Anlaß zu schlichten, kindertümlichen Beobachtungen geben und damit die Unterlagen für den später einsetzenden Biologieunterricht liefern. In diesem nehmen wieder einfache Freihandversuche und überraschend anschauliche Beobachtungsanordnungen (z. B. über „Keimung“) eine wichtige Stelle ein, wobei nicht selten jeder einzelne Schüler seine eigene Versuchsreihe durchführt.

Das Wandbild spielt offenbar nur eine untergeordnete Rolle. Es werden aber bildliche Darstellungen mittlerer Größe eingesetzt (Bilder von Landschaften, Wiedergaben technischer Prozesse u. ä.); daneben werden Illustrationen aus Zeitschriften, Postkarten, Zeitungsausschnitte und dergl. verwertet. Besondere Erwähnung verdient das ausgezeichnete Material, das in Form von Bildern, Karten, Übersichten und Bildgeschichten den Schulen von der Industrie zur Verfügung gestellt wird. Naturgemäß behandelt es vor allem Themen für reifere Schüler.

Allgemein konnte festgestellt werden, daß drüben ein bedeutend weiterer Bereich von Unterrichtsstoffen im Bilde, und zwar vor allem im Bildband, behandelt wird. So sind nicht nur Bildbänder über Erdkunde, Naturgeschichte usw. zu haben, sondern auch Themen aus

dem Sprachunterricht und der Religionslehre werden ausführlich und mit reichlichen Textstellen in Bilderfolgen behandelt.

Ein anderes Anschauungsmittel stellen die sog. „exhibits“ dar. Eine weitverbreitete Ausführung ist die Kastenform. In dieser Weise wird z. B. die Entwicklungsgeschichte eines Insekts oder der Werdegang eines Produkts und verwandte Darstellungen gezeigt. Manche Museen haben hierfür einen kostenlosen Leihdienst für die Schulen eingerichtet. Aber auch verschiedene Industrien geben derartige Schaukästen an die Schulen aus. Eine andere Art von „exhibits“ entsteht in den Schulen selbst. Bestimmte Schülergruppen arbeiten unter Befragung von Büchern und anderen Informationsquellen kleine Ausstellungen aus, die dann für die ganze Schule als Anschauungsmaterial benutzt werden.

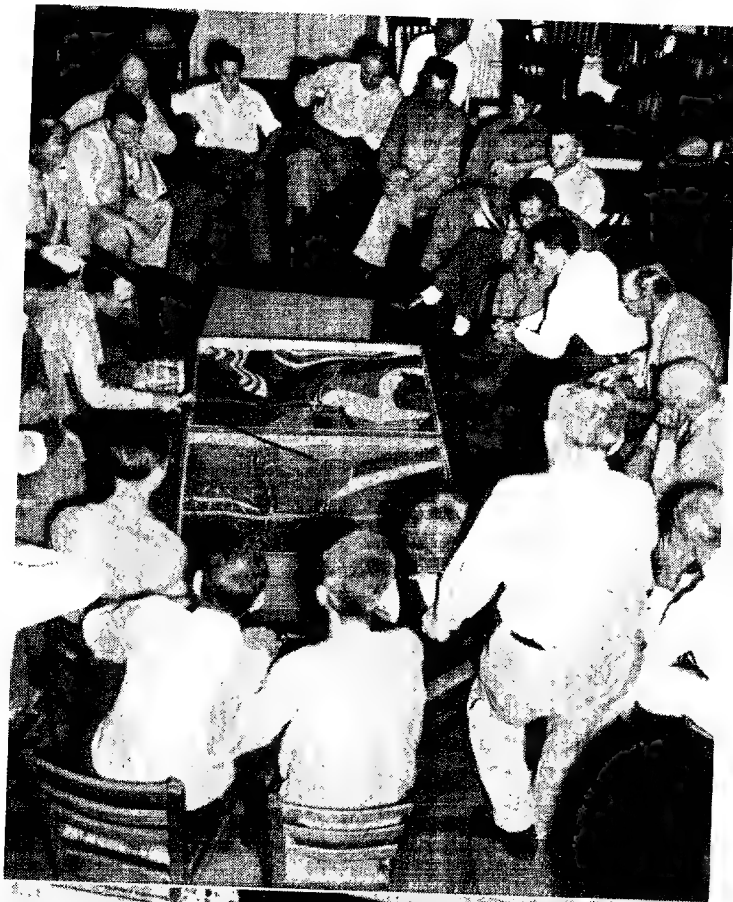
Unter den technischen Lehrmitteln, die sich an das Ohr wenden, wird neben dem Schulfunk und dem Tonfilm auch die Schallplatte häufig eingesetzt. Im Funk wie im Tonfilm nimmt allerdings das gesprochene Wort, das vielfach auch vom Lehrer gesprochen werden könnte, einen großen Raum ein, und die Vermittlung von Schallerlebnissen, die doch die eigentliche Aufgabe der beiden akustischen Veranschaulichungsverfahren sein sollte (Tierstimmen im biologischen Film, typische Geräusche bei Reportagen), tritt mehr zurück. Dagegen werden Schallplatte und Tonband ihrer eigentlichen Bestimmung entsprechend und ausgiebig verwendet. Schon im Kindergarten ist häufig ein Plattenspieler anzutreffen, und in den höheren Klassen werden Schallplatte und Tonband in der Entwicklung und Pflege des Musikverständnisses, beim Sprachunterricht und in der Sprecherziehung eingesetzt.

2. Bücher

Auch mit Büchern sind die amerikanischen Schulen reich versorgt. Wieder zeigt sich eine überwältigende Mannigfaltigkeit der benutzten Bücher von Ort zu Ort und von Staat zu Staat. Wieder fehlt eine unmittelbare

Bild oben und Mitte: Zur Ergänzung der Schulfunksendungen dienen regelmäßige Besuche der Sendestationen und ihrer Studios. Unten: Finger painting, eine Maltechnik, die besonders in den unteren Stufen ihre Anhänger hat.





Einflußnahme zentraler Behörden, so daß es den örtlichen Stellen überlassen bleibt, welche Bücher die Schüler in die Hand bekommen. Aber auch auf diesem Gebiet wird manchmal eine mittelbare Kontrolle ausgeübt, indem amtliche Stellen, Lehrervereine, Elternverbände usw. bestimmte Erzeugnisse empfehlen.

Die Schulbücher werden aus Gemeindemitteln beschafft und den Schülern leihweise in die Hand gegeben. Sie zeichnen sich durch große Reichhaltigkeit, gute Bebilderung und sehr verständliche Textfassung aus.

Alle Bücher sind auf Selbständigkeit und auf Selbstkontrolle zugeschnitten. Stille Beschäftigung, die bei uns oft als notwendiges und unerfreuliches Ergebnis überfüllter Klassen betrachtet wird, entsteht in amerikanischen Schulen trotz geringer Klassenbelegung durch die ausgedehnte Gruppenbildung. Die Lernbücher sind vielfach schon für die jüngsten Schüler so eingerichtet, daß jedes Kind das Fortschreiten seiner Arbeit laufend selbst prüfen und ohne Leitung des Lehrers zum nächsten Abschnitt übergehen kann. Besonders ausgeprägt ist diese Tendenz zur Eigentätigkeit und Selbstkontrolle in den reiferen Jahrgängen. In den Büchern sind eine Menge von Zahlenangaben, Übersichten, Zusammenstellungen, Wort- und Begriffsverzeichnisse enthalten, auch Fragen und Problemstellungen nach dem Quiz-System.

Einen Mittelpunkt der Schularbeit bildet die *Bücherei*. Manche Schulen stellen für diesen Zweck einen großen Saal mit Tausenden von Bänden bereit. Obwohl die Unterhaltungslektüre in diesen Schulbüchereien das Übergewicht hat, findet man in ihnen doch auch zahlreiche Nachschlagewerke, Bücher über geschichtliche, erdkundliche und biologische Einzelgebiete und andere wissenschaftliche Themen. Die Schüler werden im Unterricht ausdrücklich auf Bücher in der Schülerbibliothek verwiesen, aus denen sie Material für ihre Arbeit entnehmen können. Sie arbeiten dort sogar klassenweise. Die Büchereien werden unter Anleitung der Lehrer von den Schülern selbst verwaltet. Alle größeren Schulen haben eine hauptamtliche Bibliothekarin.

3. „Workshops“

Da für jedes Fach ein eigener Raum zur Verfügung steht, wird seine Ausstattung dem besonderen Unterrichtszweck angepaßt. In den neueren Elementary Schools ist den Klassenzimmern ein Nebenraum angeschlossen, der unter anderem auch für die Erlernung und Verwertung einfacher, im Klassen-

Aufgelöste Arbeitsgruppen, reichhaltiges Anschauungsmaterial sind die Merkmale, die sich durch alle Schulstufen hindurchziehen.

zimmer ausführbarer Techniken benutzt wird. Oft steht in diesem Raum eine Hobelbank bereit; manchmal ist auch Gas- und Wasserausschluß vorgesehen (Leimbereitung!), und in größeren Räumen dieser Art finden sich kräftig gebaute Werkbische. Einfache handwerkliche Technik wird teilweise schon im Kindergarten angebahnt, wenn sich hier die Kinder auch nur damit vergnügen, Nägel in ein Brett einzuschlagen oder Holzstücke verschiedener Größe und Gestalt ohne besondere Absicht zusammenzuleimen.

Größere Schulen verfügen über eine erstaunliche Zahl von gut ausgerüsteten Werkstätten für die mannigfaltigsten Arbeitstechniken. Gut versorgte Schulen können Dunkelkammern und Gerät für Unterricht in der Photographie aufweisen. Viele besitzen eine eigene Druckereiwerkstatt, in der von Schülern und Schülerinnen die Schulzeitung und andere Veröffentlichungen für Schulzwecke gedruckt werden. An Orten mit großer Industrie besteht meist lebhaftes Interesse für die Einrichtung von Schulwerkstätten. Diese Werkstätten sind vielfach besser und moderner ausgestattet als durchschnittliche gewerbliche Betriebe. Die örtlichen Unternehmer stellen Werkzeuge und Maschinen zur Verfügung und fördern die Arbeit in den Werkstätten durch die Zuteilung von Rohstoffresten und ähnliche Hilfen. Es ist selbstverständlich, daß dabei die ansässige Industrie, z. B. in Schenectady die Elektrotechnik (General Electric) und in Detroit der Kraftwagenbau (Ford), in den Vordergrund tritt.

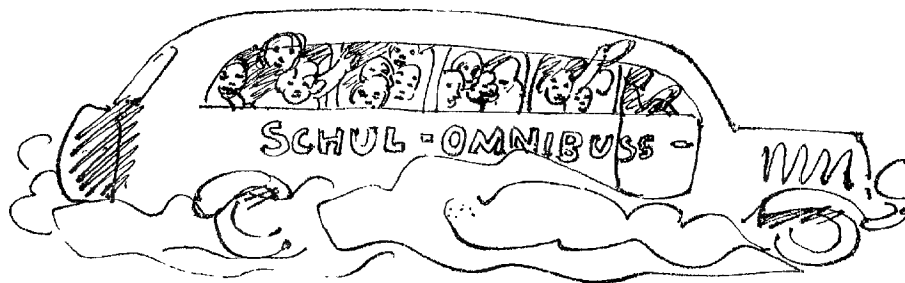
An materieller Ausstattung mit Unterrichtsmitteln können die deutschen Schulen mit den amerikanischen natürlich nicht in Wettbewerb treten. Was dagegen den Einsatz der vorhandenen Anschauungsmittel betrifft, dürften amerikanische Anstalten den deutschen kaum überlegen sein. Auf manchen Gebieten vermeiden die deutschen Schulen Irrwege, die drüben ziemlich häufig begangen werden (textgebundene Bildhänder, Übersetzung des Tonfilms). Andere Mißstände, etwa die Neigung, den Lehrer durch eine Apparatur vertreten zu lassen, finden sich diesseits und jenseits des Ozeans. Immerhin ist es für die armen, schlecht ausgerüsteten

deutschen Schulen aufmunternd und richtunggebend, wenn auch die wohlversorgten amerikanischen Anstalten den Freihandversuch und andere, mit geringem Aufwand erstellbare Anschauungsmittel einsetzen, obwohl ihnen das Geld für entsprechende Geräte auf dem Lehrmittelmart meist zugänglich wäre. Der Einsatz der Schallplatte wäre auch für deutsche Schulen erstrebenswert, wird aber noch lange durch die Knappheit der Lehrmittelletats beschränkt sein. In der Verwertung des Schulfunks sind hier Anfänge gemacht worden, die gute Weiterentwicklung versprechen.

Schr viel könnte die deutsche Schule aus der Gestaltung amerikanischer Schulbücher übernehmen. Es gibt drüben Arbeitsbücher im besten Sinn des Wortes, welche die bei uns weitverbreitete Still„beschäftigung“ tatsächlich in Still„arbeit“ umwandeln könnten. Ebenso wäre anzustreben, daß die begonnene Bereitstellung von Nachschlagewerken in den Klassen fortgesetzt und verstärkt wird, zumal die entsprechenden Bestrebungen schon früher in Deutschland bestanden.

Wichtig ist der Neuaufbau von Schülerbüchereien. Dabei sollte die bisherige Bevorzugung der Unterhaltungselektüre vermieden werden und sollten nach amerikanischem Vorbild mehr technische und wissenschaftliche Bücher vorgesehen werden. Damit könnte nicht nur der Unterricht eine Stütze im Lesestoff gewinnen, sondern die Heranwachsenden würden auch mehr daran gewöhnt, Bücher als Mittel der freiwilligen Weiterbildung zu benutzen. Die bisherige Besetzung der deutschen Schülerbüchereien mit vorwiegend unterhaltenden Werken fördert unbeabsichtigt die Auffassung, daß das Lesen mehr als Zeitvertreib einzuschätzen sei.

Der Arbeitsunterricht wurde in Deutschland begründet und an einigen fortschrittlichen Schulen zu hoher Entwicklung gebracht. Die Wiedereinführung des Arbeitsprinzips und eine etwaige Ausdehnung seiner Anwendung würde also für uns keine völlige Neuerung bedeuten. Das amerikanische Beispiel müßte mehr als Anstoß zur Wiederbelebung denn als Übernahme fremder Grundsätze gewertet werden.



Beziehungen der Schule zur Gemeinde

Erziehung zum guten Bürger ist möglich, weil die Schule nicht isoliert bleibt, sondern in enger Beziehung zum Leben der Gemeinde und zu städtischen und Gemeindeämtern, zu allen einschlägigen öffentlichen und privaten Stellen steht. Die Zusammenarbeit ist wechselseitig: Die *Schule hilft der Gemeinde*, stellt Klassen-, Konferenz- und Musikzimmer, Hörsäle, Bücherei, Kindergartenräume, Werkstätten, Laboratorien, Experimentierräume, Nähstuben, Schwimmbecken, Spiel- und Sportplätze und sogar ihre Lehrer für Zwecke des Unterrichts und der Erholung zur Verfügung, so daß Kinder und Erwachsene jeden Alters diese Einrichtungen in Anspruch nehmen können, sei es in Nachmittags- oder Abendkursen, in Ferienkursen (Summer Schools) oder Lagern. So benötigen die Gemeindeangehörigen die Schule nicht nur als öffentliche Bibliothek und Versammlungsraum, sondern auch als Werkstätte für gelegentliche eigene Reparaturen, als wissenschaftliche, technische oder berufspraktische Prüfungs- und Untersuchungsstelle. Sowohl einzelne Personen wie ganze Gruppen können dieser Vergünstigung teilhaftig werden, wobei in vielen Fällen nur der Hausmeister eine Entschädigung erhält, während die Kosten für Licht und Heizung von der Schule übernommen werden. Die meisten Schulen stehen etwa von 15 Uhr ab, andere von 19 bis 22 Uhr als „Gemeindezentren“ offen, in denen ein reichhaltiges Programm abgewickelt wird, z. B. Spiel und Sport der verschiedensten Art für alle Altersstufen, soziale Programme, Freizeitbeschäftigungen, Musik, Tanz, Zeichnen, Malen, Kleidernähen, Photographieren, Schreiben

von Kurzgeschichten, Kinderpsychologie, Unterricht in Englisch, Erlernen von Fremdsprachen. Der Stab solcher Zentren setzt sich aus vorgebildeten Lehrern der örtlichen Schulorganisation zusammen, die von freiwilligen Mitarbeitern und Laienlehrern unterstützt werden. Außer Gruppen, die zur Schule gehören und ein „Nach-Schulschluß-Programm“ durchführen, steht die Schule mit all den genannten Einrichtungen einer großen Reihe von Klubs und Vereinigungen zur Verfügung. Es seien erwähnt die Elternvereinigungen, Jugendgruppen, freiwillige Lehrervereinigungen, das Rote Kreuz, Spielscharen, Theaterklubs, private und öffentliche soziale Vereinigungen, Sportverbände, Veteranenorganisationen, politische Parteien und Gewerkschaften.

Auf die Zusammenarbeit mit dem Amt für Volkswohlfahrt, für soziale Planung, mit dem „Bürgerkomitee für Kinder“, mit Jugend- und Erziehungsorganisationen aller Art, dem „Vereinigten Elternbund“ und anderen wird großer Wert gelegt.

Auf der anderen Seite vermag die *Gemeinde der Schule zu helfen*. Eine Zusammenarbeit mit den Organisationen bietet Gelegenheit, diese mit der Schularbeit vertrauter zu machen, sie dafür zu interessieren und zu erreichen, daß sie die Schule mit ihrem Wohlwollen, mit Geld und Material unterstützen. Einer vertrauten, engen Zusammenarbeit mit der Gemeinde sind auf diese Weise viele Wege geöffnet. Dazu kommt, daß die Gemeinde und ihre engere und weitere Umgebung viel Lehrplanstoff bieten und viele Schülerbetätigungen auslösen.

Schulhausbau in den Vereinigten Staaten

Die Baukosten in Amerika sind gegenüber den Vorkriegspreisen um rund das Dreifache gestiegen. Das Steueraufkommen liegt nicht viel höher als vor dem Kriege. Es kommt hinzu, daß seit Beginn des Krieges nur wenig Schulen gebaut worden sind und somit die notwendige Ergänzung und Auffüllung des Schulraumbedarfes seit fast einem Jahrzehnt unterbrochen worden ist. Der Preissteigerung und Geldknappheit steht heute eine starke Schulraumnot gegenüber; damit befinden sich Schulverwaltung und Baumeister in einer Lage, die der unsrigen verwandt ist. Beide ringen mit diesen Problemen und tragen zu ihrem Teil durch sinnvolle Zusammenarbeit und gegenseitige Ergänzung bei, sie zu lösen.

Durch ein sinnvoll ausgearbeitetes Schulbauprogramm trägt die Schulverwaltung zum sparsamen Bauen bei. Nur das wirklich Notwendige wird gebaut und das Gebaute so intensiv und vielfältig ausgenutzt, daß es wirtschaftlich wird. Wirtschaftlichkeit und Sparsamkeit bedeutet aber nicht Beschneidung, sondern das Herausfinden des sinnvollsten Zusammenhanges zwischen Nutzeffekt, Baukosten, Unterhaltungs- und Betriebskosten.

Bei der Neuplanung wird durch die Schulverwaltung zunächst ein genauer Nachweis über Kinderzahl und

vorhandenen Schulraum der beantragenden Gemeinde geführt. Hierbei werden die vorhandenen Schulbauten unterschieden in baufällig und gänzlich unbrauchbar gewordene, in veraltete und für Schulzwecke nicht mehr verwendbare, die aber als Gebäude noch verkauft werden können, und in solche, die modernisiert und durch teilweisen Ausbau heutigen Ansprüchen wieder gerecht gemacht werden können. Zeigt sich nun, daß infolge dieser Gründe oder aus Gründen der ansteigenden Kinderzahl Neubauten notwendig sind, so wird vor Inangriffnahme eines Neubaus geprüft, ob unter Umständen in der Nachbargemeinde nichtgenutzter Schulraum vorhanden ist, der durch einen eigenen Schul-Omnibusverkehr nutzbar gemacht werden kann. Ist dies nicht möglich, so wird ein geeignetes Gelände innerhalb des antragstellenden Ortes gesucht, das möglichst an öffentlichen Grünflächen liegt, um diese für die Sport- und Spielplätze der Jugend mit auszunutzen, und das zugleich so zentral liegt, daß es den Schülern der Elementarschule nach Möglichkeit nicht mehr als dreiviertel Kilometer Fußweg oder 30 Minuten Omnibusfahrt, den Schülern der High School nicht mehr als drei bis vier Kilometer oder höchstens 60 Minuten Omnibusfahrt zumutet. Das

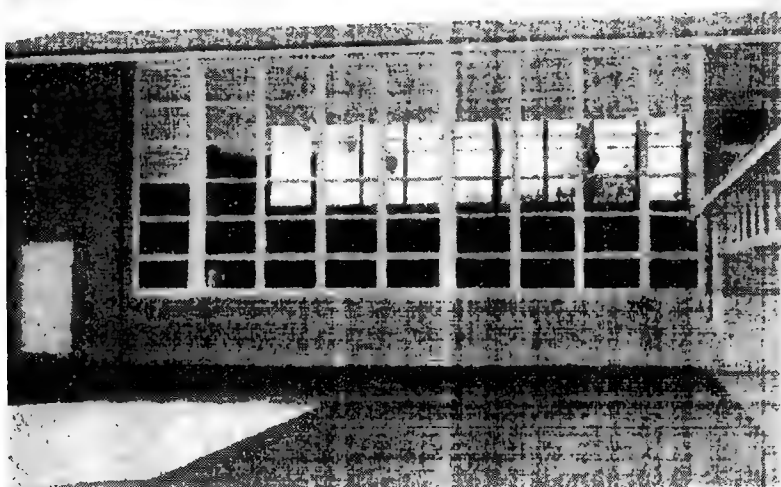
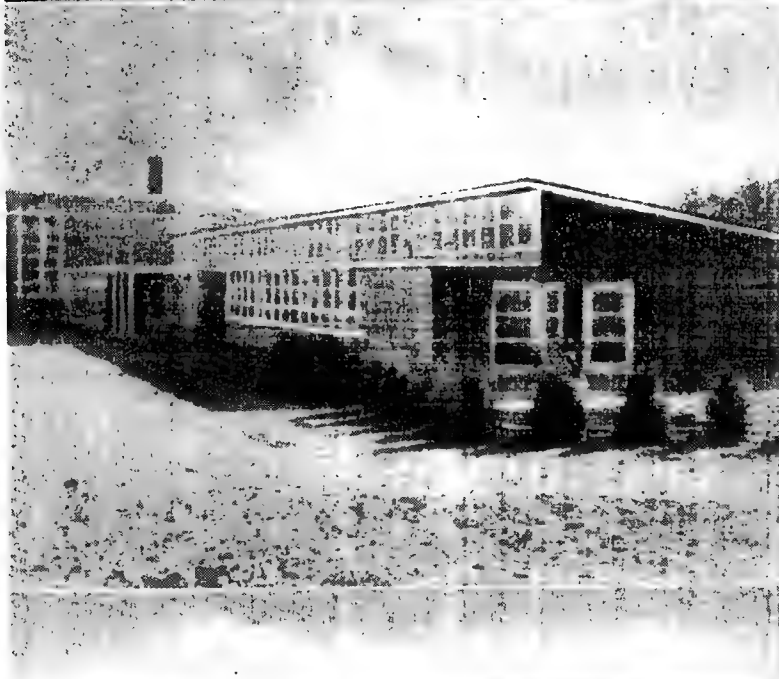
Schulgrundstück muß ferner so günstig liegen, daß es nicht an Hauptverkehrsstraßen anstößt, die gefährlich zu überschreiten sind, und es soll fernab vom Lärm und den Geräuschen des Verkehrs oder industrieller Betriebe gelegen sein. Bevorzugt werden landschaftlich schön gelegene Plätze und solche, die gärtnerische Ausgestaltung ermöglichen. Es muß auch nachgewiesen werden, wieviel von dem Steueraufkommen der Gemeinde bisher für den Schulneubau zurückgelegt werden konnte, und wie hoch der ganze Neubau veranschlagt wird. Hiermit parallel geht eine Untersuchung der sozialen Struktur der Gemeinde und der in ihr vorherrschenden Berufe, ihrer Wohnverhältnisse und ihrer besonderen Bedürfnisse, woraus sich die Entwicklung der Gemeinde und die für die Zukunft zu erwartende Zahl der schulpflichtigen Kinder sowie der Aufbau der Schule und ihres Lehrplanes mit seinen Spezialfächern ergibt.

Bei der Elementarschule erhebt sich die Frage, ob hier ein Kindergarten oder sogar eine Nursery School, allenfalls sogar mit Ausbildungsmöglichkeit für Lehrkräfte, vorgeschaltet werden soll. Bei der High School ist die Frage zu stellen, welche Art von Spezialfächern neben dem Kernunterricht bevorzugt wird. In den vorwiegend städtischen Bezirken, wo neben den musischen hauptsächlich die berufsvorbereitenden Fächer unterrichtet werden, findet man Räume für Holzbearbeitung, Metallbearbeitung, Druckerei, Schreibmaschinenunterricht, Schneiderei, Kochen und Hauswirtschaft, Elektrotechnik, Physik und Chemie, während in ländlichen Bezirken besondere Räume für die auf die Landwirtschaft vorbereitenden Fächer gebraucht werden, wie Laboratorien zur Untersuchung von landwirtschaftlichen Produkten und zur Erlernung der Technik der Landmaschinen. Hierbei sei, ohne Einzelheiten aufzuführen, erwähnt, daß jeder dieser Räume die für den Spezialunterricht erforderliche Ausstattung, Einrichtung und Beleuchtung besitzt. Ist die Prüfung des Bedarfs der Spezialfächer sorgsam durchgeführt und die Benutzung jedes Klassenraumes während des ganzen Tages gesichert, so ist durch diese sorgfältig ausgewogene Planung vermieden, daß überflüssiger oder schlecht genutzter Raum gebaut wird, und die sparsamste Bauausführung ist damit gesichert. Neben der Planung der Unterrichtsräume spielt die Planung der Nebenräume, wie Aula, Turnhalle, Erfrischungsraum, Bibliothek und Verwaltungsräume, eine ebenso bedeutende Rolle.

Die gemeinsam durch Gemeinde und Schule benötigten Räume müssen so gelegt werden, daß sie möglichst im Erdgeschoß und nahe dem Haupteingang liegen oder durch Sondereingänge zugänglich sind, so daß die Klassenflure durch Falzgitter leicht abgetrennt werden können. Damit wird das Betreten der eigentlichen Schulräume durch die Öffentlichkeit vermieden und gegenseitige Störungen werden ausgeschaltet. Die Aula ist stets mit einer theaternäßig ausgestatteten Bühne von 8 bis 10 Meter Tiefe versehen und hat den notwendigen Nebenraum für Spieler und Kostüme. Vor der Bühne ist ein Raum für das Orchester freigehalten. In Verbindung mit der Aula steht der Musikraum. Die Turnhalle liegt bei den Spiel- und Sportplätzen, hat Nebenräume für Geräte, eine abschließbare Nische für ein Klavier, die entsprechenden Dusch-, Trocken- und Ankleideräume. Die Turnhallen weisen nicht die bei uns bekannten festen Turngeräte, wie Barren und Reck,

auf. Sie sind mehr auf Gruppenspiele, Volkstänze und Ballspiele eingerichtet; dementsprechend sind die Fenster durch Drahtgitter geschützt. Außerdem sind ausreichende Zuschauerplätze eingebaut. Die Zuschauertribünen sind entweder aus beweglichen Stahlrohrgerüsten und dann während der Turnstunde an die Wand geklappt, oder auch fest eingebaut. Oftmals findet man auch die für Mädchen und Knaben getrennten Turnhallen durch eine bewegliche Schiebewand aneinandergebaut, so daß sie sich bei Festspielen zu einer Halle vereinigen lassen. Die Spiel- und Sportplätze sind weit ausgedehnter als bei uns. Man rechnet für die Größe eines Schulgrundstücks für die Elementarschule etwa zwei Hektar, dazu 0,7 Hektar für jedes Hundert von Schülern, und bei höheren Schulen 2,8 Hektar, dazu 0,4 Hektar für jedes Hundert von Schülern. Die Spielplätze sind für mannigfachste Sportarten hergerichtet, für Jägerball, Schlagball, Bogenschießen, Hockey, Cricket, Golf, Wurfspiele, Tennis, Fußball, Rollschuh, Eis- und Skilauf sowie für Picknicks, Freilichttheater und Orchesteraufführungen.

Der Speisesaal faßt durchschnittlich die Hälfte aller Schulkinder und ist ausgestattet mit Küchen und Wirtschaftsräumen, die möglichst Ausgänge direkt ins Freie haben, um durch die Anlieferung der Lebensmittel den Schulbetrieb nicht zu stören. Er wird auch für musikalische und sonstige Aufführungen, „School banquets“ und Freizeitgestaltung benutzt. Die Bibliothek soll die Schüler mit Büchern versorgen, den Lehrern das notwendige Material für den Unterricht vermitteln, wird aber auch als Gemeindebibliothek benutzt. Außer dem Bücherraum befindet sich dort auch ein Leseraum, der Sitzgelegenheiten für mindestens eine Klasse bietet und ein Werkraum für Lagerung und Reparaturarbeiten, ein Raum für den Bibliothekar und mehrere kleinere und gut beleuchtete Einzelräume zum Studium in kleineren Gruppen. Die Bibliothek wird oft auch zur Vorführung von Filmen benutzt. Oft findet man auch einen Raum für mehrere Zwecke, in dem Konferenzen, Elternräte, Schülerausschuß, Lehrerversammlung und Besuchergruppen tagen können. Nicht zu unterschätzen sind Arzträume möglichst in der Nähe der Turnhallen mit Wartezimmer, Untersuchungsraum mit Umkleidekabinen, Zahnklinik, Arztzimmer. Der Gliederung der Verwaltungsräume kommt gleichfalls Bedeutung zu. Von einem Warteraum für die Besucher kommt man zum Hauptbüro, in dem die gesamte Verwaltungsarbeit geleistet wird. Hier sind Pulte, Arbeitstische, Regale, Abziehapparate, Telephone, Hauptschalter für die Klingelanlage, Alarmglocke, Rundfunkzentralstelle. An das Hauptbüro schließt sich das Privatbüro des Direktors und daran ein Lagerraum für Lehr- und Büromaterial und zwei bis drei kleine Einzelzimmer für Besprechungen zwischen Schülern und Lehrern, Lehrern und Eltern. Außer den Lehrerzimmern gibt es noch einen Konferenzraum. Der praktische Sinn für das Leben zeigt sich in den Räumen für Hausmeister und Heizer, einem kleinen Werkraum mit Werkbank und Werkzeugen mit Waschelegenheit; nicht vergessen sind kleine verschließbare Räume in jedem Stockwerk für Putzmaterial mit Wasseranschluß und Ausguß für die Putzfrauen. Ist noch Unterricht zur Erwachsenenbildung in Abendkursen vorgesehen, so eignet sich das bewegliche Gestühl besonders gut zum Umbau in einen Hörsaal für Erwachsene, und



die Tagesklassenräume können abends unschwer Fortbildungskurse aufnehmen. Die Kochschule wird auch für Hausfrauenkurse benutzt und befindet sich daher zweckmäßig nicht im Hauptgebäude. In den Lehrwäschereien wird für Unterrichtszwecke auch die Wäsche von Eltern mitgewaschen. Die beste Rechtfertigung für die aufgewendeten Baukosten ist durch die intensive Ausnutzung aller erbauten Räume während des ganzen Tages wie auch des Abends und durch die Berücksichtigung der Eltern- und Gemeindebedürfnisse gegeben.

Der Grundriß des Klassenraums nähert sich dem Quadrat, weil das bewegliche Gestühl mit der Gruppenbildung keine schmalen, langgestreckten, sondern mehr quadratisch entwickelte Grundrisse für jeden Klassenraum verlangt. In der Grundschule finden wir für jede Klasse einen Lehrer mit 25 bis 30 Schülern. Eine sechsklassige Elementarschule, zu der heute immer ein Kindergarten gehört, hat als Norm mindestens 175 Schüler, eine High School mindestens 300 Schüler, wobei man auf 20 Schüler einen Lehrer rechnet. Der Klassenraum ist reichlich mit Schränken für Lehrmaterial ausgestattet und hat an der Kopf- und Längsseite breite Wandtafeln. Daneben und darüber sind Korkplatten zum leichteren Anheften von Unterrichtsmaterial oder Schülerarbeiten angebracht. Den Abschluß nach oben bildet eine Leiste zum Aufhängen von Wandkarten. Die Überkleider der Kinder sind entweder in verschließbaren Kleiderschränken auf dem Flur oder in Schränken im Klassenraum untergebracht, die zum Austrocknen der Kleider eine besondere Entlüftungsanlage haben, wenn nicht sogar ein besonderer Nebenraum für die Kleider an den Klassenraum angebaut ist. Die Klassentür ist zur Hälfte verglast, so daß jedem der Einblick in die Klasse und den Unterricht möglich ist und die Kinder sich nicht eingeschlossen fühlen. Ein Lautsprecher in Verbindung mit einer zentralen Radiostation in der Schule bringt die Möglichkeit, die Radiosendungen für den Unterricht heranzuziehen. Der Lehrertisch steht ohne Podium auf dem Klassenboden, was die freundschaftliche Verbundenheit des Lehrers mit den Kindern verdeutlicht.

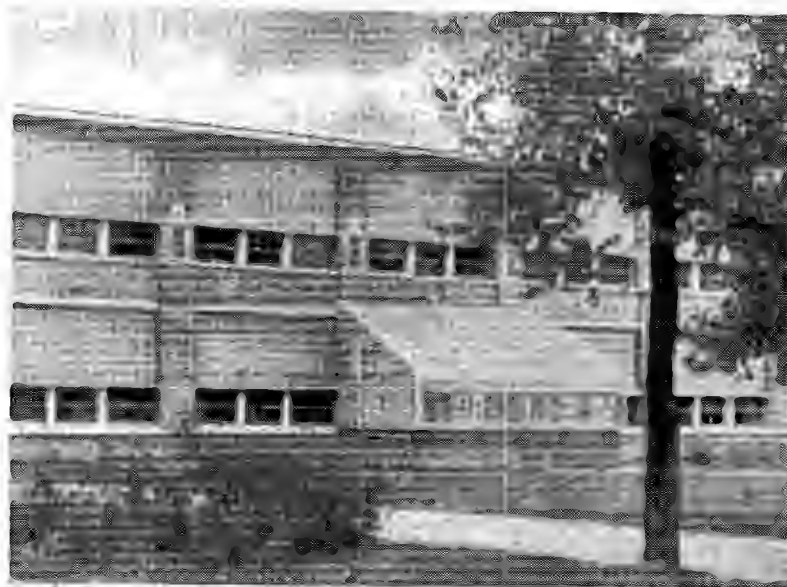
Für die ersten Grundschuljahre ist, von dem Klassenraum durch eine Glaswand getrennt, noch ein Werkraum angebaut, in dem Bastel- und Knetarbeiten ausgeführt werden kön-

nen. Er hat einen Sandkasten und Wasseranschluß. Eine eigene Abortanlage an jedem Klassenraum, mindestens für die beiden ersten Grundschuljahre, wird für wichtig gehalten. Die beweglichen Tische und Stühle ermöglichen die Gruppierung der Kinder nach pädagogischen Erfordernissen und bestehen infolge ihrer stärkeren Beanspruchung aus Stahlrohr. Nur Tischplatte, Stuhlsitz und Rückenlehne sind aus hell gehaltenem Naturholz. Die Beweglichkeit der Möbel wird auch ärztlicherseits gefordert, da die Gesundheitsbehörde bei festem Gestühl und der dadurch erzwungenen starren und oft verzerrten Körperhaltung des Kindes Rückgratverkrümmungen und Sehstörungen festgestellt hat.

Die bewegliche Möblierung verlangt Klassenräume von etwa sieben bis acht Meter Breite. Die Außenwand muß zur ausreichenden Belichtung deshalb fast ganz aus Glas bestehen. Da bei schlechtem Wetter an der Innenwand selbst dann nicht ausreichende Belichtung gewährleistet ist, wird oft bei einstöckigen Gebäuden die Höhe des Flurs gegenüber der des Klassenraums herabgedrückt, so daß über der Flurdecke noch ein Fensterband möglich ist, das die zweiseitige Belichtung des Raumes gestattet und gute Querlüftung garantiert. Die starke Verglasung der Außenwand bringt den Nachteil der direkten Sonnenbestrahlung mit sich. Die Aufgabe, das Licht hereinzulassen und die Sonne abzuwehren, ist verschiedenartig gelöst:

1. durch Ausbildung der Fensterwand mit Glasbausteinen,
2. durch licht-, aber nicht sonnen-durchlässige starke Dachvorsprünge,
3. durch bewegliche Jalousien verschiedenster Art.

Die Beleuchtungsverhältnisse im Klassenraum sind wissenschaftlich untersucht und bewundernswert durchgebildet. Die Wände sind nur mit solchen hellen Farben gestrichen, die bis zu 80 Prozent Licht reflektieren. Die schwarzen Tafeln sind durch grüne, die mit gelber Kreide beschrieben werden, ersetzt. Die Decke ist weiß, der Fußboden aus hellem Holz oder anderem hellem Belag. Die Möbel sind aus hell naturlasierem Holz, so daß das eindringende Licht nicht aufgeschluckt, sondern reflektiert wird und kein starker Kontrast zwischen hellen und dunklen Farben dem Auge wehtut.



Nach demselben Prinzip ist die elektrische Beleuchtung angelegt, so daß nie das Auge direkt in die Lichtquelle sieht. So wird Blend- oder Schmerzwirkung vermieden. Die Beleuchtung ist vom indirekten Licht weiter entwickelt bis zur allseitig leuchtenden Decke, bei der das Licht direkt aus der Decke fällt, ohne daß man eine einzige Lichtquelle sieht.

Die Lüftungsanlage ist so ausgeführt, daß Ausdünstungen und Gerüche durch häufigen Luftwechsel entfernt werden, ohne daß dadurch Zugluft entsteht. Die bisher bekannte Fensterlüftung, die am billigsten kommt, aber unangenehme Zugluft und Erkältungswirkungen zur Folge hat, wird also durch eine Ventilationsanlage ersetzt, in der die Frischluft von außen über den Heizkörper vorgewärmt in den Klassenraum gebracht wird.

In teurer ausgestatteten Schulen kann diese durch eine Klimaanlage ergänzt werden. Die Heizung ist meistens als Warmwasseranlage mit Öl- oder Kohlenheizung, manchmal als Warmluft- oder Klimaanlage, manchmal auch als Decken- oder Fußbodenheizung ausgeführt.

Die Wände und Decken sind besonders mit Berücksichtigung der akustischen Wirkung gebaut. Die Decken sind nicht verputzt, sondern bestehen aus schalldämpfenden Platten, die jeden störenden Nachhall aufschlucken; die Wände bestehen manchmal aus unverputzten Bims- oder Schlackensteinen, die den Widerhall vermeiden, was alles auf den Besucher den Eindruck macht, daß es in dem Raum wunderbar ruhig ist und doch jedes Wort klar verstanden werden kann.

Bei mehrstöckigen Schulgebäuden kommen als Baumaterial besonders Backsteine, Eisenbeton oder Eisen zur Anwendung. Bei einstöckigen Schulen in Vororten oder ländlichen Gebieten geht man gern zu einfachsten

Konstruktionen in hölzernem Bohlenbau über, unter bewußtem Verzicht auf eine Lebensdauer für mehrere Generationen, da man sonst auch leicht den pädagogischen Auffassungen kommender Generationen vorgreifen würde. Zudem werden so die augenblicklichen Kosten stark herabgemindert.

Zu erwähnen wäre noch, daß auch transportable Schulen verwendet werden, entweder Zweiraumschulen, die ohne Zerlegung vom Fundament abgehoben und auf Lastwagen transportiert werden können, oder Mehr-raumschulen, die, in Fertigbauteilen demontiert, jederzeit versetzt werden können je nach Wachstum oder Schrumpfung einzelner Städte oder Stadtteile.

Zusammenfassend muß gesagt werden, daß der Architekt in Amerika den Schulneubau nicht dazu mißbraucht, eine architektonische Gestaltungsidee aus vergangenen Epochen abgewandelt zu verwirklichen, sondern daß er seine Aufgaben entsprechend den Forderungen der Pädagogen und des Lebens löst, die besten und neuesten Erkenntnisse in der Akustik, in der Lichtwirkung, in der Belüftung und Beheizung, in der Materialkunde und Konstruktionslehre dazu ausnützt, um dem Kind, dem Lehrer und den Erwachsenen die besten, günstigsten und schönsten Bedingungen zu schaffen, die ein Mensch in der Mitte des 20. Jahrhunderts braucht. So weichen die modernen amerikanischen Schulen vielfach von den herkömmlichen Formen und Erscheinungen völlig ab. Da jedoch die baulichen Mittel landschaftlich gebunden sind, finden wir auch in Amerika starke Unterschiede in den Ausdrucksformen zwischen West und Ost, Nord und Süd. Ohne Zweifel gibt so der Schulbau Amerikas für Schulverwaltung und Architekten Deutschlands gleichermaßen sehr wertvolle Anregungen und Vorbilder, den aber in eigenem Ausdruck zu gestalten unsere schönste Aufgabe ist.

Colleges, Universitäten und Lehrerbildung

Wenn auch die Kommission im wesentlichen nur unter dem Gesichtswinkel der Lehrerbildung einige Universitäten und Colleges besuchen konnte, so soll doch versucht werden, einige besonders auffällige Wesenszüge dieser Einrichtung, der Higher Education, zu schildern.

Das College unterscheidet sich von der High School in folgenden Punkten:

1. Die Colleges sind — im Gegensatz zu den High Schools — Lernschulen im guten Sinn. In ihnen muß das ergänzt werden, was den Schülern der High Schools an Kenntnissen fehlt. Das ist nur möglich durch systematische, angestrenzte Arbeit und dadurch, daß man auf die Breite der wissenschaftlichen Allgemeinbildung verzichtet, die man von einem deutschen Abiturienten verlangt, der in der Oberprima immer noch 14 bis 16 Pflichtfächer zu bewältigen hat. In den beiden ersten Collegejahren, die vornehmlich der Allgemeinbildung gelten und rein wissenschaftlich etwa der Oberstufe einer deutschen Höheren Schule entsprechen, kann sich der Student viel mehr seinen Neigungen und Fähigkeiten gemäß schon durch die Wahl des College spezialisieren und braucht nicht wie in Deutschland schwere Schrift-

werke in drei Fremdsprachen durcharbeiten und gleichzeitig höhere Mathematik zu betreiben.

2. Während auf den High Schools größte Lernfreiheit herrscht, ist der Collegeplan, namentlich gemessen an der deutschen akademischen Freiheit, streng gebunden; also anders als in Deutschland, wo auf der Höheren Schule der Jugend strengster Fächerzwang und stärkste Belastung auferlegt wird, während auf den deutschen Universitäten immer noch große Freiheit in Wahl und Besuch der Vorlesungen herrscht.

3. Viel entscheidender ist die Tatsache, daß die Studenten der Colleges eine viel engere *Lebensgemeinschaft* als in den High Schools bilden; namentlich da, wo die Studenten in den Colleges wohnen. Bei dem starken Anwachsen der Studentenziffern in den Colleges ist gegenwärtig der Idealfall der Wohngemeinschaft vielfach nicht gegeben, doch suchen die Universitäten durch Errichten von Baracken und Aufstellen von Wohnwagen auf dem Universitätsgelände dieser Schwierigkeit zu begegnen. Von der Lebens- und Wohngemeinschaft geht ein sehr starker *erzieherischer Einfluß* aus, der der deutschen Universität fast ganz fehlt.

Während früher die „Normal Schools“, entsprechend unseren ehemaligen Lehrerseminaren, und die Liberal Arts Colleges die Masse der Lehrer für Elementary und High Schools ausbildeten, wobei sowohl die pädagogische wie die methodische Ausbildung zu kurz kam, wird jetzt in den fortschrittlicheren Staaten allgemein für Elementary- und High-School-Lehrer die Vorbildung in dem vierjährigen Teachers Training College und für die Lehrer der High Schools ein weiteres Universitätsjahr mit dem Grad des Master of Arts gefordert oder angestrebt. Diese Colleges sind teils Staatsanstalten, teils Einrichtungen einer privaten Stiftungsuniversität, teils private oder kirchliche selbständige Anstalten. Für ländliche Elementarschulen begnügt man sich heute freilich noch vielfach mit einer nur zweijährigen Collegeausbildung und für die High Schools mit vier Jahren College. Der chronische Lehrermangel, unter dem Amerika auch wegen der niedrigen Lehrergehälter leidet, führt außerdem dazu, daß ein verhältnismäßig großer Prozentsatz von Lehrern mit behelfsmäßigen Zeugnissen, also von ungenügend vorgebildeten Aushilfslehrern, eingestellt wird, vergleichbar den deutschen „Schulhelfern“ der Kriegszeit und ersten Nachkriegszeit.

Die teils vorhandene, teils angestrebte normale Vorbildung für Lehrer vollzieht sich in den einzelnen Colleges sehr verschieden, im allgemeinen jedoch so, daß sich alle Lehrerstudenten nach Absolvierung der High School auf dem Teachers Training College erst zwei Jahre der Vollendung ihrer Allgemeinbildung mit Wahlfächern, die auf das künftige Fachstudium vorbereiten, widmen. Wer nach zwei Jahren die Genehmigung zum Weiterstudium erhält, empfängt im dritten und vierten Jahr seine Berufsausbildung, und zwar fachlich wie pädagogisch. Im vierten Jahr beginnt die praktische Ausbildung in der Schulstube entweder an eigenen Übungsschulen der Colleges oder an nahe gelegenen öffentlichen Schulen, erst unter Anleitung und Aufsicht, dann mit größerer Selbständigkeit.

Der theoretisch-pädagogischen Vorbildung wird großes Gewicht zugemessen, besonders der Jugendpsychologie und Soziologie. Doch handelt es sich hier weniger um lebensfremde wissenschaftliche Theorien — wie vielfach bei der deutschen Pädagogik —, als vielmehr um die Vermittlung sehr lebensnaher, konkreter Tatsachen, die für die individuelle wie die soziale Entwicklung des Kindes von Wichtigkeit sind. Da die amerikanische Pädagogik im wesentlichen noch auf dem radikalen rousseauischen Standpunkt einer Pädagogik nur „vom Kinde aus“ steht, wird der Teil der Lehrerbildung, der es mit dem Kind zu tun hat, in vorbildlicher Weise mit den besten Ergebnissen durchgeführt, während für europäisch-deutsche Verhältnisse die Beschäftigung mit den objektiven Werten der Kultur, wie sie sich im Fachstudium ausdrückt, und die methodische Durchbildung in der Unterrichtstechnik zu kurz kommen. Deshalb muß das methodisch gut durchdachte Lehrbuch diesen Mangel ausgleichen. Es ist aber keine Frage, daß die bewundernswerte pädagogische Haltung, die wir in der ganzen Lehrerschaft aller Arten und Grade fanden, die freiheitliche Einstellung, das Verständnis und das Eingehen auf die Besonderheiten der Kinder und Jugendlichen, die Geduld und Freundlichkeit, die die Lehrer den Schülern gegenüber an den Tag legen, nicht nur auf die allgemeine Atmosphäre der amerikanischen Gesellschaft zurückzuführen sind, sondern durch die Art der Lehrerbildung ganz ent-

schieden gefördert werden. Bei der Aufgabe und Struktur der High Schools ist diese Seite auch die Hauptsache, denn da diese keine wissenschaftlichen Höheren Schulen im europäischen Sinne sind, brauchen sie auch nicht den fachwissenschaftlich durchgebildeten Akademiker wie die deutschen Höheren Schulen. Der High-School-Lehrer entspricht etwa dem deutschen Mittelschullehrer, nicht aber dem vollakademischen Studienrat. Elementary- und High-School-Lehrer werden teils in getrennten Colleges, teils in denselben Colleges, aber dann meist in getrennten Gruppen herangebildet. Eine Kluft zwischen den Lehrergruppen ist in Amerika auch vorhanden, sie liegt aber nicht wie in Deutschland zwischen den Lehrern der Volksschule und denen der Höheren Schule, sondern zwischen den Lehrern der öffentlichen Schulen (Elementary und Secondary Schools) einerseits und den Colleges und Universitäten andererseits. Der trennende Graben ist sogar noch breiter und tiefer, weil zwischen den beiden Gruppen nicht nur eine Kluft besteht hinsichtlich der Vorbildung der Lehrer, ihrer gesellschaftlichen Stellung und der Art des Unterrichts, sondern weil — im Unterschied zu Deutschland — die Mehrzahl aller Colleges und Universitäten auch verwaltungsmäßig selbständig ist und den Erziehungsbehörden der Staaten in der Regel nicht untersteht. Diese Tatsache wirkt sich in Amerika allerdings nicht so nachteilig aus, wie das in Deutschland der Fall wäre, da gemäß der alten demokratischen Tradition in Amerika die Fähigkeit, auf dem Weg der Verhandlung und des Übereinkommens zusammenzuarbeiten, weiter entwickelt ist als bei uns.

Vollakademiker mit guter Fachbildung unterrichten an den Colleges, doch fehlt ihnen häufig jede pädagogische Vorbildung, ein Mangel, der stark empfunden wird. Eine Bewegung, hier Abhilfe zu schaffen, ist im Entstehen.

Die Vorbildung für die Lehrer an den Berufsschulen oder Berufsschulzweigen der High Schools ist so mannigfaltig wie in Deutschland. Außer der Absolvierung eines entsprechenden Teachers Training College oder eines technischen College werden mehrere Jahre Praxis im gewerblichen Leben verlangt. Es gibt auch Lehrer, die direkt aus der Praxis kommen und zusätzlich pädagogische Kurse nehmen. Eine regelmäßige Laufbahn gibt es hier noch weniger als bei den anderen Lehrergruppen.

Da gegenwärtig der Andrang zu den Lehrer-Colleges sehr groß ist, wird die Zahl der gut ausgebildeten Lehrer in der nächsten Zeit ansteigen und die Verbesserung der Vorbildung weiter fortschreiten. Der Zustrom wird anhalten, wenn die dringend notwendigen Bemühungen um die finanzielle und soziale Besserstellung der Lehrerschaft weiter von Erfolg gekrönt sein werden. Dann werden auch mehr männliche Lehrer als bisher ihren Beruf als Lebensaufgabe ansehen und nicht mehr die Schule nach wenigen Jahren verlassen, um zu einemträglicheren Beruf überzugehen.

Über die Universität, soweit sie als Weiterführung des College gilt, können nur einige wenige Bemerkungen gemacht werden, da es der Kommission hier leider an der nötigen Erfahrung aus eigener Anschauung fehlt.

Die Zahl der Schüler, die von der High School zum College übergehen, schwankt zwischen 30 und 60 Prozent, liegt aber bei den mehr technisch oder kaufmännisch orientierten Schulen wesentlich niedriger. Überlegt man, daß nach dem Abschluß des Junior College, d. h. vor Beginn des eigentlichen Hochschulstudiums, etwa

die Hälfte der Studenten ihre Schulausbildung beendet, so bleiben für die eigentlichen Universitätsjahre (Senior College und weiterführende Spezialstudien) noch 15 bis 30 Prozent der Gesamtzahl übrig. Die untere Grenze entspricht etwa den deutschen Verhältnissen.

„College“ und „University“ sind zunächst für den deutschen Besucher etwas verwirrende Begriffe; gibt es doch einerseits Colleges, die Teile einer Universität sind und andererseits Colleges, die nicht mit Universitäten verbunden sind. In der Regel aber bilden die Colleges einen Teil der Universität. Die meisten Universitäten und gerade die größten und berühmtesten (Harvard, Yale, Princeton, Columbia, Chicago usw.) sind private, d. h. Stiftungsuniversitäten; doch haben die meisten Staaten auch eine Staatsuniversität.

Der Aufbau der Universität zeigt mehr als die deutschen Universitäten die Herkunft aus der mittelalterlichen Universitätsorganisation. Nach Durchlaufen des vierjährigen College erwirbt man den akademischen Grad des Bachelor of Arts, baccalaureus artium (B. A.); nach einem weiteren Studienjahr folgt der Master of Arts (oder Science), magister artium (M. A.) und nach weiteren zwei Jahren der Doktorgrad. Das volle akademische Studium dauert etwa sieben bis acht Jahre,

wird aber häufig durch Jahre der Praxis und des Geldverdienens unterbrochen.

Ein Studienjahr kostet den Studenten etwa 2000 Dollar. Die Zahl und Höhe der Stipendien wird ständig vermehrt. An der Columbia-Universität in New York erlebten wir die Eröffnung eines besonderen Kurses für Schulverwaltung, an dem nur *ausgebildete Lehrpersonen*, die meist schon 10 bis 15 Jahre im Schuldienst standen, teilnahmen. In einem sehr reichen und vielseitigen Programm werden hier die künftigen Schulräte (superintendents) und Schulleiter (principals) vorgebildet.

Der Reichtum an Spezialvorlesungen und an Hilfsmitteln aller Art ist immer wieder erstaunlich. Der Lehrkörper des Teachers College der Columbia-Universität beträgt für 7500 Studenten rund 500 Dozenten aller Art.

Das studentische Leben wird durch die Collegegemeinschaft geprägt. Es gibt dort verschiedene Verbindungen sowohl für Studenten als auch für Studentinnen (fraternities und serorities). Manche davon sind ziemlich exklusiv, andere nehmen z. B. keine Katholiken, Juden und Neger auf. Diese Tendenzen sind jedoch nur in sehr geringem Maße vorhanden. Sie werden auch von der Universität und der Mehrzahl der Studentenschaft als völlig undemokratische Haltung angeprangert und verworfen.

Erwachsenenbildung

Die reiche und vielseitige Entwicklung, welche die Erwachsenenbildung in den USA genommen hat, erklärt sich aus der pädagogischen und wirtschaftlich-sozialen Gesamtsituation. Die Einrichtungen der Erwachsenenbildung ergänzen die amerikanische Schule und die durch sie vermittelte Bildung in einem viel breiteren Maße als bei uns, wo sie sich vielfach in der Volkshochschule erschöpft. Die Erkenntnis, daß mit der Schulpflicht die Bildungspflicht nicht abgeschlossen ist, findet man im amerikanischen Volk weiter verbreitet als bei uns. Dazu kommt, daß der mehr allgemeinbildende und weniger bestimmte Berufskennntnisse vermittelnde Charakter der öffentlichen Schulen auf den Ebenen der Elementary und High School die Aneignung spezieller Berufskennntnisse ohnehin schon weit mehr als bei uns der Zeit nach dem 18. Lebensjahre zuweist. Neben der Erweiterung des Wissens auf allen Gebieten und der Schaffung von vielfältigen beruflichen Aufstiegsmöglichkeiten sowie der Vertiefung der sozialen und politischen Bildung dienen diese Einrichtungen aber auch dem großen und bewundernswerten Einschmelzungsprozeß, durch den die dauernd einströmenden Einwanderergruppen verschiedenster Völker und Rassen zu guten amerikanischen Bürgern geformt werden.

Zudem führte das Streben nach einer stetigen Erneuerung und Verbesserung des amerikanischen Erziehungswesens überhaupt auch zu einer breiteren und reicheren Erwachsenenbildung, von der man in der Zukunft eine noch engere Verbindung mit dem öffentlichen Schulsystem erhofft. Starke Antriebe erfuhrt die Erwachsenenbildung ferner durch das Kriegsnotprogramm der Bundesregierung, und auch seit Kriegsende müssen für die vielen Veteranen Möglichkeiten für weitere Ausbildung oder Umschulung gegeben werden.

Die Programme für die Erwachsenenbildung kommen den Bedürfnissen der verschiedenartigsten Interessengruppen, Berufe und Organisationen im täglichen Leben entgegen. Industrie- und Handelsunternehmungen, Farmervereinigungen, Gewerkschaften, Kirchen, öffentliche Schulen, Colleges und Universitäten, Büchereien und Rundfunkgesellschaften unterstützen darum auch diese Bestrebungen. Besondere Erwähnung verdienen die „Amerikanische Vereinigung für Erwachsenenbildung“ (American Association of Adult Education) und der „Beratungsdienst des US-Landwirtschaftsministeriums“ (Extension Service of the United States Department of Agriculture). Wir hatten wiederholt Gelegenheit, Einblick in die Arbeit der Erwachsenenbildung zu gewinnen. Wir sahen von Laien und Fachleuten geführte Sprachklassen, in denen Italiener, Deutsche, Griechen und andere Einwanderer Englisch lernten. Gruppen von Jugendlichen bemühten sich um die geistige und berufliche Eingliederung neu Zugewanderter.

Die Programme sind außerordentlich reichhaltig, sei es auf dem Gebiet industrieller, gewerblicher oder geschäftlicher Bedürfnisse, sei es für Zwecke der Hauswirtschaft in Küche und Kindererziehung, sei es für Heim- und Freizeitgestaltung, sei es für die Verringerung des Analphabetentums und der Hebung der Allgemeinbildung überhaupt.

So erfüllen die aus den Bedürfnissen des praktischen Lebens erwachsenen Einrichtungen in mannigfacher Weise die Aufgabe, jedem den Weg zu beruflicher Tätigkeit, zu sozialem Aufstieg und zu staatsbürgerlicher Eingliederung und menschlicher Bereicherung zu ebnen.

Pädagogische Forschung und Planung

Die größeren örtlichen wie die staatlichen Schulbehörden haben neben den Abteilungen für die einzelnen Schularten auch eine eigene Abteilung für „Forschung und Planung“. Sie ist gleichzeitig die statistische Abteilung. Ihre Aufgabe ist es, mit statistisch-wissenschaftlichen Methoden Untersuchungen über alle möglichen pädagogischen Fragen anzustellen, z. B. über Normalalter oder Überalterung der Schüler in den einzelnen Klassen, über Versetzungen bei den beiden Geschlechtern und auf den verschiedenen Klassenstufen, über das Verhältnis von Begabung und Schulleistung, über die Anpassungsfähigkeit der Schüler, die gesellschaftliche Umwelt, kontinuierliche oder abgebrochene Schulbildung oder über außerschulische Erziehungseinflüsse. Dabei wird nicht nur mit einem standardisierten Fragebogen- und Testverfahren gearbeitet, sondern es werden die verschiedenen Tests (für Intelligenz, Leistung, Anpassung, Gesamtpersönlichkeit) für die Schulen auch weiterentwickelt. Neue Erziehungs- und Unterrichtsmethoden werden dargestellt und empfohlen.

Für die Sachausgaben dieser Forschungsarbeit stehen der Unterrichtsbehörde in Hartford (Connecticut) beispielsweise 20 000 Dollar jährlich zur Verfügung. Das State Department of Education des Staates New York beschäftigt allein 80 Kräfte für diese Aufgabe. In diesen Forschungsabteilungen wird sehr viel wertvolle Arbeit geleistet, die der Öffentlichkeit durch den Druck zugänglich gemacht wird und die der umfassenderen

pädagogischen Forschung an den Universitäten als Material dient. Über das ganze Land hin wirkt als Unterabteilung der National Education Association eine American Educational Research Association mit einer hochstehenden Zeitschrift, der *Review of Educational Research*.

Wenn in Amerika der Weg von der Theorie zur Anwendung in der Praxis kürzer ist als gemeinhin in Europa und besonders in Deutschland, und wenn umgekehrt die theoretischen Pädagogen mit viel mehr Erfahrungsmaterial versehen werden, so ist das dieser Einrichtung der Forschungsabteilungen bei den Erziehungsbehörden zu danken. Sie stellen gewissermaßen ein Klärungsbecken für Reformideen dar, so daß sich die hineingesteckten Geldsummen sicher rentieren. Denn die Pläne und Versuche, die von den Erziehungsbehörden angeregt werden, sind mit reichem, wissenschaftlich einwandfrei zusammengetragenem Tatsachenmaterial unterbaut.

Die mit keinem Unterricht belasteten, für solche Aufgaben meist besonders vorgebildeten und mit Schreibkräften wohl unterstützten Schulleiter und ihre Stellvertreter sind die wichtigen Hilfsorgane dieser Forschungsabteilungen. Auf ihnen beruht wesentlich die Fortschrittlichkeit des amerikanischen Schulwesens, eine Einrichtung also, die sich — wenn auch naturgemäß im bescheidenen Rahmen — für Deutschland unbedingt empfiehlt als Brücke und Spannungsausgleich zwischen Theorie und Leben.

Stichwortverzeichnis der amerikanischen Fachausdrücke

- Academic preparatory course* = Zweig der High School (s. d.) zur Vorbereitung auf das akademische Studium
- Adjustment teacher* = Lehrer mit dem besonderen Aufgabenfeld, die Anpassung des Schülers an seine schulische Umwelt zu fördern (s. Guidance)
- Adult Education* = Erwachsenenbildung
- Advisor* = Berater (Schülerberater, Fachberater)
- American Association of Adult Education* = Amerikanische Vereinigung für Erwachsenenbildung
- Assistant principal* = Stellvertreter des Schulleiters
- Associate Superintendent* = Amtsbezeichnung für einen Mitarbeiter des Schulrats (in einem größeren Schulverwaltungsbezirk)
- Audio-visual aids* = Akustische und visuelle, vor allem moderne technische Lehrmittel, wie Film, Rundfunk, Schallplatte, Tonband
- B. A.* = Bachelor of Arts, erster akademischer Grad nach erfolgreicher Absolvierung des 4jährigen College
- Board of Education* = Erziehungsausschuß, zusammengesetzt aus Vertretern der Bürger- und Elternschaft einer Gemeinde oder eines Kreises bzw. Schulbezirks, die in diesen Ausschuß gewählt oder berufen werden (Legislative der Schulverwaltung)
- Board of Trustees* = Kuratorium eines College oder einer Universität
- Campus* = Schulgelände
- Child Guidance and Research* siehe Guidance bzw. Research
- Child study* = Studium der Entwicklung des Kindes vor allem nach physiologischen und psychologischen Gesichtspunkten
- Civics* = Staatsbürgerkunde; in den Bereich der „Social Studies“ gehöriges Fach
- Commercial Course* = Handelsschulzweig der High School (s. d.)
- Commissioner of Education* = Amtsbezeichnung für den obersten Schulverwaltungsbeamten (des Bundes bzw. eines einzelnen Staates)
- Community life* = Gemeindeleben, Gemeinschaftsleben
- Consultant* = Berater (im Rahmen einer Schulverwaltungsbehörde, vor allem eines Guidance Bureau [s. d.])
- Counselor* = Berater (meist im Sinne eines Guidance-Lehrers)
- Curriculum* = Lehrplan im weitesten Sinne, also auch einschließlich der extracurricular activities (s. d.)
- Demonstration School* = Übungsschule bzw. Versuchsschule (meist im Anschluß an ein Lehrerbildungsinstitut)
- Department* = Abteilung (einer Behörde, aber auch einer größeren Schule) oder Fakultät einer Hochschule
- Department of Education* = Unterrichtsbehörde (meist eines Staates)
- Education* = Erziehung und Bildung
- Elementary Education* = Untere Stufe der Schulerziehung (8 oder 6 Jahre)
- Elementary School* = Elementarschule (8- oder 6jährig)
- Exhibit* = Ausstellung (von Schülerarbeiten oder Anschauungsmitteln)
- Extension Service of the U.S. Department of Agriculture* = Beratungsdienst des Landwirtschaftsministeriums der USA
- Extracurricular activities* = Veranstaltungen und Einrichtungen der Schule außerhalb des Lehrplans im engeren Sinne, z. B. Clubs, Arbeitsgemeinschaften usw.

Faculty = Lehrkörper
Federal Office of Education = Bundesunterrichtsbehörde (in Washington, D. C.)
Fraternity = Verbindung männlicher Universitätsstudenten, mit meist etwas exklusivem Charakter (s. a. Sorority)
Grades = 1. Schulklassen, 2. Leistungsnoten für die einzelnen Fächer (A—E)
Group activities = Gruppenarbeit innerhalb einer Klasse; Arbeitsgemeinschaften; jegliche Betätigung einer Gruppengemeinschaft
Guidance = Lenkung und Beratung (in Erziehungsfragen und -schwierigkeiten, für Studium und Fächerwahl, für die Berufseignung und Berufsförderung) auf der Grundlage ausgedehnter und fortgesetzter Erhebungen und Beobachtungen (Tests, Interviews usw.), durchgeführt durch besonders vorgebildetes schulisches Personal (Lehrkräfte und zusätzliche Berater)
Guidance Bureau = Zentralstelle bzw. Forschungsstelle für Guidance (s. d.) an einer Schule oder in einem Schulverwaltungssystem
Guidance counselor = Berater im Rahmen des Guidance-Programmes
Guidance Program = Pädagogischer Plan der Guidance (s. d.)
High School = Höhere Schule (gegenüber der Elementary School, auf der sie aufbaut, nicht aber in unserem Sinne einer Auslaufschule); sie ergänzt die 8- bzw. 6jährige Elementarschule in einem 4- bzw. 6jährigen Lehrgang zu einem Gesamtsystem von 12 Schuljahren. Aus ihrer vielfältigen Fächergruppierung mit weitgehender Freiheit der Fächerwahl sind folgende Hauptzweige zu nennen:
 Academic Course — Vorbereitung zum College-Studium
 Commercial Course — Handelsschulzweig
 General Course — allgemeiner Zweig mit Fächern, die teils der Allgemeinbildung, teils der Berufsvorbereitung (auch für gewerbliche Berufe) dienen
 Vocational Course (z. B. für Industrial Arts, Home Economics u. a.) — berufsbildender Zweig mit allgemeinbildenden Fächern
Higher Education = Hochschulbildung
Home Economics = Hauswirtschaft (mit Einschluß der sozialen und wirtschaftlichen Fächer; in einem breiteren Sinne verstanden als bei uns, auch als Studienzweig auf der College-Ebene)
Home room = Gruppenraum für eine home room group (Stammgruppe, „Klasse“), insbesondere an der High School; Versammlungsort für die tägliche Besprechung mit dem home room teacher, der etwa unserem Klassenlehrer entspricht
Home room teacher = Klassenlehrer; s. home room
Humanities = Geisteswissenschaften
Industrial School = Berufsfachschule für industrielle Berufe
Junior High School = Unterstufe der 6jährigen High School
Lunch period = Essenspause zur Einnahme des School lunch in der Cafeteria (Speisesaal) der Schule
M. A. = Master of Arts, zweiter akademischer Grad nach dem des B. A. (s. d.)
Michigan Department of Public Instruction = Unterrichtsbehörde des Staates Michigan
National Education Association = „Nationale Erziehungsorganisation“, größter pädagogischer Verband der USA mit zahlreichen Untergliederungen
Nursery School = Kinderkrippe (2.—4. Lebensjahr)
Parent Teacher Association (PTA) = Eltern-Lehrer-Vereinigung
Part time school = „Teilzeitschule“ im Gegensatz zur Vollschule, wie etwa unsere Berufsschulen
Planning = Pädagogische Planung, Schulplanung (auf statistischer und wissenschaftlicher Forschung aufbauend)

Pragmatic Education = Pragmatische Erziehungsrichtung als mehr konservative Tendenz gegenüber der Progressive Education (s. d.)
Pre-elementary Education = Vorschulische Erziehung (Nursery School, Kindergarten)
Principal = Schulleiter
Progressive Education = Fortschrittliche Erziehungsrichtung in den USA
Quiz-system = ein besonderer Typus der Fragestellung mit Auswahlantworten
Research = wissenschaftliche Forschung, in der Schulverwaltung durch eigene Forschungsabteilungen vertreten
Research teacher = Lehrer mit dem besonderen Aufgabengebiet der pädagogisch-psychologischen Forschung
School banquet = Empfang, den die Schüler den Eltern geben und bei dem das Abendessen meist von der hauswirtschaftlichen Abteilung der Schule vorbereitet wird
School of Law = Juristische Fakultät, vielfach als selbständige Fachhochschule
School of Medicine = Medizinische Fakultät bzw. Hochschule
Science = Wissenschaft, meist im Sinne der Naturwissenschaften (natural science) gebraucht
Secondary Education = zweite, auf der Elementary School aufbauende Ebene der Schulbildung, entspricht der High School (s. d.)
Senior High School = Oberstufe der 6jährigen High School
Social Studies = Sozialkunde als Gesamtprogramm oder als Oberbegriff für die zugeordneten Einzelfächer (vor allem Geschichte, Erdkunde, Staatsbürgerkunde)
Sorority = Verbindung weiblicher Studenten als Gegenstück zur Fraternity (s. d.)
Special Schools = Sonderschulen
State Department = Außenministerium der USA
State Department of Education = Unterrichtsbehörde eines Staates der USA
State Education Building = Gebäude der staatlichen Unterrichtsverwaltung
Student Court = Schülergerichtshof
Student Government = Schüler- bzw. Studenten-Selbstverwaltung oder besser Mitverwaltung
Student Council = Schüler- oder Studentenrat als Organ des Student Government
Subject matter = Lehrstoff
Summer School = Sommerkurse während der Ferien (Nachholungs-, Ergänzungs-, Fortbildungskurse)
Superintendent = Schulrat
Supervisor = Fachberater
Teacher Education = Lehrerbildung
Teachers Training College = College für Lehrerbildung
Technical High School = High School mit vorwiegend technischen Kursen; s. Vocational High School
University = Universität entweder mit Einschluß der College-Ebene (undergraduate division für diejenigen, die noch nicht den ersten akademischen Grad [des bachelor of arts — Abschluß des College; s. d.] erreicht haben) oder (als graduate division) auf dem College aufbauend und zu den weiteren akademischen Graden des Master und Doctor führend.
U. S. Office of Education = Bundeserziehungsbehörde der USA; s. Federal Office of Education
Vocational Education = Berufsbildung
Vocational High School = High School, die der Vorbereitung auf nichtakademische, vorwiegend gewerbliche Berufe dient
Vocational School = Berufsschule
Workshop = 1. Werkstätte für den praktischen Unterricht, besonders an der High School, 2. Arbeitsgemeinschaft zur Bearbeitung eines bestimmten Themas durch eine Gruppe
Youth psychologist = Jugendpsychologe
Youth Services = Jugendhilfsdienst